Das merkwürdige Leben eines gelehrten dänischen Freidenkers welcher nach einer wahrhaften Bekehrung als ein gläubiger Christ gestorben.

Aufgesetzt von

Owe Guldberg.

Kopenhagen,

in der Rothenschen Buchhandlung 1760.

Die Person, dessen Lebensumstände ich erzählen werde, war wenigen bekannt: aber, unter allen, die ihn kannten, war niemand, der seinen wahren Character besser einzusehen vermochte, als ich. Eine vertraute und wohl gegründete Freundschaft, ein genauer und ungeheuchelter Umgang, eine freye und uneingeschränkte Offenherzigkeit, gab uns beyden Gelegenheit, einander vollkommen kennen zu lernen.

Das Leben meines Freundes schien mir würdig zu seyn mehrerern bekannt zu werden. Ich glaubte, daß einige wenige Blätter, welche selbiges enthielten, der Welt wenigsten nicht zur Last fallen würden, wenn sie auch derselben keinen großen Nutzen schaffen möchten. Mich dünkte, daß einige Umstände seines Lebens verdienten allen bekannt zu werden, und hingegen keine Ursache vorhanden sey, etwas zu verhelen. Eine gewisse ihn betroffene Veränderung war bereits, obgleich nur zum Theil, bekannt geworden, und schien zu erfordern, daß das noch Man-

gelnde ersetzet werde. Ein desfals gegebenes Versprechen machte die Sache noch nothwendiger. Endlich wollte mein Freund selbst, daß ich seine Lebensbeschreibung abfassen, und der Welt einen ihrer Bürger bekannter machen sollte, der sich ihr so wenig gezeiget hatte. Ich konnte es thun: denn die Sache, wovon ich schreiben sollte, war mir vollkommen bekannt. Ich sahe mich verbunden, es zu thun: denn unsere Freundschaft hatte in allen erlaubten Dingen seinen Willen zu meinen Willen gemacht.

Ob die Welt mir Glauben beymessen werde, weiß ich nicht; aber nichts soll meine Glaubwürdigkeit schwächen: Ich will derselben keine Lobrede, sondern eine Lebensbeschreibung übergeben. Meines Freundes Fehler sollen nicht verholen werden; seine Tugenden hingegen müssen auch nicht verschwiegen werden. Ich suche nur das Natürliche zu treffen.

Um aber den Leser in Stand zu setzen, desto besser zu urtheilen, will ich zuvor eine kurze Abschilderung seiner Person machen; wobey man mir jedoch erlauben wird, seinen Namen zu verschweigen. Meine Freyheit darf sich nicht über seine gegebene Erlaubniß erstrecken. Das Bild, welches ich hier dem Leser vor Augen legen werde, wird allein meinen Freund nach seinen natürlichen Gaben und Neigungen vorstellen: die Durchlesung des Folgenden wird deutlicher machen, was die reifern Jahre gethan haben.

Mein Freund hatte von der Natur große Gaben erhalten. Seine Einbildungskraft war lebhaft, und eine reiche Vorrathskammer von natürlichen

Bildern,

Bildern, die gewiß nichts verloren, darin aufbehalten zu werden. Er war sinnreich, und fand leicht die Aenlichkeit der Dinge, welche zu deren Verbindung erfordert wird.

Sein Verstand bemerkte leicht den Unterscheid der Dinge, und sahe nicht dunkel. Er hatte Vernunft, die Ursachen und den Zusammenhang der Dinge zu untersuchen: Er entdeckte sie, und sahe sie ein. Seine Vernunft sahe scharf, und mehr als die Oberfläche der Dinge. In seinem Verstande war Licht, indem er das Innerste der Dinge einsahe. Seine Gedanken waren willig sich zu verbinden, und seine Vernunft entdeckte bald, wo es etwa fehlte. Hierzu kam ein Gedächtniß, das bald faßte, was ihm anvertrauet wurde, ja fast alles faßte, und mit der größten Aufrichtigkeit alles zurück gab, wenn es gefordert wurde. So waren die Erkenntnißkräfte meines Freundes beschaffen. Wir wollen sehen, wie er sie bestimmte, oder vielmehr, wie sie sich selbst bestimmten. Ein unglaublicher Fleiß war ihm natürlich. Sein Verstand wollte denken, und solche Gegenstände denken, die seiner würdig waren. Erkenntniß, derselben Vermehrung, derselben Verbesserung, war das Ziel, wonach er willig oder wider Willen trachten mußte. Er fand keine Ruhe, ausser darin; Er fand kein Vergnügen süsser als dieses. Alle Wollust war seiner Seele fremd. Er empfand ein Vergnügen andern gutes zu thun. Eine mitleidende Menschenliebe war eine seiner Haupteigenschaften. Er war aufrichtig gegen alle, aber nur vertraut gegen sehr wenige. Er war ein redlicher Freund, aber seine Freundschaft war schwer zu er-

langen. Die Einsamkeit liebte er, und erkannte derselben Werth.

Auf dieses liebenswürdige Bild hatte das allgemeine Verderben einige Flecken geworfen. Sein Verstand war stark, aber er kannte dessen Stärke mehr als dessen Schwäche. Er war vermögend neues zu erfinden, aber er schätzte seine Erfindungen zu sehr. Er wendete mehrern Fleiß an, etwas zu erfinden, als das zu prüfen, was er oder andere erfunden hatten. Das Neue war sein Vergnügen, und sobald es aufhörte neu zu seyn, hatte es bey ihm gleiches Schicksal wie alles Alte. In seiner eigenen Erfahrung richtete er vielmehr sein Augenmerk auf das was ihm begegnet war, als auf die Ursachen, warum es ihm begegnet war. Ein großer Verstand, der findet, daß seine Entdeckungen nicht allezeit glücklich sind, wird vorsichtig: aber ein großer Verstand dieser Art stehet auch oft in Gefahr ein Zweifler zu werden. Diese Fehler hiengen seinen Erkenntnißkräften an.

Ausserdem war die Ehre von einer gewissen Art ihm gar zu lieb. Seine wenige Freunde mußten ihm stets ihre Hochachtung bezeigen, aber auf eine feine und verschmitzte Weise. Er dachte seinem Namen in der Welt Unsterblichkeit zu erwerben; und solche Ehre war fast sein Hauptwunsch. Die Menschen liebte er, aber ihre Gesellschaft miede er, als eine Zerstreuung seiner Gedanken, und als etwas ekelhaftes für seine Einsicht. Er wollte unbekannt bleiben, bis er sich so bekannt machen konnte, daß die Nachwelt ihn für einen der größten Geister seiner Zeit halten müßte. Eine große Ehrliebe war

also der Schatten, der ihm stets folgte, so wie sie gemeiniglich allen Köpfen, die ihm gleich sind, zu folgen pflegt.

Dieses ist eine aufrichtige Abschilderung der natürlichen Eigenschaften meines Freundes, welche die folgende Lebensbeschreibung desselben weiter aufklären wird. Der Weg ist jetzt für den Leser gebahnet, um einzusehen, wie ihn die Umstände, die ihn würklich betroffen haben, haben betreffen können. Wenn eine solche Abschilderung einer Lebensbeschreibung vorangegangen ist, so glaube ich, daß ein nachdenkender Leser überall sogleich seine Beurtheilungskraft anwenden könne, oder wenigstens muß er das Vergnügen haben zu erkennen, daß die Vermuthungen die er sich von der Person macht, richtig befunden werden.

Mein Freund wurde im Jahr 1730 den 7 Sept. ein Weltbürger. Es war eine von den Dänischen Inseln, wo er zuerst das Licht erblickte. Es würde dem Leser zur bessern Einsicht dieser Lebensbeschreibung wenig nützen, wenn ich den Ort seiner Geburt näher anzeigte. Die Neubegierde wäre es allein, die dadurch vergnüget würde. Aber er, dessen Leben ich beschreibe, hat mir erlaubt, sein Leben bekannt zu machen, nicht aber seinen Namen. Das einzigste, was ich noch von den Umständen seiner Geburt melden darf, ist dieses, daß er sich in den Armen solcher Eltern sahe, denen die Vorsicht ein nach ihrem Stande ansehnliches Vermögen gegeben hatte, und bey dem Vermögen den redlichsten Willen, nicht allein ihren Sohn reich zu machen, sondern vornehmlich ihn zu einen guten Christen und nützlichen Bür-

ger durch eine gute Erziehung zu machen. Seine Eltern waren vom Mittelstande. Ein natürlicher Vortheil für die Erziehung meines Freundes. Denn da er zu den Wissenschaften gebohren war, so gab dieser Stand ihm darzu mehrere Gelegenheit, als eine niedrigere Geburt hätte thun können, und er war in demselben wenigern Zerstreuungen ausgesetzet, als ein höherer Stand gemeiniglich mit sich führet. Seinen Eltern verursachte die Geburt dieses Sohnes, den ihnen die Vorsicht schenkte, eine große Freude: Er war der erste, und blieb auch der letzte. Wie dieses seine Eltern desto besser in Stand setzte, etwas auf seine Erziehung zu wenden, so muß ich auch zu ihrem Ruhm bemerken, daß die große Liebe zu ihren einzigsten Sohn keineswegs in eine Verzärtelung oder unzeitiges Nachsehen seiner Vergehungen ausartete. Einen einzigen Fehler begiengen sie vielleicht aus Unwissenheit. In ihren Ermunterungen mahlten sie das Bild der Ehre mit gar zu lebhaften Farben, da doch dieses Bild bereits von der Natur in ihm war gepräget worden, und gar nicht bedurfte verschönert zu werden. Das Feuer, welches bereits von Natur bey ihm glimmete, wurde dadurch so angeflammet, daß es leicht alles andere Gute, welches eine sorgfältige Erziehung zuwege gebracht hatte, hätte verzehren können. Allein dieses war der Fehler der meisten Eltern, welche glaubten, die Ehre sey beydes der beste Sporn zum Guten, und das sicherste Gegengift wider alles Böse. Weit gefehlt, daß sie erwägen sollten, die Ehre wässere die jungen Pflanzen dergestalt, daß sie zu geil aufschießen, und bloß eine prächtige Krone ohne fruchtbare Zweige

erhalten; so überhäufen sie vielmehr ihre Kinder mit so vielen von der Ehre hergehohlten Bewegungsgründen, daß selbige allein die Nahrung wird, wobey sie aufwachsen. Weit besser thäten sie, wenn sie ihre Bewegungsgründe von den wichtigen Pflichten hernähmen, welche der große Regent seinen irdischen Unterthanen aufgeleget hat, sich geschickt zu machen zur Verherrlichung seiner Ehre, zum Nutzen der Gesellschaft, und zu ihrer eigenen Wohlfart. Aber nun ist die Ehre der Balg, der stets gebrauchet wird, wo die Ehrsucht bereits in voller Flamme brennet, und daher vielmehr Wasser zur Dämpfung bedarf, oder richtiger, sie sollte zu einem bessern Augenmerk gerichtet werden, als das schimmernde Irlicht ist, welches die Welt Ehre nennet.

Seine Eltern, deren Vergehen hierin die Unwissenheit einiger maßen zu entschuldigen vermag, fehlten hingegen darin nicht, daß sie ihm in seinem zartesten Alter die Neigung zur Tugend und zu den Wissenschaften einprägten. Ihre Ermahnungen haben ihre Wirkung durch sein ganzes Leben geäußert. So gewiß ist es, daß junge Gemüther nicht den Eindruck verlieren, den sie in diesem Alter bekommen. Die Eltern bemerkten bald bey ihrem kleinen Sohn einen großen Verstand und einen witzigen Kopf. Sie nahmen bey ihm ein besonders stilles Wesen wahr, und eine bey Kindern ungewöhnliche Geringschätzung der sinnlichen Belustigungen. Eine Wissensbegierde, beständige Fragen nach Ursachen, Mißvergnügen über deren Unzulänglichkeit, und eine geschickte Anwendung des wenigen was er einsahe, verriethen bald die ihm von der Natur geschenkten guten Gaben.

Mein Freund war nun vier Jahre. Er konnte und wollte bereits in dem Alter etwas lernen. Seine Eltern waren bereit seine natürliche Fähigkeiten zu unterstützen. Ihre Mittel erlaubten ihnen, es auf die vortheilhafteste Art für ihren Sohn zu thun. Sie glaubten also, daß dessen Unterricht in ihrem eigenen Hause der beste sey; und er ist es auch gewiß, wenn der Lehrer geschickt ist. Sie sahen sich demnach nach einen solchen Lehrer um, und weil sie diese mühsame Arbeit wohl bezahlen wollten, so fanden sie auch einen, der in der That verdiente geschickt genennet zu werden. Seine Besoldung war 80 rthlr. Eine große Summe, wenn man sie nach der Wagschale der gemeinen Vorurtheile schätzen will; aber eine kleine Belohnung in Betrachtung der Sclaverey, welcher sich der Lehrer unterwirft, und des großen Nutzens, der dem Lehrlinge daraus erwachsen kann. Kurz, dieser Lehrer sahe sich in weit bessern Umständen als andere seiner Mitbrüder, die gleiche Geschicklichkeit mit ihm besaßen, aber weit geringeren Vortheil davon zogen.

Mein Freund stand also jetzt unter einem Lehrer, den der Leser etwas genauer kennen muß. Diese Person besaß Stärke in den Sprachen. Roms und Athens Beredsamkeit waren ihm so bekannt, daß diese zwo für ihre Sprache so sehr eingenommene Städte, sich vielleicht nicht würden geschämet haben, ihm das Bürgerrecht zu ertheilen. In den Schriften, die wir noch als einen Schatz, von den größten Köpfen dieser Städte übrig haben, war er wohl bewandert. Hebräisch verstand er. Deutsch und Französisch redete er. Die Dänische Sprache war

ihm gleichfalls geläufig. Ich muß dieses bemerken: denn ob er gleich ein gebohrner Däne war, so ist es doch nichts ungewöhnliches, daß diejenigen, welche die Zierlichkeit und den Nachdruck fremder Sprachen vollkommen in ihrer Gewalt haben, darüber vergessen, sich um das Zierliche und Nachdrückliche ihrer eigenen Sprache zu bekümmern. So geschickt war dieser Lehrer in den Sprachen. Aber er war kein Philosoph, ja noch mehr, er haßte die Philosophie. Selbst hatte er keine Zeit oder Lust gehabt, zu dem Licht der Vernunft in den Wahrheiten, die sie uns lehren kann und muß, durchzudringen. Der mündliche oder schriftliche Unterricht anderer hatte ihm gleichfalls gemangelt. Der damals so berühmte Hallische Philosoph war ihm nur aus den Schriften seiner Feinde bekannt. Sahen andere ihn für ein Licht der Welt an, so war er in den Augen unsers Lehrers ein Licht von der Art, die man Irwische nennet. So übelgesinnet die Unwissenheit den Lehrer meines Freundes gegen die Lehren der Vernunft machte, so wohlgesinnet hingegen war er gegen die Schrift und die geoffenbarte Weißheit. Gott und die Schrift hatten bey ihm die wahre Hochachtung. Allein, er war von den Eiferern derselben Zeit, ohne Einsicht; obgleich im geringsten nicht von der dummen Gattung: welches zur Gnüge daraus erhellet, daß seine große Lust zur Schrift, mit einer großen Lust zur Kenntniß der Sprachen bestehen konnte. Bey allem dem war er doch nicht der beste Lehrer für einen Lehrling, wie mein Freund. Wir werden sehen, daß die Fehler, die seine Irthümer mit sich führten, einen großen Einfluß in das

Leben meines Freundes gehabt haben, und demselben einige Züge mitgetheilet haben, die wir im folgenden darin antreffen werden.

Das fünfte und sechste Jahr meines Freundes verflossen unter der Anführung dieses Lehrers, mit der Erlernung dessen, was Kinder in den Jahren zu erlernen pflegen. Die Französische Sprache wurde insonderheit getrieben, bald darauf wurde fast keine andere geredet, und im siebenden Jahr hatte mein Freund die nöthige Fertigkeit im Reden.

Nunmehr war es Zeit zu den gelehrten Sprachen zu schreiten, und die Fähigkeiten des Lehrlinges machten allen Aufschub unnöthig. Bis in das 13te Jahr war das Lesen der alten Lateinischen und Griechischen Schriften seine einzige Arbeit. Fünf Jahre allein darauf angewendet, mußten ihn allerdings darin weit bringen. Sein Lehrer verstand sie aus dem Grunde: unter allen menschlichen Wissenschaften war diese die einzige die er liebte. Der Lehrling hatte einen offenen Kopf, der alles annahm und wohl faßte, was ihm anvertrauet wurde. Ein unermüdeter Fleiß machte den Gebrauch seiner Kräfte, und derselben äußerste Anstrengung gewiß und zuverläßig. Wenn man hierbey noch erwäget, daß ein solcher Kopf, wenn er lange bey den Sprachen aufgehalten wird, seine Scharfsinnigkeit, die eigentlich darin keine Arbeit findet, nothwendig anwenden müsse, derselben Nachdruck und Zierlichkeit zu entdecken; so darf man sich nicht wundern, daß dieser Lehrling bereits in den Jahren eine mehr als gemeine Kenntniß der Sprachen besaß. Das war auch alles: doch war es schon viel, und wurde ein Mittel, daß er desto

unge=

ungehinderter nachmals in den höhern Wissenschaften fortgehen konnte. Die frühzeitige Kenntniß dieser alten Sprachen unterhielt in der Folge beständig bey ihm eine Lust zu denselben. Die Gründlichkeit, die er nachmals in den tiefsinnigern Wissenschaften erwarb, benahm ihm nicht die Liebe zu den Sprachen. Nein, sie wurde nur eingeschränkt, und war dadurch desto geschickter, seine Untersuchungen der tiefsinnigen Wahrheiten zu erweitern.

Diese Erkenntniß, nebst einer ziemlichen Erkenntniß Gottes, war es, was er unter diesem Lehrer erwarb. Ein großer Vortheil, wenn nicht auf der andern Seite wieder etwas wäre verlohren gegangen. Seines Lehrers Furcht für die Vernunft hatte schlechte Wirkung bey diesem jungen Menschen; Er wollte den Grund und den Zusammenhang der vorgetragenen Lehren wissen. Er wollte sehen, so weit er sehen konnte. Er dachte selbst, und wünschte im Denken geholfen zu werden. Aber die Vernunft war bey dem Lehrer zum ewigen Stillschweigen verurtheilet. Je mehr selbige sich regte, desto stärker lautete man mit der Sturmglocke dagegen. Solche unaufhörliche Klagpredigten gegen die Vernunft thaten endlich ihre Wirkung. Mein Freund fragte nicht mehr. Er that seiner Vernunft Gewalt an, und glaubte, es sey ein Feind, gegen den man beständig streiten müsse.

Er folgte gleichfalls seines Lehrers übertriebenen Andachtscerimonien. Ein mürrisches Ansehen, tiefe Seufzer, eine gezwungene Traurigkeit oder Freude sahe man an ihm, so wie an jenem. Er war von Natur bereits geneigt, alles unschuldige Vergnügen

zu verachten, und den Umgang der Menschen zu fliehen. Diese Neigung wurde nun zur Gewohnheit, und war ihm endlich ein Gesetz. So sahe mein Freund aus in diesem Alter. Es war in ihm ein Saamen geleget, der eben so leicht zum Aberglauben als zum Unglauben ausschlagen konnte. Der Weg ist kurz von der Neigung alles zu glauben, zu der Neigung nichts zu glauben. Ein Verstand, der den Grund der Dinge einzusehen vermag, und nicht darf, legt diesen Weg, der an sich kurz ist, gleichsam in einem Sprunge zurück. So sehr muß sich ein Lehrer hüten, daß er, indem er gegen den Unglauben prediget, denselben nicht befördere, und indem er den Misbrauch der Vernunft verdammet, die Vernunft selbst nicht verwirre. Eine falsche Vernunft erhält dadurch ein Recht, oder vielmehr einen Schein des Rechts, sich mit der gesunden Vernunft Waffen gegen den Glauben zu rüsten. Die Lehrer, welche wollen, daß die ihnen anvertraute sich mit dem Glauben eines Bauers begnügen sollen, müßten auch wollen, daß sie in ihren Begriffen nicht mehrere Deutlichkeit haben sollten, als ein Bauer. Denn ohne dem letztern, ist das erstere unmöglich. Auch Kinder müssen die Vorrechte der Vernunft kennen, aber man muß ihnen auch ihre Gränzen zeigen. Bey langsamen Köpfen erwecket diese Lehrart den Gebrauch der Vernunft; bey hurtigen erhält sie dadurch ihre rechte Stärke. Eine Vernunft, die beydes ihre Schwäche und Stärke kennet, ist am besten gesichert gegen den Irthum. Mein Freund würde sich vielleicht in der Folge der Zeit nicht so sehr verirret haben, wenn er in seinen jüngern Jahren diese Anführung gehabt hätte.

Es trug sich zu, daß sein Lehrer berufen wurde, einer Gemeine vorzustehen. Er bedurfte eines andern, und erhielt ihn. Seine Eltern sahen bey ihrem Sohn einen großen Verstand und einen großen Fleiß verbunden. Es lag ihnen ob, selbige ferner zu unterstützen, und Wille und Vermögen waren hier glücklich mit der Pflicht vereiniget. Ein Freund, den sie bey der Academie hatten, suchte einen Mann, den er besonders geschickt, und der Arbeit gewachsen erachtete.

Diese Person hatte fast in allem die entgegengesetzte Eigenschaften und Neigungen des vorigen. Jener liebte die Sprachen genug, wo nicht zu viel; dieser schätzte sie gering genug, wo nicht gar zu gering. Jener sahe die Philosophie als ein Ungeheuer an, welches müßte ausgerottet werden; dieser betrachtete die Philosophie als den einzigen würdigen Gegenstand der menschlichen Bemühungen. Jener besaß einen Eifer für die Religion, die aber ohne Einsicht war; dieser hatte ein Herz, das gegen die Religion sehr gleichgültig war. Zu viel Cerimoniel bey dem einen, und ein Haß gegen alle Cerimonien bey dem andern unterschied sie nicht weniger. Der eine wollte nichts von der Vernunft hören; der andere wollte alles nach der Vernunft abmessen. Sie waren einander in nichts gleich, als in der Lust zur Einsamkeit und zum Lesen.

Der letztere war ein Philosoph. Philosophen hatte er gehöret. Er hatte sich lange auf den deutschen Academien aufgehalten. Er war ein fleißiger Zuhörer der ansehnlichsten Lehrer der Weltweißheit, deren sich die Zeiten rühmen konnten, gewesen. Die philoso-

philosophischen Schriften waren ihm nicht weniger bekannt: dieser Art Schriften waren eben nach seinem Geschmack. Er laß beständig, und mußte also vieles gelesen haben: Er dachte aber auch selbst. Er war ein Philosoph geworden, nicht allein durch Hören und Lesen, sondern auch durch eigenes Nachdenken. Er hatte sein eigenes System; welches meist aus der Vereinigung der Cartesianischen und Wolfischen Sätze bestand. Die Philosophie im engeren Verstande war bey ihm mit der Mathematic vereiniget. Hierin besaß er gewiß eine große Stärke. Er verstand diese Wissenschaft in der Theorie, er wußte sie aber auch anzuwenden.

Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er solche aufgeklärte Augen auch auf die Geheimnisse der göttlichen Weißheit in Christo gerichtet, und sein Lehrgebäude auf dieser festen Grundlage aufgeführet hätte. Er war ein Philosoph, aber nicht nach Christo. Die alten Kirchenlehrer nennen oft die geoffenbarte Weißheit eine Philosophie. Sie haben recht geredet: die Philosophie hat viele Geheimnisse und unüberwindliche Schwierigkeiten, die weder erkläret noch aufgelöset werden können, wenn man sich nicht dieses Lichts bedienen will. Absondert ein Philosoph die Lehre von Christo von seiner Wissenschaft, so übertrit er seine eigene Regel, daß Dinge, die in einander gegründet sind, und von einander ein Licht erhalten, nicht müssen getrennet werden. Die Folgen davon sind: die Erkenntniß unsers Philosophen ist nicht zusammenhängend; es bleiben Lücken in seinem Gebäude, die er nicht ausfüllen kann. Etwas loses Kalk oder Graus, womit er sie anfüllet, mögen oft seinem

Gebäude

Gebäude ein festes und geschlossenes Ansehen geben. Unserm Philosophen, der von seiner Baukunst eingenommen ist, scheinet es so; andern, die nicht scharf sehen, gleichfals. Aber beyde fehlen, und die Zeit entdecket gewiß das Mangelhafte dieses Gebäudes, obgleich ein anderes dargegen aufgeführtes Gebäude kein besseres Schicksal hat. So war auch das Gebäude dieses Lehrers beschaffen. So war es für ihn selbst; und so wurde es auch für seinen Lehrling aufgeführet.

Dieser hatte die größten Fähigkeiten zu den philosophischen Wissenschaften, die ein Lehrer nur wünschen mag. Sein Lehrer merkte es auch bald, und beschloß einen Gebrauch davon zu machen. Man muß indessen gestehen, und mein Freund gestand es auch bey einer reifern Einsicht selbst, daß die Art seinen Lehrling in die Weisheit der Vernunft einzuführen, allerdings nach den Umständen wohl gewählet war.

Der Anfang wurde mit der Lehre von der menschlichen Seele gemacht. Derselben Denkungskraft, und Denkungsart, derselben Vermögen sich zu bestimmen, und die Art wie sie sich bestimmet, ihre Neigungen und deren Ursprung, die Kräfte für sich betrachtet, und derselben Einfluß in einander, war die erste Stuffe, worauf dieser junge Lehrling erhoben wurde, um einstens in das Heiligthum der Philosophie zu gelangen. Er, der eine philosophische Erkenntniß erlangen sollte, mußte zuerst die Seele kennen lernen, die derselben Sitz seyn sollte, damit er desto besser einzusehen vermöchte, sowohl die Art, wie diese Erkenntniß sollte erworben werden, als auch die Fehler, die dabey konnten begangen werden.

Die Seelenlehre zu diesem Zweck angewendet, konnte nicht deutlich genug gefasset werden, wenn nicht insbesondere die Lehre von dem rechten Gebrauch der Vernunft damit verbunden würde. Dieses wurde wohl beobachtet. Doch lange nicht in der Weitläuftigkeit, welche die Kunst erfunden hat. Dasjenige aus dieser Wissenschaft, das mehr spitzfündig als nützlich, mehr dienet, andere zu verstehen, als seinen eigenen Verstand zu gebrauchen, wurde übergangen. Die Natur unserer Begriffe, Urtheile und Schlüsse nach ihrer wahren Beschaffenheit kennen zu lernen, nicht bloß so wie sie in einem Lehrbuch erkläret werden, sondern wie sie sich wirklich in einer freien Seele befinden, dieses suchte man dem Lehrling beyzubringen.

Mitlerweile sie sich also in dem Vorgemach der Philosophie aufhielten, war die Mathematic zugleich ein Augenmerck ihres Fleißes. Der Lehrer liebte diese nützliche Wissenschaft, und machte sie auch seinem Lehrling angenehm. Er wußte sie so wohl zu erklären, daß sie seinem Lehrling deutlich wurde, und die Zeit darzu so geschickt zu wählen, daß er stets ein Vergnügen darin fand. Die Anwendung derselben wurde mit den Lehrsätzen verbunden. Diese nützliche Vereinigung machte die Wissenschaft dem jungen Menschen beydes faßlich und angenehm. Er machte darin großen Fortgang, obgleich nur eine kurze Zeit des Tages darauf gewendet wurde; denn sein Lehrer war nicht bloß ein Mathematicus, er war zugleich ein Philosoph.

So bald er seinen Lehrling über die ersten, und vorhin beschriebenen Gränzen geführet hatte, wendete er seinen Fleiß darauf an, ihm die ersten, allge-

meinen, und allen Dingen zukommenden Begriffe beyzubringen. Diese sind zwar der Seele natürlich, aber eben deswegen bringet sie selbige selten zur Deutlichkeit. Sie glaubet, selbige deutlich zu erkennen, und begnüget sich darmit. Doch so nothwendig es ist, diese Wahrheiten in ihrem Lichte zu sehen, insonderheit wenn sie weitläuftig und dabey gründlich sollen abgehandelt werden; so gefährlich ist es auch, wenn diese allgemeine Begriffe nicht richtig und vorsichtig bestimmet werden, sowohl für sich betrachtet, als auch in ihrer Verbindung mit einander. Die Philosophie nennet sie ihre ersten Gründe. Ist nun diese Grundlage falsch und nicht sicher, so hat auch das Gebäude, welches darauf errichtet wird, keine Festigkeit und Zusammenhang.

Unser Philosoph hatte nicht mit gnugsamer Vorsichtigkeit diese Gründe gesammlet. Dieses war ein Fehler, den er mit vielen seiner Vorgänger gemein hatte. Die Ursache war: Er hatte in den besondern Wissenschaften hier und dort falsche Meinungen angenommen. Als Philosoph mußte er diese Meinungen mit den ersten Gründen vereinbaren. Dieses möglich zu machen, mußten die ersten Grundwahrheiten bald eingeschränckt, bald ausgedehnet werden, damit das Gebäude auf der Grundlage passen möchte. Anstatt daß die ersten Begriffe ihre eigene Regel seyn, und durch sich selbst bestimmet werden sollten, so wurden sie nun so erkläret, daß sie mit dem, was daraus sollte gefolgert werden, übereinstimmig würden. Es ist weit gefehlet, daß ich dieses, als ein ihm eigenes Vergehen betrachten sollte: nein, viele große Philosophen haben auf gleiche Weise sich verirret. Es ist

auch weit gefehlet, daß ich dieses der Philosophie selbst zur Last legen sollte: sie ist darin unschuldig; eines ihrer ersten und heiligsten Gesetze ist eben diesem Fehler entgegen gesetzet. Aber die Sache verhält sich so: Die Philosophie wohnet bey Menschen, die sich übereilen können, und die sich von Neigungen beherrschen laßen. Bey diesen muß sie ihre eigene Gesetze übertreten. Die Fehler, welche daraus fließen, müssen nicht der Philosophie an sich beygemessen werden, sondern der Philosophie, wie sie sich bey den Menschen befindet. Oefters muß sie ihren Namen und ihre Waffen dem unwürdigen Besitzer leihen, die heiligsten Wahrheiten zu bestreiten, mit denen sie doch selbst in Frieden lebet, und gegen welche sie die größte Ehrerbietung heget. Diese Fechter treten hervor mit Beweissen, die sie aus den ersten Grundwahrheiten hergeleitet haben. Sie drohen der Religion und der Schrift. Die Vernunft selbst soll die Vernunft bestürmen. Ist dann die Philosophie wirklich streitig mit der Religion? nein, es ist die Philosophie dieser Art Leute. Man prüfe nur in der Stille die so berufenen Beweisse: bald wird man finden, daß die ersten Gründe in dem Gehirne dieser Leute solche Gestalt bekommen haben, daß die Philosophie sie nicht für die ihrigen erkennen kann. Kurz, der Beweiß ist nicht wegen der Gründe entstanden, sondern die Gründe wegen des Beweisses: Das Kind hat die Mutter geboren, und der Bach hat die Quelle hervorgebracht.

Solche Unzulänglichkeit oder Unrichtigkeit der ersten Gründe ist allezeit gefährlich; doch am gefährlichsten bey denen, die sich in Beweissen der strengen

Lehrart

Lehrart bedienen. Sie sehen den Zusammenhang den ihr Beweiß hat; sie vergnügen sich darüber: das Vergnügen ist am größten, wenn der Verstand erkennet, daß es seine eigene Arbeit ist. Dieses Vergnügen sucht die Seele zu erhalten, und will es nicht gerne fahren laßen. Darüber wird eine scharfe und aufrichtige Untersuchung der ersten Gründe versäumt, und der Irthum erhält seine Festigkeit und Dauer.

So war es auch dem Lehrer meines Freundes ergangen. Es fehlte viel, daß seine Kenntniß der Grundwahrheiten in allem mit der Wahrheit übereinstimmte. Doch mußten sie nach seiner Lehrart die Säulen seyn, worauf sich das ganze philosophische Gebäude stützte. Das mögliche erhielt in seinem Lehrgebäude bald zu enge, bald zu weite Gränzen. Der menschliche Verstand war die Wagschale, worauf es sollte abgewogen werden. Alles worin derselbe keinen Widerspruch fand, sollte in aller Absicht möglich seyn: und hingegen was nach dessen Einsicht widersprechend war, wurde aus dem Reich der Möglichkeiten verbannet. So unrichtige Begriffe in den Grundlehren mußten nothwendig Irthümer in den Wissenschaften erzeugen. Das nothwendige und das Zufällige war gleichfals nicht sattsam bey ihm bestimmet. Es fehlte wenig, daß er nicht alles zufällige aus dem Wege räumte. Die Gesetze der Bewegung und die Regeln des Denkens schienen ihm größtentheils nothwendig. Sie waren beyde bestimmet, und gleich unveränderlich. Wer selbst gewohnt ist zu denken, oder die Geschichte der Irthümer kennet, wird leicht einsehen, daß hier abermal ein recht

fruchtbarer Irthum ist, wenn man sich damit in die höheren Wissenschaften begiebt.

Ausser dem lag dieser Philosoph krank an dem Fehler, den er gleichfals mit vielen andern gemein gehabt hat: was er einiger maßen als möglich beweissen konnte, glaubte er auch wirklich zu seyn. Ich will eben nicht sagen, daß sich dieses auf alle Möglichkeiten erstreckte. Nein, sondern wenn er nach seiner Art vieler Dinge Wirklichkeit bewiesen hatte, war doch in der That nicht mehr als ihre Möglichkeit bewiesen. Das bemerkte er selbst nicht: die strenge Lehrart, derer er sich bediente, betrog ihn. Seine Kette von Schlüssen gab den Dingen eine Wirklichkeit, die sie nicht hatten. Die Menge der Irthümer, welche alle Wissenschaften angestecket haben, sind aus keiner andern Quelle herzuleiten. Die Sache scheinet meinem Verstande so zu seyn, darum ist sie auch so: sie könnte nach meiner Einsicht wirklich seyn, darum ist sie es. Philosophen, die selbst diese Art zu schließen verworfen haben, haben oft zugleich ihr eigenes Urtheil gefället. Man muß sie einiger maßen entschuldigen. Große Geister, die sonst richtig denken, und so glücklich gewesen sind, neue Entdeckungen in den Wissenschaften zu machen, können leicht an dieser Klippe scheitern. Der Weg neue Wahrheiten zu finden, gehet oft durch das Land der Möglichkeiten. Oft glücket es, das wahre und wirkliche anzutreffen. Wie leicht kan es also geschehen, daß man dieses Glück beständig zu haben glaubet. Das mögliche und das wirkliche sind mit einander verwandt. In der Dunkelheit, worinn man die Wahrheit suchen muß, kann

die geringste Unvorsichtigkeit leicht verursachen, daß man das erstere für das letztere ergreifet.

Ob nun gleich diese Mischung gefährlich ist, und die Wahrheit oft dabey leidet, so müssen wir doch solche Fehler mit einiger Nachsicht beurtheilen; ja wollten wir auch gegen die Fehler selbst keine Nachsicht zugestehen, so müssen wir doch der Person schonen. Ich begehre also der Ehre dieses Philosophen, dessen Grundwahrheiten diesen Mangel hatten, keinen Abbruch zu thun. Ich führe nur seine Fehler in der Absicht an, weil wir seinen Lehrling, dessen Leben ich beschreibe, desto besser mögen kennen lernen, wenn wir seinen Lehrer mit den rechten Farben abmahlen.

Man muß sagen, daß er in der Grundwissenschaft eine Erkenntniß erlangte, die mit dem wahren und falschen vermischet war. Diese Mischung mußte desto gefährlicher werden, weil der Lehrer alle Geschicklichkeit und allen Fleiß angewendet hatte, seinem Lehrling diese Grundsätze beyzubringen, und dieser auf seiner Seite alle Aufmerksamkeit angewendet hatte, die Absichten des Lehrers zu befördern. Je ordentlicher er zur philosophischen Erkenntniß angeführet wurde, desto fruchtbarer wurden die Irthümer die er auf dem Wege sammlete. Je grösser und ansehnlicher ein Gebäude seyn soll, desto schädlicher und unsicherer ist eine schlechte Grundlage: und so war die Grundlage bey ihm.

Wie selbige nun geleget war, so fieng sein Lehrer an, darauf die Erkenntniß, welche die allgemeinen Begriffe von der Welt enthält, zu bauen. Es war seine Absicht, seinem Lehrling dereinst eine genaue und weitläuftige Einsicht in die Naturlehre beyzu-

 bringen.

bringen. Desto grösser waren also jetzt seine Bemühungen, ihm die Welt überhaupt kennen zu lernen, ihre allgemeine Beschaffenheiten, die Bewegung und derselben Gesetze, ihre Veränderungen und derselben Regeln. Die, welche den Zusammenhang der Wissenschaften kennen, werden leicht einsehen, welche Irthümer aus einer mangelhaften Grundwissenhaft in die allgemeine Lehre von der Welt einfließen müssen. Sie blieben auch hier nicht aus.

Ausser diesem war unser Lehrer ein großer Verfechter der einfachen Wesen, oder der sogenannten Monaden, woraus Leibniz die Welt zusammen setzte. Diese Meinung, welche einen sinnreichen Erfinder verräth, und eine lebhafte Denkungskraft sehr vergnüget, kann an sich unschuldig seyn, wenn nicht solche Dinge darin eingeflochten werden, welche mit andern zureichend bewiesenen Wahrheiten streiten. Laß die Welt aus Monaden bestehen, laß ihre Liebhaber sich an ihrer unsichtbaren Welt vergnügen, das schadet der Wahrheit nichts, so lange sie ihren Monaden keine andere Kräfte beylegen, als solche, die aus der Absicht der Welt, die sie ausmachen, gefolgert werden können. Aber hierin vergieng sich unser Philosoph. Die Monaden hatten Kräfte, die mit Vorstellungen begabet waren, welche den Gebrauch der Kräfte bestimmten. Sie waren ihrer Natur nach unvergänglich. Eine beständige Fortdauer war sowohl ihnen als den Geistern eigen. Dieses waren Meinungen, die er selbst hegete, und seinem Lehrling einschärfte. So fruchtbar sind gewisse Köpfe an Erfindungen, so dreiste sind sie, selbige für Wahrheiten auszugeben. Man sollte denken,

daß

daß ihre Seele sich von ihrem Körper loßgerissen hätte, und darauf in das innerste der Dinge eingedrungen wäre, und auf dieser Reise entdecket hätte, daß die grobe Materie aus eben so einfachen Wesen bestünde, wie sie selbst ist; daß sie mit ihnen Bekanntschaft gemacht, und dadurch ihre Kräfte und ganze Beschaffenheit hätte kennen lernen. Diese Reise hat die Seele nicht gethan, und darum halte ich mich nicht verbunden, die Reisebeschreibung als eine Wahrheit anzunehmen. Allein man hat es zu einer nothwendigen Eigenschaft eines Philosophen gemacht, die Ursachen der Dinge zu suchen, so lange sie zu finden sind. Man muß nicht zu der Allmacht seine Zuflucht nehmen, ausser wenn das Wesen und die Natur der Dinge nicht mehr zureichend ist. Die Regel ist gut, wenn sie nicht übertrieben wird. Die menschliche Erkenntniß wird gehemmet, und das Licht des Verstandes wird in vielen Dingen unnütz, wenn man gleich ruft: Das sind verborgene Eigenschaften, unauflösliche Knoten, welche die Allmacht selbst geknüpfet hat. Allein so wahr dieses ist, so gewiß ist es auch, daß derjenige zu weit in der Untersuchung der Wahrheit gehet, der nicht zuweilen bey dem weisen und mächtigen Willen will stehen bleiben, wenn er keine andere mittelbare Ursache findet, von der er gewiß ist, daß sie auch wirklich ist. Mich dünkt der Nutzen ist sehr geringe, wenn man auch die Reihe der Ursachen etliche Schritte weiter bringen kann. Suchet man diese Ursachen in dem Vorrath von Möglichkeiten, den die Einbildungskraft darbietet, (denn sie hat auch die ihrigen) so hat man Grund zu fürchten, daß diese neue Ursachen allein darin ihre

Wirklichkeit haben. Was nützen sie dann? Eine eingebildete Ursache muß keine Wirkung erklären. Vermuthungen sind höchstens eine Ergötzung für die Einbildungskraft, aber für den Verstand sind sie oft eine Hinderniß. Das Reich der wirklichen Dinge ist so groß und reich, daß der größte menschliche Verstand niemals befürchten darf, es werden ihm Gegenstände seiner Erkenntniß oder seiner Untersuchung mangeln. Unser Philosoph hätte darin Vorrath genug sowohl für sich als für seinen Lehrling angetroffen, wenn er gleich ihn oder sich selbst zu keiner grössern Kenntniß der philosophischen Muthmaßungen gebracht hätte, als die bloße Geschichte derselben gewähren kann. Aber so eitel ist unser Verstand, daß er sich selbst Länder und Reiche erdichtet, darüber Beschreibungen zu machen, gleichsam als wäre das Reich der Wahrheiten so leer, daß er darin keine Arbeit mehr vorfände. Auf diese Weise wurde demnach das wahre und falsche, oder das gewisse und ungewisse vermenget, in den Betrachtungen, die er und sein Lehrling über die Welt anstellten.

Hierauf begaben sie sich aufs neue zur Seelenlehre. Diese Wissenschaft war zwar bereits zuvor berühret worden, aber nicht weiter, als ein junger Mensch durch die bloße Erfahrung an sich selbst es fassen konnte. Nun hingegen waren bereits mehrere Wahrheiten entdecket worden. Durch deren Licht konnte die Natur der Seele besser untersuchet, und durch deren Beyhülfe konnte die wichtige Lehre von der Seele weitläuftiger und gründlicher abgehandelt werden. Die Streitigkeiten, welche die Gelehrten über sich selbst, ich meyne, über ihre Seele und der-

selben

selben Vereinigung mit dem Körper geführet haben, sollte unser Lehrling kennen lernen. Sein Lehrer wollte ihm diese gelehrten Kriege erzählen, und da jede Parthey sich des Sieges rühmte, so wollte er durch seine Beweisse ausmachen, welcher Parthey der Sieg zukomme. Man muß gestehen, daß er alle Mühe angewendet habe, seinem Lehrling eine rechtschaffene Anführung zu den Wissenschaften zu geben. Keine Arbeit wurde hierbey gesparet. Die Erkenntniß seines Untergebenen wurde dadurch auch ausführlich, deutlich, gründlich, und nach seinem Alter gelehrt. Die Verbindung der Wissenschaften, welche sie beydes angenehm und nützlich macht, wurde gehörig vorgestellet. Dieser Lehrling war so glücklich in seinen Schuljahren, nicht bloße Kunstwörter, sondern Sachen, nicht allein Sachen, sondern auch ihren Zusammenhang zu lernen. Dieses war allerdings ein Glück für ihn; allein sein Glück würde grösser gewesen seyn, wenn nicht auf dem Schönen beständig gewisse Flecken wären geworfen worden, die es verunstalteten.

In der schönen Lehre von der Seele wurde der freie Wille zu sehr an der Denkungskraft gebunden, dessen Begierden zu sehr von den Säften des Körpers abhängig gemacht. Ein Philosoph, der sich in dieser Lehre übereilet, wird niemals ein zusammenhängendes Lehrgebäude erhalten, es sey denn, daß er wichtige Wahrheiten niederreissen, und an deren Statt Irthümer aufrichten wolle. Der freie Mensch wird nicht sobald der harten Nothwendigkeit unterworfen, so müssen die Rathschlüsse des weisen Regierers ungereimt

gereimt erscheinen, und alle Schönheit verlieren, die doch so viel zur willigen Unterwerfung beyträgt.

Stellet man die Unterthanen als ein Vieh vor, wer kann sich dann von den Gesetzen und der Regierungskunst eines weisen Königs einen Begrif machen. Sollte und dürfte man den Plan einrichten, wornach solche Unterthanen müssen regieret werden, so würden sich keine weisen Mittel, keine kluge Führung, keine reizende Ermunterung jemals darin schicken. Sclaven, oder vielmehr ein Vieh, muß so geleitet werden, wie es seine Natur mit sich bringet. Die Macht, und die Macht allein, ist der einzige Artikel, der in diesem Plan kann abgehandelt werden. Der Verfasser eines solchen Plans würde alle andere unter die Thorheiten rechnen, worin Mittel, Anführung und Ermunterungen nothwendig würden. Und wie könnte es anders seyn? Wenn die Unterthanen ein Vieh wären, so müßte dergleichen Plan allerdings das Merkmal der Thorheit an sich haben. Aber wie, wenn diese Unterthanen freie Wesen wären, wessen Plan würde alsdenn thöricht seyn? wie abscheulich würde jener nicht einem weisen und edelmüthigen Regenten seyn, der seine eigene hohe Tugenden, und seiner Unterthanen Vernunft und Freiheit kennte? würde er nicht mit Verachtung die Unverschämtheit desjenigen ansehen, der ihm dergleichen Plan überreichen wollte, der seiner so unwürdig wäre? Wenn man einige der Planen kennet, die gewisse Köpfe dem König der Könige zu regieren gegeben haben, so wird man leicht zugestehen, daß meine Vergleichung richtig sey. Wenn man weiß, wie oft der Plan der Schrift von ihren dummen Feinden der Thorheit ist beschul-

beschuldiget worden, so erkennet man bald die menschliche Verwegenheit, die den einzigen Plan angetastet hat, der allein Gott vollkommen anständig, und mit unserer Natur übereinstimmig ist. Aber oft muß das Heilige sich antasten laßen, damit eine falsche Meinung bestehen, und eine böse Neigung gerettet werden möge. So gefährliche Folgen kann ein Irthum haben, der sich in einem Verstande befindet, der ihm Waffen zu streiten darreichen kann und darf. Welche Wirkung die Irthümer gehabt haben, die in das Herz dieses jungen Menschen ausgestreuet wurden, wird die Folge meiner Erzählung darthun.

Mitlerweile setzten sie ihren Weg in der Philosophie dergestalt fort, daß der Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniß der Wahrheit abermal ein Gegenstand ihres Fleißes wurde. Gewisse Theile dieser Wissenschaft konnten nun besser eingesehen werden, da die Erkenntniß des Lehrlings beydes erweitert und gründlicher geworden war. Ausser dem mußte diese Wissenschaft nicht allein nach ihrer innern natürlichen Beschaffenheit betrachtet werden, sondern auch nach der fremden Gestalt, die sie unter den Händen der Gelehrten bekommen hatte. Freilich wird der Verstand wenig gebessert, durch die Erkenntniß dieses fremden, ja öfters unnatürlichen und gezwungenen, welches entweder eine unnütze Kunst oder eine spielende Einbildungskraft in diese Wissenschaft gemischet hat. Aber ein Bürger in der gelehrten Welt muß es doch wissen. Diese Welt hat ihre eigene Sprache und ihre eigene Denkungsart. Wenn man nicht beydes verstehet, kann man keinen genauen Umgang mit seinen Mitbürgern haben. In

dem Reich der Gelehrten haben sich jederzeit thörichte Projectmacher gefunden. Ihre Einfälle, und die Art sie ungereimt und lächerlich zu machen, muß man wissen. Andere Gelehrte haben beydes vorgetragen, und man muß es mit ihnen kennen. Es ist allerdings eine große Bürde für das Gedächtniß und ein großer Zeitverlust. Aber ein jedes Reich hat seine eigenen Vortheile und seine Gebrechen. Mit dem Reich der Gelehrten verhält es sich eben so. Mein Freund, dessen Absicht war, sich darin das Bürgerrecht zu erwerben, mußte sich auch bemühen, die Eigenschaften zu erlangen, die dazu erfordert werden. Sein Lehrer machte ihm also die Wissenschaften bekannt, nicht allein in der Tracht die ihnen natürlich ist, sondern auch in derjenigem, die zu verschiedenen Zeiten unter den Gelehrten mode gewesen ist.

Nun schien es auch dem Lehrer Zeit zu seyn, seinen Lehrling in die natürliche Theologie einzuführen. Da es die Lehre von Gott und seinem Willen ist, wie sie durch die Vernunft kann erkannt werden, so müssen billig die andern Wissenschaften vorangehen. Je mehrere Wahrheiten und je gründlicher man sie einsiehet, desto vollständiger und gegründeter kann alsdenn die Erkenntniß Gottes werden. Es ist demnach die beste Ordnung, daß diese Lehre nicht eher vorgetragen werde, bis man die Wahrheiten gnugsam eingesehen hat, auf denen sie sich gründet, und mit denen sie verbunden werden muß. Allein dieses ist nicht die einzigste Vorsichtigkeit, die ein Lehrer hierbey anwenden muß: doch war es die einzige, die dieser Lehrer beobachtete. Die natürliche Theologie wurde aus den Wahrheiten der Vernunft hergeleitet, und

beydes

beydes mit ihnen und mit ihren eigenen Wahrheiten in einem beständigen Zusammenhang vorgetragen. Dieses war wohl gethan; allein dabey muß man nicht stehen bleiben: diese Lehre hat die genaueste Verbindung mit dem Menschen: wir kennen Gott nicht recht, wenn wir nicht auch unsere Pflichten gegen ihn kennen. Dieses ist noch nicht genug. Wir müssen auch wissen, ob wir diese Pflichten erfüllen können; denn ausser dem wissen wir nicht, was Gott eigentlich für uns ist. Wie der Zustand der Geister sich ändert, werden sie auch von Gott angesehen. Bey ihrem Gehorsam haben sie ein anderes Verhältniß gegen ihn, als bey ihrem Ungehorsam. Gott bleibet zwar derselbe; doch wird sein Wille geändert, wenn die vernünftigen Geschöpfe sich ändern. Man kennet demnach Gott nur zum Theil, wenn man zwar weiß, was Gott an sich ist, aber nicht, was er ist, in Absicht auf die Menschen. Das erstere muß man wissen; das ist der Grund: aber das letztere muß man gleichfals wissen; das ist der Nutzen. Dieser Lehrer erklärte die Wissenschaft von Gott sehr gut, in Ansehung des ersteren; aber in Ansehung des letztern vergaß er seine Pflicht. Sein Lehrling lernte nicht erkennen, wie die Sache der Menschen mit Gott jetzo bey ihrem verderbten Zustande stehe. Er hörte, daß Gott gütig sey; aber er lernte nicht erkennen, was, und wie weit wir etwas von seiner Gütigkeit hoffen mögen. Er hörte, daß Gott gerecht sey, ohne einzusehen, ob dessen Gerechtigkeit in unserm gegenwärtigen Zustande uns fürchterlich sey. Gottes Weisheit wurde ihm erkläret, ohne zu zeigen, ob dessen weise Absichten durch dieselben Mittel und

auf

auf dieselbe Art bey unserm jetzigen Verderben könnten erreichet werden, wie bey dem uns anerschaffenen guten Zustande. Auf diese Weise lernte er nicht einsehen, ob die Lehren der Vernunft von Gott nunmehr für uns zureichend sind, ob wir keiner Offenbahrung bedürfen, ob selbige möglich sey, und ob wir Ursache haben sie zu hoffen. Der Mangel dieser Einsicht hat übele Folgen, insonderheit bey hurtigen und scharfsichtigen Köpfen. Sie müssen denken, und Slüsse machen: die Begriffe, die sie bekommen haben, sind bey ihnen nicht unwirksam. Ihre Gedanken sind jederzeit in einem Zusammenhang. Gefährlich muß es also für sie seyn, wenn ihre Erkenntniß von Gott unvollständig ist, und wenn sie nicht das wirkliche Verhältniß wohl gefasset haben, welches unser Zustand gegen die göttlichen Eigenschaften hat. Je grösser ihre Einbildung von der Richtigkeit und der Vollständigkeit ihrer Erkenntniß ist, desto grösser ist auch die Gefahr darin sie stehen, auf wichtige Irthümer zu gerathen. Aber niemals kann man sich leichter diese Einbildung zuträumen, als wenn man siehet, daß ein jeder Begriffe, woraus unsere Erkenntniß bestehet, sowohl an sich richtig ist, als auch in einem richtigen Zusammenhang mit andern Wahrheiten stehe. Man glaubet alsdann leicht, weil die Erkenntniß die man hat, an sich richtig und wahr ist, so sey sie auch vollständig. Dieser Gedanke ist falsch und hat schädliche Folgen. Er ist öfters die Mutter vieler Irthümer geworden. Mein Freund erfuhr das auch an sich. Die natürliche Theologie, die er erlernet hatte, schien ihm so vollständig zu seyn, als sie in ihrem ganzen Umfang

richtig

richtig war. Dieses veranlaßete, daß er nachmals auf verschiedene thörichte Meynungen gerieth.

Von der natürlichen Theologie gieng dieser Anführer zur Sittenlehre. Es war wohl bedacht, daß er nun dieser Wissenschaft Platz gab, und zwar in dieser Ordnung. Wenn man die Lehre von der menschlichen Seele und von Gott nicht inne hat, wird die Erkenntniß unserer Pflichten weder eine Wissenschaft, noch eine gründliche Wissenschaft. Zu den Pflichten werden beydes Kräfte und Verbindlichkeit erfordert. Man kann beyde kennen, ehe man noch die Pflichten recht einsiehet. Die Seelenlehre zeigt uns unsere Kräfte, und die Lehre von Gott setzet unsere Verbindlichkeit in ein vollkommenes Licht. Diese Wissenschaften waren meinem Freunde bekannt. Der Grund war also geleget, worauf die Lehre von den Pflichten sollte gebauet werden. Sein Lehrer folgte seiner gewöhnlichen Lehrart: er gab seinem Lehrling deutliche und wohl aneinanderhängende Begriffe. Insonderheit wendete er einen rühmlichen Fleiß an, ihm die vollkommene Uebereinstimmung der Pflichten mit unserer Natur, und zu unsern wahren Zwecken vorstellig zu machen. Er bewieß ihm aus der Natur und den Kräften der Seele, daß der Mensch nicht glücklich seyn könne, wenn er nicht beständig über die Beobachtung seiner Pflichten wachte. Der Laster gewaltsame Eingriffe in unsere Glückseligkeit, und das unnatürliche derselben wurde deutlich abgeschildert. Er zog hieraus Bewegungsgründe zur Tugend; doch hieraus nicht allein: Gott und seine Vollkommenheiten, dessen Hoheit und rechtmäßige Oberherrschaft wurden gleichfals eine Quelle,

woraus er unsere Verbindlichkeiten herleitete, ja, sie waren die Hauptquelle. So weit war das moralische Gebäude, welches er aufführte, vollkommen gut.

Aber das war ein Fehler, daß er, wenn er die Pflichten und die Mittel sie zu erfüllen vortrug, jederzeit voraus setzte, daß wir Kräfte genug hätten es auszuüben. Wir haben auch wirklich die Kräfte, wodurch die Pflichten sollen erfüllet werden, und ohne welchen sie nicht einmal möglich wären. Es ist demnach leicht zu zeigen, daß vermittelst dieser Kräfte die Pflichten können zur Vollkommenheit gebracht werden. Aber es ist weit gefehlet, daß sie deswegen bey uns ihre Vollkommenheit erreichen: es wird mehr zur Wirklichkeit, als die bloße Möglichkeit erfordert. Eine Uhr kann verfertiget werden, wenn die Materialien, das Werkzeug, und der Meister vorhanden sind. Die Uhr ist jetzt möglich; aber es wird noch mehr erfordert, wenn sie soll verfertiget, und wohl verfertiget werden. Der Künstler muß dieses Werkzeug gebrauchen, die Materialien zubereiten, und sie in das gehörige Verhältniß gegen einander bringen. Wenn er dieses kann, will, und seine Kräfte wirklich darzu anwendet, wird die vorhin nur mögliche Uhr auch wirklich. So ist es auch zur Erfüllung der Pflichten nicht genug, daß wir sie kennen, daß wir Verstand, Willen, Freiheit und Gewissen haben, und daß diese Kräfte bey uns vereiniget sind. Nun kommt es darauf an, ob die innere Stärke dieser Kräfte zureichend ist, und ob wir wirklich können und wollen, sie zur Ausübung unserer Erkenntniß anwenden. Der Mangel und die Unordnung, worin sich unser Verstand und übrige Seelenkräfte be-

finden,

finden, werden oft von denen aus der Acht gelaßen, welche die Sittenlehre der Vernunft vortragen. Dieses verursachet, daß ihre Lehren sich wohl für Menschen schicken, aber nicht für solche Menschen, die in unserm Zustande leben. Glaubet man gleichwohl, daß sie mit diesem Zustande übereinstimmen, und eben so gewiß von uns können nachgelebet werden, als der Beweiß davon an sich gewiß ist, so muß man unser natürliches Verderben läugnen, und behaupten, daß der Mensch von aller Erbsünde frei sey. So bald man diesen Schritt gethan hat, muß man viele andre thun, die zusammen uns in die Finsterniß der Irthümer einführen. Auf diesem Wege gerieth auch mein Freund auf viele Irthümer, und merkte nur gar zu spät, daß die Sittenlehre seines Anführers und vieler andern Philosophen, eine Sache voraussetzen, die nicht bewiesen war, und eben so wenig bewiesen werden konnte, nämlich, daß unsere Seelenkräfte sich in der rechten Ordnung, und in der rechten Uebereinstimmung mit den Pflichten befinden.

Die Lehre von Gott und den Sitten bahnet den Weg zum Natur- und Völkerrecht, und dieses wurde jetzt das Augenmerk der Bemühungen meines Freundes. In dieser Wissenschaft sammlete er keine Verleitung zu Irthümern.

Die Physic oder Naturlehre, worein er nachmals geführet wurde, legte gleichfals keinen Saamen zu gefährlichen Irthümern in ihm. Ich will also bey diesen beyden Wissenschaften nichts erinnern. Nur will ich in Ansehung der letztern bemerken, daß Vernunft, Erfahrung, und Mathematic mit einander verbunden wurden. Das Vermögen seiner Eltern

schafte ihm verschiedene zu den physicalischen Untersuchungen nöthige Werkzeuge. Sein Lehrer war ein Newtonianer, und brachte ihm gleiche Grundsätze bey. Die Stärke, die er bereits in der Größenlehre hatte, machte ihn fähig solche Erklärung der natürlichen Begebenheiten zu fassen.

Hier endigten sie nun ihre philosophische Reise, nachdem sie fünf Jahre darauf verwendet hatten. Ein so geschickter Lehrer, ein so anhaltender Fleiß, eine so wohl eingerichtete Lehrart, ein so vollständiger, gründlicher, und wohl zusammenhängender Vortrag der Wahrheiten könnte auch bey einem Lehrling von geringern Gaben den größten Nutzen gehabt haben. Hier aber war der Acker vollkommen geschickt für den Saamen, und ließ sich vollkommen wohl bearbeiten. Wie leicht wird man also glauben, daß mein Freund in seinem achtzehnten Jahr bereits in einem nicht geringen Grad ein Philosoph war, oder richtiger, vollkommen zubereitet war, ein großer Philosoph zu werden? Eine Seele wie die seinige konnte unmöglich, auch in der Zeit da er noch unter einem Lehrer stand, sich allein begnügen ihr Gedächtniß zu gebrauchen. Wenn ein Lehrer sich auch gleich nicht bemühete, die Erkenntniß zusammenhängend zu machen, und sie zur Ueberzeugung zu bringen, so thut doch ein solcher Kopf es selbst. Hier vereinigte sich alles glücklich. Der Lehrer wollte, und der Lehrling wollte; beyde konnten es auch. Mein Freund hatte demnach nicht allein einen großen Vorrath von Materialien, sondern er hatte sie auch zu einen guten Gebäude wohl geordnet.

Ausser seiner philosophischen Erkenntniß, war er stark in den Sprachen. Das Französische, Deutsche und Lateinische redete er mit großer Fertigkeit. Die griechische Sprache liebte er vor allen andern, und hatte darauf den mehresten Fleiß gewendet. Mit dem Hebräischen war er auch nicht unbekannt: das alte Testament konnte er in seiner Quelle lesen. Der Leser möchte sich vielleicht wundern, wie er es in den Sprachen so weit habe bringen können, unter einem Lehrer, der ein Philosoph, und den Sprachen sehr abgeneigt war. Allein, es ist leicht zu begreifen, wenn man erwäget, daß sein ersterer Lehrer, der sprachkundig war, ohne andere Wissenschaften zu besitzen, ihn darin so weit gebracht hatte, daß er der Anführung des letztern Lehrers nicht weiter bedurfte. Sein munterer Kopf wendete also die freien Stunden, die er ihm zur Vermehrung seiner Sprachkunde gab, mit großem Fortgang darauf an. Eine so große Stärke im Denken, wie seine Seele besaß, macht sich überall Regeln, und findet Gründe, die anfänglich zwar bloße Vermuthungen sind, aber in ähnlichen Fällen so lange geprüfet werden, bis sich ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zeiget. Auf diese Weise erlangte mein Freund seine Kenntniß der Sprachen.

Historie und Geographie mußte er gleichfalls von selbst erlernen. Das anhaltende Lesen der lateinischen und griechischen Schriftsteller machte ihm die alte Geschichte aus den Quellen selbst bekannt. Die neuere Geschichte lernte er aus den französischen Schriften, die er fleißig lase. Von der Geographie hatte er so viel inne, als nöthig war, die alte und neuere Ge-

schichte zu verstehen. Kurz, er hatte in allen Wissenschaften, die erfordert werden, das Bürgerrecht in der gelehrten Gesellschaft zu erlangen, es so weit gebracht, als von einem konnte gefordert werden, der sich um dieses Bürgerrecht bewerben wollte.

Allein die Erkenntniß Gottes, in soferne sie einem Sünder nöthig ist, war ihm nach ihrem rechten Grunde, wahren Beschaffenheit, und weisem Zusammenhang, gänzlich unbekannt. Sein Lehrer hatte sich nie bemühet, ihn zur Erkenntniß der Wahrheit Gottes in Christo zu führen. Die heilige Schrift war für ihn ein unbekanntes Buch geblieben, mitlerweile menschliche Werke ihm mit großem Fleiße, und recht gründlich waren erkläret worden. Die Geheimnisse unserer Religion waren ihm niemals in ihrem rechten Licht, nach ihrer wahren Natur, nach ihrer großen Wichtigkeit, und nach ihrer unentbehrlichen Nothwendigkeit gezeiget worden. Er wußte nicht wie die Schrift sie lehrte, vielweniger war er unterrichtet worden, wie freundschaftlich die Uebereinstimmung zwischen der Vernunft und dem Glauben sey, und wie wenig jene mit dieser streite. Die Glaubenslehren hatte er theils nach einen Catechismus, theils nach der Erklärung seines erstern Lehrers gefasset, die nicht in aller Absicht die beste war, und am allerwenigsten für den aufgeweckten Kopf meines Freundes.

Von diesem Lehrer hatte er oft gehöret, daß derjenige der im wahren Glauben stehen wollte, allen Gebrauch der Vernunft verläugnen müßte, daß man nichts glauben könnte, wenn man prüfen wollte. Von seinem letztern Lehrer war ihm oft gesagt worden, obgleich

gleich in einer andern Absicht, daß die Schrift keine Prüfung verstattete, und daß die heiligen Lehren vieles enthielten, das streitend sey. Beyde Lehrer waren also hierin übereinstimmig; beyde hatten mit gleichen Eifer ihm diese Meynung eingepräget. Der erstere hatte es gethan, um seinen Glauben allein auf der Schrift zu gründen; der letztere, um ihn unvermerkt von der Schrift abzulenken: so konnten beyde, in ihrer Denkungsart sehr verschiedene Lehrer, in einer entgegen gesetzten Absicht, einerley Grundsätze vortragen. Die Wirkung bey dem Lehrling war, daß er das glaubte, worin sie einstimmig waren, nämlich man müsse unvernünftig werden, wenn man glauben wollte. Dieses war der traurigste Gedanke, den eine solche Seele hegen konnte. Hier war der Saamen des Unglaubens, der nur bedurfte hervorzukeimen, um das schädlichste Unkraut zu zeugen. Die erste ernsthafte Betrachtung mußte ihn natürlich auf den Schluß bringen, daß er nicht verbunden sey zu glauben, was mit seiner Vernunft streite. Daß der Erfolg auch so war, wird der Leser aus dem folgenden abnehmen. Mitlerweile waren seine Lehrer die nächste Ursache davon.

Wie glücklich wäre er gewesen, wenn insonderheit der letztere Lehrer die Theologie mit der Philosophie verbunden, und diese zur bessern Einsicht jener gewenhet hätte, damit durch sie wiederum viele dunkele Stellen der Philosophie möchten erkläret und aufgelöset werden, denen man vergebens ohne Beyhülfe der Theologie ein Licht zu geben suchet. Allein, vielleicht war sein Lehrer nicht darzu geschickt, oder vielleicht fürchtete er, daß die Philosophie durch diese

Vereinigung etwas von ihrem Glanze verlieren, und ihr Anspruch auf den großen Namen von Weißheit und Wissenschaft in etwas möchte geschwächet werden. Vielleicht wollte er auch nicht, aus Furcht, seine vielfältige Muthmaßungen möchten in vielen Fällen dadurch unstatthaft werden. Wenn ein Philosoph die Schrift für Richter erkennen soll, muß er in vielen Dingen seinen Muthmaßungen Einhalt thun. Es stehet nicht länger bey ihm, nach eigenem Gefallen eine Meynung anzunehmen und zu vertheidigen. Der Philosoph muß da schweigen, seine Erkenntniß wird zur Gewißheit, er muß mit andern einerley Meynung seyn. Alles dieses ist eine Bürde, die Philosophen dieser Art unerträglich fält, welche selbst glauben, und andere auch gerne glaubend machen möchten, daß sie mehr wissen als sie. Sie suchen das Ansehen der Schrift zu schwächen, damit ihren Worten oder Schriften wiederum das Ansehen zuwachsen möge, das sie der Schrift rauben. Sie bilden sich ein, daß sie nicht Freiheit genug haben, wenn sie sich nicht von der Vorschrift losmachen, die Gott den Menschen in den heiligen Büchern gegeben hat. Jedoch, es ist weit gefehlet, daß die Offenbarung im geringsten einen Eingrif in die Vorrechte der Philosophie thun sollte.

Ein Philosoph sollte in Dingen, wo es gefährlich ist zu irren, den Muthmaßungen keinen Platz verstatten. Sie können in andern Fällen von großem Nutzen seyn, und wenigstens ein Mittel werden, die Wahrheit zu entdecken. Aber was nutzen die Muthmaßungen, wo der Schaden gewiß ist, wenn ich irre? was wird bey einer Meynung gewonnen, die keine Art

der Gewißheit hat? Ich sehe keinen Vortheil dabey, daß man die Freiheit habe, in wichtigen Dingen solche Vermuthungen zu dichten, die man weder gegen seine eigene, und noch weniger gegen fremde Einwendungen vertheidigen kann. Wo nun die Vernunft nur bloß muthmaßen konnte, und öfters in den allerwichtigsten Dingen nicht einmal muthmaßen, da hat uns Gott selbst die Wahrheit offenbaret, und deutlich vorgestellet. Die Vernunft hat also dabey nichts verloren, als die Freiheiten in Dingen zu muthmassen die ausser ihrem Gesichtskreiß sind. Die Philosophen, welche noch diese Freiheit haben wollen, legen deutlich an Tag, daß es nicht die Lust zur Wahrheit ist, sondern bloß die Lust zu Ausschweifungen, welche sie nach dieser Freiheit lüstern macht. Sie sind also in dieser Betrachtung keine Philosophen, sondern bloße Muthmaßer: es würde keine Philosophie, sondern leere Träume werden, wenn sie die Erlaubniß hätten die Welt in solchen Dingen zu belehren. Hiervon aber hat die Welt ausser dem genug, und kann sie gerne entbehren. Ihre Zeit ist ihnen kostbar genug, daß sie nicht suchen dürfen sie unnützlich zu verschwenden. Das Reich ist groß genug, worin sie mit ihren Muthmaßungen herumwandern können, daß sie keine Ursache haben, sich in die unbekannten Länder, ich meyne, das unsichtbare Reich der Wahrheiten zu wagen.

Wenn der Lehrer meines Freundes dieses sattsam erwogen hätte, würde er Bedenken getragen haben, ihm bey verschiedenen Gelegenheiten zu sagen, die Schrift thäte einem Philosophen großen Einhalt, und ein Socrates, Plato, Aristoteles, Chrysippus

wären zu beneiden, daß sie mit vollkommener Freiheit hätten denken und lehren können. Kein Schluß war unrichtiger als dieser: denn weder ließ die damals herrschende Abgötterey den Philosophen so große Freiheit, als die Schrift uns läßt, noch diente ihnen ihre Freiheit in der Lehre von Gott, und der Menschen Zustand in Absicht Gottes, solche Entdeckungen zu machen, die hierin die nöthige Gewißheit zuwege bringen konnten. Doch so ungegründet auch diese Klage war, so mußte sie doch gereichen, einen jungen Menschen in seinem Mißtrauen gegen die Schrift zu stärken, welche desto grösser wurde, da seine Hochachtung gegen die Philosophie aufs höchste getrieben war.

Der Leser kann nun vollkommen beurtheilen, in welchem Zustande mein Freund war. Man siehet ihn bereits von allen den Vorurtheilen eingenommen, welche bey dem geringsten Nachdenken die Schlüsse erzeugen, worauf sich der Unglaube stützet. Er stand noch nicht in der unvernünftigen Gesellschaft der Freidenker, aber er stand bereits auf den Gränzen. Die großen Gaben seines Verstandes waren durch eine gründliche Einsicht in den philosophischen Wissenschaften verbessert worden; aber desto tiefer konnte er in den Abgrund der Irthümer niedersinken, da er bereits auf der schwachen Decke desselben stand, ohne es zu wissen.

Mein Freund befand sich in diesem Zustande, wie sein Lehrer starb, und in die Ewigkeit eingieng, wo er aus der Erfahrung das nützliche und das eitele, das zureichende und unzureichende seiner so hochgeschätzten Philosophie lernen konnte. Eine langwierige Schwindsucht endigte seine Tage, und entzog ihn

ihn der Zeit, die er in der That zur Vermehrung seiner Erkenntniß angewendet hatte. Ein Philosoph starb, und hinterließ einen Philosophen, den er selbst gebildet hatte. Mein Freund liebte seinen Lehrer, und empfand mit Schmerzen seinen Verlust. Ein Jahr zuvor hatte er seinen Vater verlohren, dessen zärtliche und dabey vernünftige Liebe ihm nothwendig unschätzbar seyn mußte. Eine Seele die denket, kann bey solchen Zufällen nicht kaltsinnig bleiben. Mein Freund wurde nach dem Tode eines geliebten Vaters und Lehrers weit ernsthafter, als er zuvor gewesen war. Alle Lust zur Gesellschaft, und alles Vergnügen auch an den unschuldigsten sinnlichen Ergötzungen verschwanden von der Zeit an bey ihm gänzlich; ja der Haß dargegen wurde jetzo bey ihm gleichsam zur Natur. Es ist dieses um desto begreiflicher, da beyde Lehrer, wie wohl in verschiedener Absicht, ihm diese Abneigung beygebracht hatten. Der letztere gab ihm auch noch in den letzten Augenblicken seines Lebens die Ermahnung, einer tiefen Ehrerbietung gegen Gott, und einer wahren Liebe zu den Wissenschaften, annoch eine Absonderung von allem Sinnlichen beyzufügen. Eine Erinnerung eines Sterbenden, den man so sehr geliebet als geehret hat, prägt dem Gemüthe ein gewisses Nachdenken ein, welches auszurotten mehr Leichtsinn, als hier vorhanden war, erfordert wird. Er war nunmehr ohne Lehrer, hatte aber solchen Fortgang in den Wissenschaften gemacht, daß er mit Ehren sich auf die Academie begeben konnte.

Es war im Jahr 1748, wie er da ankam, sich den öffentlichen Prüfungen unterwarf, die Herren Professores sehr vergnügte, und in der Zahl der aca-

demischen Bürger aufgenommen wurde. Er war nun der großen Vorsehung, und seiner eigenen Aufführung überlaßen. Sein Vater war gestorben, und seine tugendhafte Mutter war so von der guten Vernunft ihres Sohnes versichert, daß sie es ihm gänzlich überließ, wie er seine Einrichtung machen wollte. Mein Freund wollte demnach, mit Erlaubniß seiner Mutter, auf der Academie verbleiben. Sein Vater hatte beydes ihm und seiner Mutter so ansehnliche Mittel hinterlaßen, daß sie für eine sparsame Frau, und für einen vernünftigen Sohn mehr als zureichend waren. Er sahe die Vortheile ein, die man davon ziehen konnte, wenn man beydes wollte und verstünde einen guten Gebrauch davon zu machen. Insonderheit war ein Bewegungsgrund vorhanden, der großen Eindruck auf seine Denkungsart machte. Die hohe Schule und die Hauptstadt schienen ihm der bequemste Ort zu seyn, die Einsamkeit die er suchte, zu finden und zu nutzen. Hier stund es mehr als an einem andern Ort bey ihm, sich der Gesellschaft zu entziehen, seine Zeit nach seinem eigenen Gutbefinden anzuwenden, seine Lebensart nach seinem eigenen und nicht nach anderer Geschmack einzurichten, zu sehen und zu hören, wen und was er wollte. Ein Mensch von seiner Gemüthsart mußte allerdings diesem einen großen Werth beylegen, und es einen wahren Vortheil nennen. Diesen Vortheil sich zu Nutzen zu machen, suchte er sich sogleich einen Aufenthalt in einer Gegend der Stadt aus, die nicht bequem war große Bekanntschaft zu machen, und zu unterhalten. Hier beschloß er nun, sich der Untersuchung der Wissenschaften gänzlich zu übergeben. An

Büchern

Büchern konnte es ihm nicht fehlen. Den Vorrath seines Lehrers von philosophischen, physicalischen und mathematischen Schriften erhandelte er von dessen Erben. Sie war nicht groß, aber auserlesen, und bestand aus den besten Büchern dieser Art. Selbst hatte er auch bereits in den Wissenschaften, die er kannte, beydes nützliche und kostbare Werke. Die ihm etwa noch zum nützlichen Gebrauch mangeln mochten, konnte er leicht anderweit erhalten, da es ihm an Vermögen nicht fehlte.

Die neun Monathe, welche zwischen seiner ersten Prüfung und dem philosophischen Examen verflossen, wurden auf die academischen Vorlesungen verwendet, und die davon übrige Zeit widmete er gänzlich den physicalischen und mathematischen Untersuchungen. Seine Absicht war, sich in diesen Wissenschaften recht feste zu setzen, und die schöne Einsicht, die ihm sein Lehrer darin beygebracht hatte, zur Vollkommenheit zu bringen. Im Monath May 1749 unterwarf er sich abermal dem anbefohlenen Examen, und hatte das Vergnügen zu erfahren, daß die rechtschaffenen und gelehrten Männer, die seinen Fortgang in den Wissenschaften untersuchten, ihm ein vorzügliches Lob beylegten.

Hier muß ich einen neuen Zeitlauf in dem Leben meines Freundes anfangen; denn von dieser Zeit an, war er bemühet den Character seiner Person auszubilden, der mich hauptsächlich veranlaßet hat sein Leben zu beschreiben. Es war sein Vorsatz, und er erfüllete denselben, jetzo das physicalische und das mathematische als ein Nebenwerk zu treiben, und dagegen die Philosophie nach allen ihren Theilen zur

Haupt-

Hauptsache zu machen. Zu dem Ende lase er die besten Philosophischen Schriften, und folgte darin der Ordnung, die sein Lehrer mit ihm beobachtet hatte. Sein Fleiß war so groß, daß kein Augenblick der Zeit mit Gesellschaften oder andern Vergnügungen verlohren gieng. Stets zu Hause, stets in der Arbeit muß wohl die Erkenntniß eines Menschen sehr erweitern, dessen natürliche und erworbene Kräfte bereits so groß waren.

Doch fehlte es weit, daß er allein durch Lesen die Weißheit der Vernunft hätte zu erlangen suchen sollen. Betrachtungen und die schärfste Prüfung machten einen wichtigen Theil seiner Arbeit aus: Er lase, aber er dachte zugleich. Das Ansehen des größten Philosophen vermochte nicht seinen Beyfall zu erhalten, so lange er nicht selbst sahe. Er prüfte jede Meynung, und es war allein seine eigene Einsicht, die das Urtheil fällte, ob selbige würdig sey angenommen oder verworfen zu werden.

Insonderheit gereichte es ihm zum großen Nutzen, daß er täglich seine eigenen Gedanken schriftlich aufsetzte, theils über das Bedenkliche, das er gelesen hatte, theils über andere Dinge, die ihm zufälliger Weise beyfielen. Kenner werden mir leicht zugestehen, daß der Vortheil davon für ihn wichtig werden mußte: Ein Verstand wie der seinige denket an sich ordentlich, allein wenn die Gedanken durch die Feder gehen, kommen sie noch in eine bessere Ordnung. Der Aufschub selbst, den die Feder dem denkenden Verstande macht, ist Ursache, daß jeder Gedanke länger betrachtet, genauer geprüfet, und zu einem höhern Grad der Deutlichkeit gebracht wird. Je deutlicher

und lebhafter unsere Begriffe werden, desto fruchtbarer sind sie andere zu erzeugen, und uns auf neue Wahrheiten zu führen. Dieses ist der merkliche Nutzen, den geschickte Köpfe erhalten, wenn sie bey ihrem Studieren diesen Weg wählen; und mein Freund selbst empfand ihn vollkommen an sich. Durch sein Lesen erwarb er sich eine weitläuftige Kenntniß, aber durch seine eigene Betrachtungen Gründlichkeit in seiner Erkenntniß. Durch das erstere lernte er anderer Gedanken kennen, aber durch das letztere machte er sie zu seinen eigenen. Es war ein Glück für ihn, daß er sobald, und ohne erst durch Schaden klug zu werden, die beste Wahl traf. Das Lesen ohne Betrachtungen dabey anzustellen, hat nur den halben Nutzen. Die Gelehrten, die mein Freund lase, hatten ihre Denkungsart, welche theils in den Kräften ihres Verstandes, theils in der Anwendung dieser Kräfte, theils in ihrer sich erworbenen Erkenntniß gegründet ist. Wie nun hierin zwischen ihnen und ihm ein Unterscheid seyn mußte, so konnten auch ihre Gedanken ihm nicht nützlich werden, bevor sie nach seiner eigenen Denkungsart eingerichtet wurden. Aber was konnte dieses bewerkstelligen, ausser sein eigenes Nachdenken?

Es war ein Vortheil für ihn, daß er nicht blindlings glaubte, was Menschen lehrten; allein der Vortheil würde noch grösser gewesen seyn, wenn er mit gleicher Sorgfalt ein gar zu starkes Zutrauen zu seinen eigenen und seines geliebten Lehrers Gedanken ausgeschlossen hätte. Ehe er anderer Sätze prüfte, oder indem er sie prüfte, sollte er zugleich das, was er selbst als bewiesen voraus setzte, geprüfet haben.

Doch dieses war es eben, was er zum Probierstein fremder Meynungen gebrauchte, und bedurfte daher, desto nothwendiger versichert seyn, ob der Probierstein auch richtig sey. Wenn unsere eigene Gedanken falsch sind, so müssen auch alle Urtheile und Schlüsse die wir darauf gründen, unrichtig werden. Diese Wahrheit wußte mein Freund wohl: die Philosophie lehret sie. Aber er vergas die Anwendung auf sich zu machen. Darüber glaubte er sich selbst zu viel, zu eben der Zeit da er lehrte, daß ein Philosoph niemand glauben sollte. So mißlich ist es, das ipse dixi bey sich unstatthaft zu machen, wenn man andere durchziehet, die gleiches Recht mit uns haben gebrauchen wollen. Es kostet allen Menschen viele Mühe, es zu dieser Selbstverläugnung zu bringen, aber niemand mehr, als denen, welchen der Schöpfer viele Einsicht und eine große Erfindungskraft mitgetheilet hat. Sie kennen ihre eigene Stärke, aber sie fehlen darin, daß sie sich selbige grösser einbilden, als sie in der That ist. Einige Fehler, die sie richtig bey andern entdeckt haben, einige glückliche Erfindungen, die sie selbst gemacht haben, führen sie leicht, wenn sie nicht wohl auf ihrer Huth sind, auf den Irthum, daß sie nicht fehlen können, insonderheit, wenn sie etwas nach einer vorhergegangenen Prüfung fest setzen. Dieses große Wort, Prüfung, verführet sie, ohne darauf Acht zu haben, wie diese Prüfung von ihnen ist angestellet worden, und wonach sie ist angestellet worden. Mein Freund versäumte nicht zu untersuchen. Seine philosophische Einsicht ließ es nicht auf einen Einfall ankommen. Aber die Art zu prüfen, und die Wahrheiten, nach welchen er

prüfte,

prüfte, wurden nicht mit der nöthigem Vorsicht erwogen.

Auf diese Weise setzte er seine Bemühungen ein und ein halbes Jahr fort, und in dieser Zeit war die Philosophie die Hauptsache, die er trieb. Seine eigene Untersuchungen, bey den bemerkten Fehlern, hatten ihn nun völlig in dem Falschen, das er unter seinem Lehrer eingesogen hatte, bestärket. Das Mögliche und das Unmögliche, das Nothwendige und das Zufällige, waren stets nach der Erklärung, die er von seinem Lehrer empfangen hatte, bestimmet worden. Die Monaden machten einen wichtigen Artikel seines philosophischen Glaubens aus. Die Gesetze der Bewegung für die Körper, und die Regeln des Denkens für die Seele, waren gleich stark gebunden. Der Mensch war nicht nach seinem Verderben, sondern blos nach seiner natürlichen Beschaffenheit erkannt worden. Gott war wohl ernstlich betrachtet worden, aber nicht in Absicht auf unser Elend. An die heilige Schrift war in dieser ganzen Zeit nicht gedacht worden, so daß er sich sollte bemühet haben, dieses unschätzbare Buch, nach seiner Kraft, Gewißheit, Schönheit und unentbehrlichen Nutzen zu kennen.

Mein Freund glaubte indessen noch die Lehren der Schrift, wenn ich einen Glauben nennen darf, der voll Mißtrauens war, und von einem heimlichen Widerwillen begleitet wurde, weil seiner Meynung nach, die ihm so wehrte Philosophie gar zu sehr dadurch eingeschränket wurde. Dieses Uebel hatte bey dem anhaltenden Fleiß, den er auf die Philosophie wendete, sehr zugenommen. Oefters war er im Lesen auf

Schriften gerathen, deren Verfasser hierin gleiche Meynung mit ihm geäußert, ja offenbar vertheidiget hatten. Weil dieses mit seinen eigenen Gedanken übereinstimmete, so stellete er keine Untersuchung darüber an, sondern sahe vielmehr diese Uebereinstimmung als einen gültigen Beweiß der Richtigkeit seiner Gedanken an. Hier überlegte er nicht, daß dieselbe Ursache, welche ihn und seinen Lehrer gegen die Schrift aufgebracht hatte, auch bey andern gleiche Wirkung hätte haben können. Die Menschen verfallen öfters auf gleiche Meynungen, nicht weil die Wahrheit sie darzu führet, sondern weil ihr innerer Seelenzustand, oder auch ihr äußerlicher Zustand einerley ist. Dasselbe Unkraut wächset gerne an dem Orte, wo der Boden und die Luft gleiche Beschaffenheit haben.

Doch es war nicht allein die Uebereinstimmung seiner und anderer Gedanken, die diesen Irthum bey ihm unterhielt. Es trug sich öfters unter seinen philosophischen Betrachtungen zu, daß er einen oder den andern Satz völlig und genau bestimmen wollte, aber die Ehrerbietung, die er annoch gegen die Schrift hegte, setzte ihn in Furcht, und hemmete den stillen Fortgang seiner Gedanken. Dieses machte ihn wohl weniger verwegen in seinen philosophischen Muthmaßungen; aber die Behutsamkeit, wozu ihn sein Gewissen verbinden wollte, war ihm ein Zwang, und folglich eine unerträgliche Bürde. Ein Philosoph muß die Freiheit haben, in allen Dingen nach dem Ausspruch seines Verstandes zu urtheilen. So war er unterrichtet worden, und so hatte er nachmals sich selbst belehret. Er bemerkte nicht, daß ein un-

endli-

endlicher Verstand erfordert werde, über alle Dinge richtig zu urtheilen, und in den höhern Wahrheiten allen Irthum zu vermeiden. Aber sein Verstand war eingeschränkt, und ausserdem hatte derselbe durch den allgemeinen Schifbruch der menschlichen Seelenkräfte, seine Vorsichtigkeit, Deutlichkeit, und rechte Ordnung verloren. Doch verdroß es ihm, daß Gott in den wichtigsten Dingen uns verbinden wollte, der Vorschrift zu folgen, welche er in seinem Worte sowohl unsern Gedanken als unsern Handlungen gesetzet hat.

So oft seine Vernunft sich in die Wahrheiten wagen wollte, welche die Schrift bestimmet hat, spürte er bey sich einen Zeugen, der sich diesem Vornehmen widersetzte. Jedesmal empfand er ein Mißvergnügen über diese Einschränkung, aber niemals untersuchte er, mit welchem Rechte dieser innere Zeuge solches fordern konnte. Es war ein merklicher Fehler meines Freundes, daß er dieses Mißvergnügen überhand nehmen ließ, ohne zu prüfen, ob es gegründet sey oder nicht. Er hegte also bey sich einen Zweifel, und bemühete sich nicht denselben aus dem Wege zu räumen. Dieses ist ein Verfahren, das stets zu vermeiden ist, insonderheit aber von denen, die nach einer gründlichen Erkenntniß streben. Sie denken beständig, und ihre Gedanken können oft die Sache berühren, woran sie zweifeln. Die Ungewißheit darin ziehet die Ungewißheit in allen andern Dingen nach sich, die damit zusammenhängen. Noch mehr schädlich aber muß dieser Zweifel werden, wenn die Wahrheit, woran gezweifelt wird, in einer großen Verwandschaft mit andern wichtigen Wahrheiten

 stehet.

stehet. Ist die erstere nicht fest gegründet, so wanken auch die übrigen, und wenn der Zweifelnde nicht erstlich seinen Zweifel zu heben sucht, so kann der Zweifel bald allgemein werden. Insonderheit aber ist es gefährlich für so große Seelen, wie mein Freund, die ihre Gedanken stets in Ordnung bringen, und deswegen durch die Ungewißheit in einer Hauptsache, leicht allgemeine Zweifler werden können.

Es ist fast unmöglich, daß solche sich lange im Gleichgewicht erhalten können. Dieser Zustand ist der Seele unerträglich, zumal wenn sie sich vorgesetzet hat, es in allem zur Gewißheit zu bringen. Sie bemühet sich, den Zweifel wegzuräumen, der sie unruhig macht. Wohl gethan; wenn es nur allezeit mit der nöthigem Vorsichtigkeit geschähe. Aber öfters ist es nicht die Wahrheit, die Richter wird. Nein, ein herschendes Vergnügen, das die Seele genießet, oder genießen will, betritt den Richterstuhl, und entscheidet den Streit. Jedes Vergnügen ist an sich blind, und so fallen auch ihre Urtheile aus. Eben so gieng es auch dem, dessen Leben ich beschreibe. Es war lange, daß er nicht mit der Schrift zufrieden war, weil er glaubte, sie sey es auch nicht mit der Philosophie. Aber er hielt doch allezeit die Abneigung so weit in Zügel, daß er nicht die Schrift verwarf oder ihre Göttlichkeit läugnete.

Der Eindruk, den die Wahrheit auf seine Seele gemacht hatte, war so starck, daß sie durch ihre eigene Kraft das Gewicht gegen den heimlichen Haß wider die Schrift halten konnte. Es war die eigene Kraft der Wahrheit, der man dieses zuschreiben mußte: denn er gestund nachmals selbst, daß er sich nicht die

geringste

geringste Mühe gab, dieses kräftige innere Zeugniß deutlich zu erkennen und zu unterstützen. Vielmehr führten die süßen Vortheile, die er seiner Philosophie von einer grössern Freiheit versprach, und die angenehmen Betrachtungen, die er darüber anstellte, ein starkes Gift bey sich, das Leben, welches die Wahrheit noch bey ihm hatte, gänzlich zu zernichten. Es verdienet Bewunderung, daß die Wahrheit, unter beständigen Angriffen und ohne alle ernstliche Unterstützung, dennoch so lange ihren Platz behaupten könne. Aber es ist nicht zu bewundern, daß sie es nicht unaufhörlich thut. Sie wohnet in den Begriffen und den Empfindungen der Seele; wenn diese gänzlich verdorben werden, findet sie nicht mehr Raum für sich.

Mein Freund, der stets die Schätze der Philosophie untersuchte, empfand bey dieser Arbeit ein angenehmeres und vorzüglicheres Vergnügen, als in irgend einer andern. Er hatte sich vorgesetzet, darin fortzufahren, bis er ein gewisses Augenmerk erreichet hätte. So lange wollte er sich aller andern Untersuchungen enthalten. Alsdenn wollte er erst prüfen, ob die Klage, welche er von wegen der Philosophie gegen die Offenbarung führte, gegründet sey. Dieses war nicht wohl gethan von einem Philosophen, eine so wichtige Untersuchung auszusetzen, und mittlerweile seinen Haß gegen die Schrift zu bestärken. Es war unbesonnen, die Regel der Seelenlehre nicht zu beobachten: die Lüste müssen in Zeiten geprüfet werden, sonst erhalten sie eine Fertigkeit bey uns, und wir werden weniger geschickt, sie zu prüfen oder zu ändern. Aber es ist gewöhnlich, daß diejenigen, die keinen

andern Regeln als der Vorschrift der Vernunft folgen wollen, sie selbst übertreten. Dieses that auch mein Freund, und darum gerieth die Prüfung, wie sie endlich sollte unternommen werden, überaus schlecht, und wurde nichts weniger als nach den Regeln angestellet, welche selbst die Philosophie bey unsern Untersuchungen uns vorschreibet. Der Leser beliebe selbst zu urtheilen, ob meine Gedanken richtig sind.

Mein Freund war nun am Ende der philosophischen Arbeit, die er sich vorgesetzet hatte. Jetzt wollte er untersuchen, was die Ursache sey, daß die Schrift die Philosophie einschränke, und den Philosophen die Freiheit benehme, sich zu Richtern über ihre Wahrheiten aufzuwerfen. Anstatt einer genauen und vorsichtigen Prüfung, urtheilete er gleich folgender maßen: Weil die Schrift der Vernunft Gränzen setzen, und uns verbinden will, das zu glauben, was wir nicht begreifen, so ist sie ein Feind der Vernunft; und wie kann dieses ein Buch thun, das von Gott selbst herrühren soll? Von ihm haben wir die Vernunft; das ist ausser Zweifel. Die Schrift, welche die Vernunft einschränken will, kann also nicht von ihm seyn: sie ist folglich falsch, und die Geburt eines menschlichen Gehirns.

Dieses war der unseelige Schluß, der dem Unglauben den Sieg ertheilte, und den Haß gegen das wahre Wort, das in der Seele herrschte, bey ihm gründete. Ein so wichtiger Schluß wurde ohne vorhergehende ernstliche Untersuchung gemacht. Mein Freund gestand mir solches selbst, wie ich genauer mit ihm bekannt wurde. Es war nicht Vernunft, sondern eine blinde Neigung, die dieses Urtheil fällte.

Er wollte nach eigenem Gutbefinden in allen Dingen urtheilen. An dieser Freiheit oder Vergnügen wollte er keinen Abbruch leiden; und dieses war eben das, was die Schrift von ihm forderte. Deswegen haßte er sie, und sie bekam in seinen Augen das Ansehen der Falschheit. So beschuldigte er die Schrift, daß sie mit Unrecht den göttlichen Stempel führe, weil sie ihn nicht geruhig in dem Besitz einer ungegründeten Freiheit und eines unrechtmäßigen Vergnügens laßen wollte.

Dieses ist auch der gemeinste Weg zum Reich des Unglaubens, obgleich nicht alle durch einerley Nebenwege darauf gerathen. Die meisten Ungläubige oder Feinde der Religion, sind in den Lastern versunken gewesen, ehe sie derselben den öffentlichen Krieg ankündigten. Die Religion leidet nicht diese Laster, und beunruhiget sie in ihren rasenden Lüsten. Dieser Unruhe wollen sie sich entledigen, und das muß geschehen, durch die Verläugnung Gottes oder seines Worts. Von dieser Art sind nicht alle Ungläubige. Aber diejenigen, welche keinen Platz darunter finden, sind gemeiniglich von der Gattung meines Freundes, und legen sich auf gleiche Art mit ihm die Ketten des Unglaubens an. Daß die Schrift die unordentlichen Lüste einschränken will, ist die Hauptquelle des Unglaubens. Kaum finden sich einige, die durch bloße Betrachtungen darauf gerathen sind, ob sie gleich gerne dieses Ansehen haben möchten, und es oft auch selbst glauben. Mein Freund stand in gleicher Einbildung, bis er endlich merkte, daß er die Schrift verurtheilte, und darauf erst auf Gründe sann, sein Urtheil zu beschmücken. Wie er sich

nun auf die Art für die Sache des Unglaubens gegen die Schrift erkläret hatte, so mußte er auch darauf bedacht seyn, diese Sache zu vertheidigen. Der Unglaube bediente sich also gegen ihn selbst seiner großen natürlichen Gaben und seiner erworbenen Kräfte. Die Geheimnisse und die Wunderwerke der Schrift, welche unter den Kennzeichen ihrer Göttlichkeit so einleuchtend sind, bekamen unter seiner Behandlung ein Ansehen, das sie zu den größten Kennzeichen ihrer Falschheit machte. Die Geheimnisse konnte er nicht begreifen; ihre Nothwendigkeit sahe er nicht ein. Daraus schloß er, sie müßten falsch und erdichtet seyn, anstatt daß er sollte geschlossen haben, man müsse zuvor untersuchen, ob die Geheimnisse einer geoffenbarten Religion nicht nothwendig wären, und ob die Geheimnisse, welche unser allerheiligste Glaube enthält, nicht beydes in Ansehung Gottes sowohl als in Ansehung unseres Zustandes besonders nothwendig wären. Dieser war der Weg, den die gesundeste Vernunft in unsern Schlüssen zu folgen befiehlet. Wenn er sich hier den eigenen Regeln der Vernunft gemäß bezeiget hätte, und zugleich mit der nöthigen Aufrichtigkeit verfahren wäre, wie leicht wäre es alsdann für ihn gewesen, zu erkennen, daß eine geoffenbahrte Religion nicht diesen Namen führen könne, daferne sie nicht gewisse für unsern Verstand unergründliche Lehren enthielte?

War die Religion insbesondere nothwendig, uns die Rathschlüsse Gottes zu lehren, wodurch wir aus dem Elende gerettet würden, darein uns die Sünde versetzet hatte, so mußten ja diese Rathschlüsse Gottes etwas geheimes und unbegreifliches enthalten.

Wir können nun nicht die seelige Ewigkeit auf die Weise erlangen, die möglich war, wenn wir in der Unschuld geblieben wären. Gott mußte uns einen neuen Weg bereiten, der mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmete, und unserm gegenwärtigen Zustande gemäß war. Allein welche reine und große Vernunft würde nicht erfordert, in das unendliche einzusehn? Eine Vernunft wie unsere, die so eingeschränkt und so voll von falschen Begriffen ist, wird sich dieses wohl niemals zutrauen können. Sie kann ja nicht bestimmt seyn, die unbegreifliche Tiefe der Weißheit, die in Gott ist, zu erkennen. Unsere Vernunft hätte Licht und Stärke genug, wenn sie durch ihre eigene Kraft dasjenige einsehen könnte, dessen Erkenntniß uns in dem Zustande unserer Unschuld nöthig gewesen wäre. Zu dieser Erkenntniß war sie eigentlich eingerichtet, zu derselben muß sie auch die nöthigen Gründe haben. Aber unser ersterer Zustand ist unläugbar verändert: andere Rathschlüsse Gottes, ein anderer Weg für uns; diese zu entdecken und einzusehen, müssen nothwendig unserm Verstande die Gründe fehlen. In sich selbst trift sie selbige nicht an: aus der Betrachtung der Welt kann sie selbige auch nicht schöpfen; denn die Welt ist nicht eingerichtet oder bestimmt, diese Rathschlüsse Gottes abzubilden. Was will die Vernunft sehen, wenn ihr die Gründe fehlen? Es ist also kein Wunder, daß sie die Geheimnisse des Glaubens nicht zu begreifen vermag.

Ja ein Philosoph sollte am allerwenigsten die Religion verwerfen, weil sie Geheimnisse enthält. Niemand kann aus einer gegründeten Erfahrung besser

wissen als er, daß wir viele Dinge glauben müssen, die wir nicht verstehen. Wie viel Verborgenes findet er nicht in der Natur, wobey er muß stehen bleiben, weil er seinen Verstand zu stumpf findet, sie zu durchdringen? Das Verzeichnis der Geheimnisse der Natur ist weit grösser, als der Geheimnisse der Offenbarung. Sollte er dann unserer heiligem Religion seinen Glauben versagen, weil sie Geheimnisse hat? Wenn man auf diese Art stets läugnen wollte, was blieb dann für unsere Erkenntniß übrig? Wenn demnach mein Freund selbst der Vorschrift der Vernunft gemäß gedacht hätte, so würde er dem traurigen Schifbruche, den er litte, entgangen seyn.

Die Wunderwerke waren ihm gleichfals ein Anstoß, aber mit eben so wenigem Rechte. Er hielt dafür, theils, daß die Gesetze der Natur unveränderlich wären, theils, daß die Wunderwerke keinen Platz in der besten Welt haben könnten. Die Wunderwerke der Schrift mußten also erdichtet, oder wenigstens nur natürliche Begebenheiten seyn. Wie übereilt war dieser Schluß? Selbst glaubte er, daß Gott die Gesetze der Natur nach seiner herrlichen Weißheit bestimmet habe; und doch konnte er glauben, derselbe Gott könne sie nicht verändern, wenn seine Weißheit es erfordere. Selbst glaubte er, daß die Welt die beste sey, welche meist mit den Eigenschaften Gottes übereinstimmte; und doch konnte er glauben, daß die Wunderwerke die beste Welt aufhüben, gleichsam als wenn die Wunderwerke, wenn sie nöthig wären, die Vollkommenheiten Gottes verdunkelten, oder unser Verstand in besondern Fällen sicher bestimmen könne, was den göttlichen Vollkommenhei-

menheiten gemäß sey. So schlecht war die Ursache gegründet, die ihn bewog, die Werke der Allmacht in gleichen Rang mit den fabelhaften Dingen zu setzen, die ein Poet von seinen Göttern und Helden erzählen kann.

In dieser ersten Hitze war ihm nichts recht in der Schrift. Alles schien ihm Gott unanständig, ja ungereimt zu seyn. Die Erlösung, der Glaube, die Wirkungen des Heiligen Geistes, die Sacramente, die verschiedene Einrichtung des alten und neuen Testaments, alles dieses schien ihm so wenig glaubwürdig zu seyn, daß er sich höchstens über die Leichtgläubigkeit derjenigen verwunderte, die es als eine Wahrheit annahmen. Aber mein Freund überdachte nicht recht, weder die unendlichen Vollkommenheiten Gottes, noch unsern Zustand. Er sahe nicht ein, was Gott anständig, und für uns nothwendig seyn konnte. Diesen Fehler merkte er nicht eher, bis er in einen gebesserten Zustand kam. Da erkannte er, daß die Versöhnung, die ihm Gott so wenig anständig und uns so wenig nöthig schien, der schönste Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten, die beste Auflösung vieler unüberwindlichen Schwierigkeiten, und der einzigste Weg zu unserer Seligkeit sey. Allein an dieser Einsicht hinderte er sich selbst anfänglich. Seine philosophische Erkenntniß reichte ihm eine Menge Scheingründe dar, deren er sich als Waffen gegen die Religion, und insonderheit gegen das Werk der Versöhnung bediente.

Der Sünde benahm er vieles von ihrer Verdammlichkeit, indem er dafür hielt, theils daß endliche Geschöpfe sie nicht vermeiden könnten, theils daß

sie nothwendig zur besten Welt gehörte. Daraus schloß er, sie streite nicht so sehr mit der göttlichem Heiligkeit, daß sie nicht sollte können vergeben werden, wenn eine ernstliche Reue darauf folgte, die mit dem Bestreben sich zu bessern verbunden wäre. Daß der Mensch dieses bewerkstelligen könne, schloß er aus ihren Kräften, die er bloß nach ihrer natürlichen Beschaffenheit betrachtete, so wie die Philosophie sie erkläret, ohne auf den Zustand zu sehen, worein sie ein schlechter Gebrauch der Menschen gesetzet hat. Bey diesem Gebäude war der große Eckstein und einziger fester Grund, Christus, nicht nöthig. Und wenn die Lehre von der Versöhnung bey Seite gesetzet wird, so fallen von selbst alle andere Lehren des Glaubens, die darauf ruhen.

Mein Freund war jetzt ohne Schrift, ohne Glauben, ohne Christus. Eine so große und unselige Veränderung machte er gleichsam in einem Sprunge. Wie ich seinen Zustand kennen lernte, vermuthete ich, daß es eben so damit zugegangen sey. Er mußte auch gestehen, daß er wenig oder gar nicht die großen und starken Beweisse überdacht habe, welche die Schrift und ihr Inhalt für sich hat, sowohl in Ansehung ihrer Glaubwürdigkeit als ihres göttlichen Ursprungs; daß er vielmehr seine Augen nur auf die Einwendungen gerichtet habe, die ihm seine Vernunft gegen dieses göttliche Buch zugeführet hatte; ja nicht allein dieses, sondern daß er auch alle Kräfte seines Verstandes angewendet habe, selbige auszuschmücken und stärker zu machen.

Das ist auch wirklich die Art zu untersuchen, deren sich die Feinde unsers Glaubens allein bedienen:

nen: dieses nennen sie, die Religion prüfen. Wenn sie darauf pochen, daß sie große Untersuchungen angestellet haben, muß man sich keinen andern Begrif davon machen, als daß sie sich viele Mühe gegeben haben, ihre und anderer Einfälle gegen die Schrift wohl einzukleiden. Das ist die Ursache, daß ihre ganze Stärke in diesen Einwendungen bestehet, und daß sie dargegen nicht vermögend sind, weder ihre eigene Irthümer ordentlich zu beweissen, noch die Beweisse, worauf sich die Wahrheit der Religion gründet, ordentlich zu widerlegen. Die meisten Schriften, welche Spötter gegen unsern heiligen Glauben ausgebrütet haben, sind von der Art. Niemals darf man vermuthen, etwas mehreres als Einfälle darin anzutreffen. Sie fechten, aber nicht in einer wohl eingerichteten Schlachtordnung. Sie setzen keinen Beweiß gegen Beweiß. Sie sehen nie auf das, was andere wider sie sagen, sondern nur auf das, was sie selbst sagen. Trägt es sich auch zuweilen zu, daß sie einen Beweiß angreifen wollen, den man ihren Träumen entgegen gesetzet hat, so greifen sie nicht den Beweiß in seinem ganzen Zusammenhang an, sondern nur in seinen Theilen und auf einer gewissen Seite. Sie meynen, daß sie gesieget haben, wenn sie ihre eigene Waffen gebrauchen, und damit den Angrif thun können, da sie doch noch nie im geringsten verrücket haben, was ihnen die Wahrheit entgegen setzet. So bald sie sich gegen die Waffen, womit sie ihre Liebhaber ausrüstet, vertheidigen sollen, werden sie jederzeit sehr schwach befunden. Werden sie genöthiget Stand zu halten, und weiß man die Stärke der Wahrheit recht zu gebrauchen,

so erkennet man mit Verwunderung die Ohnmacht der Lügen, und ihrer Verfechter elende Gegenwehr.

Nichts sollte sie mehr von ihrem unbilligen Verfahren mit der Wahrheit überzeugen, als die unbillige Art, wie sie selbige angreifen. Die Vernunft selbst verwirft ausdrücklich solches Verfahren. Sie lehret, wenn man die Falschheit einer Sache darthun wolle, müsse man sie in dem ganzen Zusammenhang betrachten, den sie sowohl in sich selbst, als mit andern Dingen hat, und alsdann das ungereimte zeigen, das sich darin befindet. Allein das ist ja der größte Grad der Thorheit, wenn man rufet, eine Sache sey falsch, eine Lehre sey erdichtet, die man doch niemals nach ihrer wahren Beschaffenheit, und in ihrem wirklichen Zusammenhang betrachtet, vielweniger dargethan hat, daß sie etwas unmögliches enthalten. Es ist die Unvernunft selbst, einen gewissen Umstand anzugreifen, sie aus ihrer Verbindung loßzureissen, ohne welche sie doch nicht recht kann verstanden werden, und alsdann allein seine Anfälle darauf richten, und Folgerungen daraus auf die Sache selbst, womit sie in Verbindung stehet, ziehen und häufen, da man doch diesen Umstand nicht in der Verbindung, worin sie mit der Sache selbst stehet, betrachtet hat.

Wenn man stets so in seinen Untersuchungen verfahren wollte, so könnte man leicht dem vernünftigsten Gesetzbuch das Ansehen der Ungereimtheit geben. Man folge nur den Freidenkern auf ihrer Spur folgender maaßen: Man nehme einen einzigen Artikel des Gesetzbuchs vor, ohne sein Absehen zu richten auf den Gesetzgeber, auf die Regierungsform,

auf

auf die Beschaffenheit der Unterthanen und des Landes, der Umstände der Zeit, und anderer Stellen des Gesetzes und derselben Augenmerk. Man nehme sich jetzt vor, diesen einzigen Artikel, den man aus seinem ganzen Zusammenhang gebracht hat, ungereimt und lächerlich zu machen. Wie wenig Geschicklichkeit wird hierzu erfordert? die vernünftigste und aufs beste eingerichtete Anordnung, kann auf diese Weise so lächerlich abgemahlet werden, daß sie sich selbst nicht mehr ähnlich siehet. So dumm und verwegen dergleichen Vornehmen seyn würde, so thöricht und unverschämt sind auch die Versuche, welche die Feinde des Glaubens gegen denselben thun.

Die Welt hat noch keinen dieses Geschlechts auf eine andere Art verfahren gesehen. Sie führen nicht alle einerley Waffen, aber sie fechten auf einerley Art; auch die Gelehrtesten unter ihnen thun ihre Angriffe nicht anders. Sie brauchen zwar Beweise, wenn andere ihrer Anhänger allein durch Spotten streiten. Aber eben so wie die letztern denken, daß die ganze Religion fallen müsse, wenn sie durch eine einfältige Verdrehung gewisse Stücke derselben lächerlich einkleiden können, so stehen auch die erstern in gleicher Einbildung, wenn sie die Religion zerstümmeln, und von einander trennen können, was nicht zu trennen ist.

Wie viele Thorheit und Unverschämtheit häufet sich doch bey einem Freidenker! Man sollte sich nie vorstellen, daß Leute von Einsicht, von einer geübten und geschärften Vernunft, und von guten Wissenschaften auf diesen thörichten Irthum verfallen könnten. Wenn man schließen wollte, wie die Freidenker

ker schließen, und diese guten Eigenschaften nur betrachten, so müßte man sagen, es sey unmöglich. Wenn wir uns aber erinnern, daß diese gute Eigenschaften in einer verderbten Seele sind, die auch von dem Guten einen üblen Gebrauch machen kann, so erkennet man leicht die Möglichkeit der Sache. Ungeachtet aller Vernunft, Tiefsinnigkeit und Gelehrsamkeit, die mein Freund besaß, konnte er diesem abscheulichen Irthume sich überlaßen.

Wie er sich nun solchergestalt von aller Ehrerbietung gegen die Schrift loßgemacht hatte, so war es eine natürliche Folge, daß er alle Kräfte seines Verstandes anwenden mußte, seine irrige Meynungen zu bestärken. Dieses war nun der Bau, wozu ihm seine ganze Wissenschaft Materialien und Gründe darreichen mußte. Eine Seele, wie seine, die beydes denken kann und will, mag wohl anfänglich zu stark eilen, und gleichsam in einem Sprunge in das Reich des Unglaubens gelangen. Allein die erste Hitze leget sich, das Nachdenken stellt sich wieder ein, und die Seele fängt an, den Sprung zu überlegen den sie gethan hat. Es wird wohl nicht allezeit erwogen, ob man Ursache genug zu solcher Veränderung gehabt hat, welches billig zuförderst sollte untersucht werden; aber es wird doch in Betrachtung gezogen, wie die Veränderung zu vertheidigen sey. Die Herrschaft rasender Fleischeslüste kann zwar zuweilen hindern, daß auch große Seelen nicht diese Ueberlegung gebrauchen. Aber diese Hinderung war nicht bey meinem Freunde. Seine Seele setzte sich also in Arbeit, um Gründe zu finden, wodurch er seine Einwendungen gegen die Schrift unterstützen möchte.

Alle Stärke, die ihm seine Wissenschaften gaben, mußte sich hierzu mißbrauchen laßen. Die werthe Philosophie, die selbst das theure Wort Gottes anbethet, mußte zulaßen, daß er aus ihrem Zeughause die Waffen raubte, die Schrift zu bestreiten.

Mein Freund dachte, und schrieb seine Gedanken nieder. Dieses beobachtete er auch in diesem Zustande. Er hatte vieles gegen die Schrift zu Papier gebracht, und seine philosophische Erkenntniß angewendet, seine Einwendungen zu befestigen. Die Freundschaft, welche nach der Zeit zwischen uns entstand, gab mir Gelegenheit, diese seine so übel angewendete Betrachtungen zu lesen.

Eine derselben war bestimmet, die Falschheit der Schrift aus den Opfern des alten Testaments zu beweissen. Ich erwähne besonders dieser, weil sie vor andern weitläuftig gerathen, und mit vorzüglicher Spitzfündigkeit abgefasset war. Die mathematische Methode war hier nach aller Strenge angewendet worden. Er suchte theils aus Gründen der natürlichen Theologie, theils aus der Seelenlehre darzuthun, daß Gott unmöglich diese Opfer könnte vorgeschrieben, noch alle die Dinge, die dabey mußten in Acht genommen werden, angeordnet haben. Zu dem Ende hatte er auf der einen Seite genau bestimmt, was Gott anständig sey, und was er von uns fordern könnte, und auf der andern Seite, hatte er die Opfer ganz freidenkermäßig abgeschildert, sie mit jenem verglichen und darnach geprüfet. Der alten Philosophen und einiger neuern Meynungen von den Opfern waren überall in den Anmerkungen beygebracht worden. Der Schluß, den diese Abhandlung her-

ausbringen sollte, war, daß ein Buch, welches Gott selbst die Stiftung einer seinen Gedanken nach zulänglich bewiesenen Thorheit beylegte, niemals könne oder müsse für ein göttliches Buch angesehen werden. Mein Freund glaubte zu der Zeit, daß seine Abhandlung stark genug sey, der Religion eine tödliche Wunde beyzubringen. Hierzu war sie freilich viel zu schwach; aber darin irrete er nicht, daß sie weit mehr Ordnung und Verstand enthielt, als viele andere elende und nicht zusammenhängende Schriften der Freidenker.

Doch sahe mein Freund nachmals ein, daß diese in seinen Augen zuvor so stark scheinende Abhandlung, wirklich die gewöhnlichen Eigenschaften dieser Art Schriften an sich hatte. Er erkannte, daß er weder Gott noch die Menschen recht betrachtet habe, noch die Opfer selbst auf der rechten Seite und in dem rechten Zusammenhang. Daß die Opfer unnütz und gewisser maaßen den Menschen unanständig wären, wenn ihre Kräfte vollkommen, und ihr Gehorsam gegen Gott rechtschaffen waren, das war, was er bewiesen hatte. Aber daß diese Opfer unnütz wären für Menschen, die so pflichtvergessen, zweifelnd, und schwach sind, daß ihre Einrichtung Gott unanständig wäre, der sich über die Sünder erbarmet hat, dieses hatte er nicht einmal berühret. Er hatte sie angesehen, als den einzigen oder wichtigsten Gottesdienst, der im alten Testament war anbefohlen worden, obgleich die heiligen Bücher ein anderes bezeugen. Er hatte nichts gemeldet von ihrer Absicht auf die Versöhnung, und von dem merklichen Nutzen, den sie für die Menschen dieser Zeit haben konnten. Er erwog im geringsten nicht, wie der innere

Gottes-

Gottesdienst durch sie konnte geübet, ermuntert und gestärket werden. Dieserwegen setzte er beydes die Opfer und die Schrift unter die klüglich ersonnenen Erdichtungen. Wenn er sie von der rechten Seite betrachtet hätte, so würden sie von ihm als große Merkmale der bewunderungswürdigen Weißheit und Menschenliebe Gottes erkannt worden seyn.

Seine böse Gesinnung gegen die Schrift, machte nicht allein von der Philosophie einen so schädlichen Gebrauch: die übrigen Wissenschaften mußten gleichfalls angewendet werden, den unheiligen Krieg gegen die Schrift zu führen. Die Mathematic und Physic bekamen zu der Zeit keine bessere Bestimmung. Die Arche des Noah wurde ausgemessen. Die Thiere wurden gezählet. Der Schluß war, diese Arche sey erdichtet. Eine ganze Abhandlung war hierüber zusammen geschmiedet worden, worin er gewiß eine gute Kenntniß der Mathematic und der natürlichen Geschichte gewiesen, aber zugleich einen neuen Beweiß gegeben hatte, daß die Feinde der Religion der Vernunft nie folgen, wenn sie am meisten das Wort haben wollen, daß sie selbige vertheidigen. In einem bessern Zustande erkannte er selbst, wie große Fehler diese Abhandlung verunzierten. Denn es mochte der Bau der Arche ihm faßlich seyn oder nicht, so blieb doch der Bericht der Schrift von der allgemeinen Sündfluth eine unumstößliche Wahrheit.

Diese wichtige Begebenheit kann auch von den Freidenkern nicht geläugnet werden, es sey dann, daß sie auch andern angesehenen Schriftstellern, die niemals Mosen gekannt oder geachtet haben, alle Glaubwürdigkeit absprechen wollten. Noch mehr, sie müß-

ten von den Bergen die Ueberbleibsel wegräumen, welche die allgemeine Ueberschwemmung da gelaßen hat. Ein einfältiger und unbesonnener Freidenker könnte es endlich thun, wenigstens in einem thörichten Ausspruch; aber ein Gelehrter und Nachdenkender darf diesen Schritt nicht wagen. Die Gewißheit der Sündfluth wird also hierdurch unwidertreiblich bezeuget, und zugleich die Wahrheit, daß dabey nur wenige Menschen haben können errettet werden, und dieses nicht ohne Wunderwerk. Wie sich ein Freidenker auch wendet, so muß er, wenn er vernünftig seyn will, dieses annehmen. Die Arche bleibet alsdann nur ein Mittel der Errettung für die weise Allmacht, und kann nicht ohne große Unbesonnenheit als ein blos menschlicher Bau betrachtet werden; denn alsdann wäre sie eben so unzureichend, das, was sie enthielt, gegen die Macht der Fluth zu bewahren, als sie den Feinden der Religion unbequem scheinet, eine solche Menge zu fassen. Sie müssen ja selbst gestehen, daß alle ihre mechanische Kunst nicht vermögend ist, eine solche Maschine zu Stande zu bringen, welche die Probe der Arche halten könnte, und wie mögen sie dann ein so dreistes Urtheil über diejenige fällen, die selbst Gottes Werk ist.

Es ist ja einfältig, wenn jemand, der eine künstlich eingerichtete Treibmaschine nicht gesehen hat, urtheilen will, wie viel sie treiben kann, blos weil er Nachricht hat, wie weit und tief die Maschine ist, oder weil er weiß aus wie viel Theilen sie bestehet. So lange man die Einrichtung und Zusammensetzung nicht kennet, und mit Gewißheit die Beschaffenheit und das Gewicht dessen, was soll getrieben werden,

nicht weiß; so kann der größte Mechanicus nicht sicher davon urtheilen. Aber deswegen läugnet er doch nicht, daß solche Maschine wirklich sey. Ein nachdenkender Leser kann selbst die Anwendung machen, und erwägen, ob diejenigen vernünftig zu nennen sind, welche läugnen, es sey eine Arche jemals gewesen.

Die Wunderwerke der Schrift mußten zu dieser Zeit eine gleiche unbillige Prüfung ausstehen. Einige derselben läugnete er gänzlich; andere erklärte er als bloße Wirkungen natürlicher Ursachen. Wenn seine physicalische Erkenntniß nicht weiter reichte, so läugnete er sie, und wollte nicht zugeben, daß solche Begebenheiten jemals geschehen wären. Moses hielt er für einen großen Naturkündiger: die Verwandelung des goldenen Kalbes in ein Pulver, mußte zum Beweiß dienen. Dem zu Folge mußten viele in der Wüsten vorgegangene Wunderwerke sich den physicalischen Erklärungen unterwerfen laßen. Allerhand Muthmaßungen, die allenthalten hergeholet waren, wurden vorausgesetzet. Ob er gleich nicht beweissen konnte, daß die hier statt fänden, so war es ihm doch genug, daß sie auf eine gewisse Art möglich waren; und mehr bedürfen die Feinde der Religion nicht, auf das wirkliche zu schließen, und Dinge zu läugnen, die sie wünschen nicht zu seyn. Der Durchgang der Kinder Israels durch das rothe Meer konnte ohne große Ungereimtheit nicht aus natürlichen Ursachen hergeleitet werden. Darum läugnete er es, und nennte es ohne Bedenken eine Fabel. Ihrem Ausgange aus Egypten gab er demnach eine solche Erklärung, daß er seiner Meynung nach, das historische davon retten, und das wunderbare aus-

schließen konnte. So groß war seine Dreistigkeit, und so wenig merkte er, daß er seinen Verstand zum Maaßstab des möglichen machte. Was er nicht begreifen konnte, nach den ihm bekannten Kräften der Natur möglich zu seyn, das war auch nicht geschehen.

Der Gott, der die Welt zu seiner Ehre aus Nichts erschuf, darf für diese Freidenker nicht mehr die Freiheit haben, etwas aus Nichts zu erschaffen, wenn jetzo seine Ehre es erfordert. Insonderheit wollen diese dreiste Geschöpfe ihm diese Freiheit benehmen, wenn er ihnen Vermögen und Gelegenheit gegeben hat, einige wenige der Gesetze zu erkennen, die er der Natur vorgeschrieben hat. Sie glauben alsdann, daß sie alles nach den Gesetzen die sie kennen erklären können. Sie vergessen, daß es eine sehr eingeschränkte Kenntniß ist die sie haben, und nur ein kleiner Theil seines großen Reichs, wo sie diese Kenntniß gesammlet haben, daß es daher weit entfernet ist, daß sie die ganze Natur beurtheilen können, und noch weniger den Herrn der Natur und seine große Macht. Er kennet sich und das erschaffene besser als sie. Er weiß, was er thun kann, und was in dem geschaffenen geschehen kann. Er hat nicht blos den Gesetzen der Natur nach zu handeln. Die Natur oder das geschaffene ist zu klein, daß es seine Weißheit erschöpfet habe. Diese Gesetze sind weißlich geordnet, aber der Gesetzgeber hat noch grössere Weißheit. Die Gesetze der Natur sind also nicht für ihn, was sie für uns sind. Ein Naturkundiger muß ihnen in seinen Erklärungen folgen, aber niemals muß er Gott an dieselben binden. Dieses nahm mein Freund nicht

in Acht; darin vergriff er sich an der Weißheit, welche für gut befunden hatte Wunderwerke zu thun.

Die Zeitrechnung der Schrift, insonderheit des alten Testaments, nebst ihren Nachrichten von den Völkern, die um die Juden herum wohnten, schienen ihm gleichfals voll von Unrichtigkeiten zu seyn. Herodotus, Diodorus, und Strabo wurden jetzt in genaue Betrachtung gezogen, um zu erfahren, wie weit sie in den Geschichten dieser Völker mit der Schrift übereinstimmeten. Das Urtheil fiel zum Nachtheil der Schrift aus. Wenn Herodotus etwas von den Egyptern zu erzählen schien, das mein Freund nicht sogleich mit den Nachrichten der Schrift vereinigen konnte, so geschahe der Ausspruch alsbald für den Herodotus, und die Schrift wurde der Unrichtigkeit beschuldiget. So verfuhr er, und so hatten viele vor ihm verfahren: eine Sache, darüber man sich billig wundern muß.

Sie legen dem Herodotus eine grössere Glaubwürdigkeit bey, als dieser alte Geschichtschreiber selbst würde verlanget haben. Er konnte nicht anders als zugestehen, so wie er in den Geschichten seines Vaterlandes und der benachbarten Völker Glauben fordern konnte, so müßte auch Moses in der Geschichte seines Volks und der angränzenden Völker mehr Glauben finden als er, weil er sowohl der Zeit und den Ländern näher gewesen war. Wir glauben einem Sturleson in den alten nordischen Geschichten weit mehr, als wenn in unsern Tagen ein Spanier uns Nachrichten von diesen Ländern mittheilen wollte, die mit des Sturlesons Nachrichten streitig wären, und sich allein auf Erzählungen gründeten, die dieser

Spanier auf einer Reise oder bey einigen Aufenthalt in den Ländern gesammlet hätte. Wir würden gleich über dieses Spaniers Dreistigkeit lachen. Verdienen dann die Freidenker, daß man anders mit ihnen verfahre, wenn sie Moses eine Glaubwürdigkeit entziehen und sie einem andern beylegen wollen, der weit jünger ist, und weit entfernter von den Ländern gewesen ist, die er beschreiben will. Wenn diese starke Geister den Gesetzen der Vernunft gehorchten, so müßten sie Moses, wenn er auch nur ein menschlicher Scribent wäre, vor einem andern glauben, der ihm widerspräche.

Aber vielleicht ließen sich die griechischen Scribenten gar wohl mit der Schrift vereinigen, wenn man zu dieser Arbeit die nöthige Erkenntniß und Behutsamkeit anwendete. Verschiedene große Gelehrte haben bereits Proben davon gegeben. Aber die Feinde der Schrift sind nicht für diesen Vergleich. Sollten sie diese Uebereinstimmung erkennen, so würden die Gelehrten unter ihnen eine große Bedeckung ihres Unglaubens verlieren, und die Ungelehrten eine Gelegenheit ihrer Praleren einbüßen, davon sie doch nichts verstehen. Sie sähen es also gerne, wenn die Schrift beydes sich selbst, und allen andern Nachrichten widerspräche. Dieses wünschen sie, und dieses suchen sie überall zu finden. Sie verfahren also genau auf die Art, wie andere niederträchtige Gemüther, welche aus einem bloßen Einfall einen Haß gegen einen Mann fassen, und nachmals noch Ursachen suchen, ihn zu verruffen, und seinen Namen bey der Welt anzuschwärzen. So wie diese sich über den geringsten Schein darzu freuen, und sich dessen

zu

zu des Mannes Nachtheil bedienen, so verfahren auch die Freidenker gegen die Schrift. Daß sie der Schrift nicht glauben, kommt nicht daher, daß sie Widersprüche darin gefunden haben; sondern sie bemühen sich sie zu finden, um ihr nicht zu glauben. Sie verdammen sie, nicht weil sie sie würdig gefunden haben verworfen zu werden; aber sie wünschen es zu finden, damit sie sie verwerfen könnten. Diese Richter sprechen demnach der Schrift alle Wahrheit ab, und darauf suchen sie Ursachen hervor ihren Ausspruch zu beschönigen.

Was noch verdienet bemerket zu werden, ist, daß mein Freund die Schrift durch die Zeitrechnung und alte Geschichte angreifen wollte, obgleich dieses die Wissenschaften waren, worin er vor andern fremd war. Die Kenntniß dieser Dinge ist zugleich von der Art, daß die größte Einsicht in andern Wissenschaften hierin die Fehler nicht hindern kann. Hierin richtig zu urtheilen, wird ein Mann erfordert, der sie zu seiner Hauptsache gemacht hat. Doch erkühnte sich mein Freund aus einer ihm sehr unbekannten Wissenschaft ein Urtheil über die Schrift zu fällen. Wie wenig vernünftig sind doch die Freidenker! Sie sind öfters so schlechte Zeitrechner als Mahomet, der die Maria, die Mutter Christi, zu Moses Schwester machte, und doch haben sie Dreistigkeit genug sich zu Richtern in einer Sache aufzuwerfen, die sie nicht verstehen. Aber sie bekümmern sich nicht so sehr um die Gültigkeit der Beweisse, als um ihre Menge. So gehet es in der Zeitrechnung, und so auch in vielen andern Fällen.

Viele dieses Geschlechts wollen sich mit der Philosophie gegen die Schrift bewaffnen: und sind sie dann so große Philosophen, die sich durch gesunde Betrachtung und durch das Lesen guter Bücher darin eine so gründliche Einsicht erworben haben, daß sie sicher die ersten Gründe der Dinge untersuchen, und die Philosophie mit der Schrift im Streit antreffen können? Weit gefehlet. Sie haben entweder keine Kräfte, oder keine Lust und keine Zeit sich weit in die Philosophie einzulaßen. Sie haben sie von ferne gesehen; Sie haben etwa ein philosophisches Handbuch gelesen, einige Kunstwörter gelernet, und nun wollen sie Philosophen seyn. Unter diesem Namen reden und schreiben sie wider die Religion. Die, welche gleich mit ihnen gesinnet sind, verstehen oft eben so wenig von der Weißheit der Vernunft. Darum werden sie für Philosophen erkläret, so bald sie ihre verwegene Gedanken über die Schrift in die Welt schicken. Gleich heißt es bey denen, die nicht mehr wissen: Ein großer Philosoph hat der Schrift den Krieg angekündiget. Man sollte es fast glauben, so allgemein ist dieses Zeugniß; wenn nicht dieser Philosophen verwirrte Begriffe, stete Vermengung wirklich verschiedener Dinge, nicht zusammenhängende Schlüsse, und dergleichen mehr, deutlich zeigten, daß dieser Name, wenn er ihnen soll beygeleget werden, ein bloßer Titel sey. Dennoch dürfen sie es wagen, auf ihre elende Beweisse zu trotzen, und sich einzubilden, die Sache der Schrift sey verloren, weil sie etwas gegen sie haben denken können. Sie verrathen dadurch gleiche Thorheit mit dem, dessen Leben ich beschreibe, wie er Waffen

gegen

gegen die Schrift aus einer Wissenschaft entlehnen wollte, die ihm nicht bekannt war.

Dergleichen Versuche gegen die Schrift waren seine vorzügliche Beschäftigungen in diesem Zustande. Seine ganze Seele war darauf gerichtet. Das war, worüber er dachte; das war auch, was er lase. Er schafte sich die meist bekannten Schriften der Freidenker, und insonderheit der Engländer, an. Tindal, Toland, Collin, Morgan, Woolston, und insbesondere Baile, wurden jetzt seine liebsten Bücher. Zwar fiel er ihnen nicht in allem bey, doch aber hatten sie seinen Beyfall in vielem, und insonderheit in ihrer kühnen Art zu schließen. Er würdigte sie grösserer Achtung als sie verdienten. Nach ihrer Anweissung, schafte er sich mehrere gleichen Sauerteigs an, so, daß seine Sammlung ansehnlich wurde, und fast alle enthielt, die mit der größtem Stärke die Sache des Unglaubens vertheidiget haben.

Mein Freund gestand mir selbst, daß er zu der Zeit alle seine Betrachtungen und Lesen dem widmete, was wider die Schrift konnte gesagt werden: hingegen überlegte er weder selbst, noch lase dasjenige, was für sie konnte gesagt werden. Ein wunderbares Verhalten, daß man allein Beschuldigungen anhören will, ohne eine Vertheidigung zuzulaßen. Wie seine Augen nachmals durch die Kraft der Gnade geöfnet wurden, verwunderte er sich insonderheit über diese ungereimte Unbilligkeit, er sahe, daß er, indem er sich allermeist auf die Vernunft berief, er selbige am meisten beleidigte.

Sie befiehlet, daß wir in unsern Untersuchungen die Dinge auf allen Seiten betrachten, beydes was für

für und gegen sie ist erwägen, und uns gleichsam mit einem aufmerksamen Auge in der Mitte halten sollen, um zu entdecken, welche Parthey wir ergreifen sollen. Nirgends muß diese gesunde Regel mit grösserer Sorgfalt beobachtet werden, als wenn die Dinge, die geprüfet werden, wichtig sind, entweder in sich selbst oder in Ansehung unser: die Thorheit und der Schaden des Irthums müssen uns doppelt aufmerksam machen. Niemals handelt der vernünftig, der diese eigene Vorschrift der Vernunft aus der Acht läßt. Es bleibet also der Freidenker beständig in der Gesellschaft der Thoren, wenn er in einer so wichtigen Sache als die Religion ist, allein die Einwendungen in Betrachtung ziehet, ohne die Beweisse zu prüfen, und sich ganze Schocke von jenen sammlet, ohne an diese zu gedenken. Diese dürfen sich dennoch erkühnen, sich auf Untersuchungen zu berufen, und beständig die Vernunft anzuführen, als deren heiligen Regeln sie genau folgten, da sie doch nicht einmal die Vorschrift, welche die Vernunft unsern Untersuchungen gesetzet hat, beobachten. Wie ungerecht sind doch diese Richter, ob sie gleich wollen, daß man sie für Personen ansehen soll, bey welchen das Licht der Vernunft in seiner völligen Klarheit leuchtet. Vor ihrem Richterstuhl wird nur die eine Parthey angenommen, die andere abgewiesen. Nach einer Parthey Aussage wird das Urtheil gefället, und die Schrift verdammet.

Ein solches Verfahren nennet man in allen Fällen ungerecht. Aber die Freidenker, die ihre eigene Sprache haben, nennen es billig und höchst vernünftig. Wie nöthig ist es doch sie recht zu kennen, um

die

die Bedeutung der Wörter, deren sie sich bedienen, zu erfahren. Man könnte ihnen den ruhigen Besitz ihrer eigenen Sprache gerne überlaßen, wenn der Selbstbetrug der darin verborgen liegt, sowohl für sie, als für andere weniger gefährlich wäre. Selbst bemerken sie nicht, daß das, was sie Untersuchung nennen, entweder eine blinde Annehmung gefährlicher Meynungen, oder eine partheyliche Prüfung der allerwichtigsten Sache ist. Andere, welche die Sprache der Freidenker nicht verstehen, bilden sich ein, daß sie ihre Worte nach der eigentlichen Bedeutung nehmen sollen. Sie glauben also, daß die bey ihnen so genannte Vernunft, es wirklich sey. Daher glauben sie ferner, daß diese Religionsfeinde Leute sind, die Vernunft, Billigkeit, und richtige Untersuchungen angewendet haben. Diese Einbildung hat schädliche Wirkungen. Es ist demnach nöthig, daß man sich ein Wörterbuch von den Ausdrücken und Redensarten dieses Volks mache, damit man sie in der Bemerkung verstehen lerne, die ihnen eigen und natürlich geworden ist, und ihnen die Begriffe benehmen möge, die Unwissende damit verknüpfen könnten. Der Leser erlaube mir diese Erinnerung, die gewiß ihren Nutzen hat, wenn sie in dem Umgang mit diesen Verführten oder Verführern in Acht genommen wird.

Allein damit ich in der Lebensbeschreibung meines Freundes fortfahre, so siehet man ihn jetzt in dem betrübtesten Zeitpunct seines Lebens. Der Unglaube saß auf dem Thron und befahl: seine Seele war der Sclave und gehorchte. Der große Erlöser wurde als ein Betrüger von ihm angesehen, der selbst

betrogen war. Die heiligen Bücher schienen ihm eine Geburt einer erhitzten Einbildungskraft zu seyn, und alle heilige Lehren, die einem Sünder unentbehrlich sind, mußten sich als Erdichtungen behandlen laßen. Was eine natürliche Scharfsinnigkeit, und eine erworbene große Wissenschaft vermochte, wurde alles auf dem Altar des Unglaubens geopfert. Er fand nicht böses genug bey sich selbst gegen die Religion: Er suchte auch bey andern sogenannten starken Geistern eine Nahrung für das Feuer, das bereits mehr als zu viel in seiner Seele brannte. Er war, (so urtheilte er selbst nachmals von diesem Zustande) ein vollkommen rasender. Er suchte nur den Brand, den Glauben zu verzehren, ohne einmal daran zu denken, ob er das Feuer verdiente. Er überließ sich gänzlich den Armen des Unglaubens, ohne versichert zu seyn, ob daselbst eine sichere Zuflucht zu finden sey. Er suchte die Grundfeste des Glaubens niederzureißen, und überlegte nicht, ob er konnte oder es billig sey. So sehr verließ er die Vernunft, und glaubte, sie wäre es, die allein das Werk trieb. Er wollte sein eigner Führer seyn, und Gott hatte ihn auch sich selbst überlaßen. Er versicherte mir, daß er damals keinen Schrecken über diese Arbeit empfand. Die Schrift lase er nur, um darüber seinen Spott zu treiben. Die Kirchen haßte er, und die Predigt des Worts hörte er nicht, weil sie für seine hohe Weißheit eine Thorheit war. Keinem Lehrer offenbarte er seinen Zustand; denn der war gut genug in seinen Augen, und die Lehrer nennte er Diener des Aberglaubens. Die Schutzschriften der Religion verachtete er; denn als ein rechter Freidenker setzte er voraus,

aus, daß nichts darin tauge, daß nichts wichtiges ihm unbekannt sey, und aussserdem rührten sie von partheylichen Verfassern her. Und doch lase er der Freidenker Schriften, die sahe er nicht für partheyisch an. Wie groß war diese Blindheit! In solchem Zustande lebte er etwas über ein Jahr. Alle andere Wissenschaften waren mitlerweile gänzlich bey Seite gesetzet. Die unglückselige Bemühung, alle Hochachtung gegen die Schrift bey sich auszurotten, hatte ihn allein eingenommen. Es ist eine allgemeine Eigenschaft der Seelen dieser Art so zu verfahren. Sie ruhen nicht, bis sie etwas erreichet haben, das sie Gewißheit nennen können; eher können sie sich keinen Einhalt thun. Nun glaubte er auch zu dieser Gewißheit gelanget zu seyn, und wollte seine Seele der daher fließenden Ruhe genießen laßen. Zu dem Ende wendete er jetzt seine Arbeit auf andere Wissenschaften.

Unter allen Sprachen war die Griechische ihm die liebste. Er beschloß also selbige auf einige Zeit seine Hauptsache seyn zu laßen; jedoch zugleich einige Stunden auf die mathematischen und physicalischen Wissenschaften zu wenden. Hierbey sollten ihm insonderheit die Transactiones Anglicanae dienen: zu jenem erwählte er sich vor andern den Xenophon. Dieser Schriftsteller hatte seinen Beyfall, sowohl weil die Schreibart nach seinem Geschmack, als auch weil Xenophon ein Philosoph war.

Diesen alten und großen Griechen lase er nicht um ihn verstehen zu lernen; diese Stärke hatte er bereits in der Sprache; sondern um die Natur der griechischen Sprache recht einzusehen, oder das, was ihr

ihr eigen ist, zu entdecken. Seine natürliche Lust zu Untersuchungen und neuen Entdeckungen lenkte auch seine Bemühungen auf die Sprachen, das wesentliche und eigene einer jeden zu suchen. Insonderheit wendete er seinen Fleiß darauf an, zweyerley in dieser Sprache deutlich und gründlich zu kennen. Man weiß, daß die Sprachen nicht allein verschieden sind in Ansehung der verschiedenen Art, wie sie eine und dieselbe Sache ausdrücken; dieses ist nur der äußerliche Unterscheid: sondern jede Sprache hat auch ihre eigene Art, wonach sie einerley Wörter verändert, sie von andern ableitet, und zu einer Rede mit einander verbindet. Eine jede Sprache hat ihre eigene Redensarten, und etwas, das darin zierlich ist, weil es natürlich ist. Mit der griechischen Sprache hat es vollkommen diese Beschaffenheit. Das war eine der Bemühungen, der mein Freund seine Untersuchung gewidmet hatte.

Was die Grammatic lehret, setzte er voraus, und bemühete sich nur eine zulängliche Einsicht in den übrigen Eigenschaften der Sprache zu erlangen. Die Augen, die beständig hierauf gerichtet waren, mußten vieles sehen. Er machte sich fürtrefliche Regeln und schöne Anmerkungen, wodurch er in dieser Sprache bald eine Vollkommenheit erreichte, die mehr als gemein war. Seine Gedanken schrieb er nieder, und sahe sie so oft durch, bis er ihnen eine Festigkeit geben konnte, die sie bedurften. Diese seine Anmerkungen waren desto höher zu schätzen, weil sie alle seine eigene waren, und nicht blos eine Sammlung fremder Arbeit.

Das

Das andere Augenmerk, welches er sich beym Lesen des Griechischen vorgesetzet hatte, war, sich eine richtige Kenntniß der Partikeln dieser Sprache zu erwerben. Man muß gestehen, daß er viele Scharfsinnigkeit und eben so vielen Fleiß angewendet hatte, diese sonst sehr unbeständige Wörter genauer zu bestimmen. Ich möchte wünschen, daß seine Arbeit das Glück gehabt hätte, von Kennern geprüfet zu werden. Insonderheit schien mir dieses in seiner Arbeit besonders wichtig zu seyn, daß er das Verhältniß dieser Wörter gegen einander, wodurch in gewissen Stellen ein großer Nachdruck entstehet, gründlich untersucht hatte.

Die Beyspiele welche seine Meynung unterstützen sollten, waren zwar gröstentheils aus dem Xenophon genommen, doch nicht allein aus demselben: Diodorus und Herodotus hatten ihn mit einer beträchtlichen Anzahl versehen. Ausserdem hatte mein Freund auch für gewisse Kleinigkeiten sich Regeln gemacht, die denselben einen gewissen Nachdruck gaben, und seine Meynung mit deutlichen Exempeln bestärket. Allein, da der Schluß von einigen Fällen auf alle nicht sicher ist, so getrauete ich mich auch nicht seiner Erfindung als allgemein Beyfall zu geben. Dennoch muß man ihm das Lob eines besondern Fleißes billig zugestehen, und ein nachdenkender Leser kann auch aus dem bloßen Bericht abnehmen, daß sein Fleiß mit Ueberlegung verbunden war.

Unter diesen seinen Bemühungen für die griechische Sprache geräth er auf einen Englischen Schriftsteller, der mit vieler Bitterkeit die heiligen Scribenten des neuen Testaments beschuldiget hatte, daß

ihre Schreibart eine grobe Arbeit sey, und viel anstößiges gegen der Sprache Natur und Regeln enthalten sollte. Dieses befremdete meinen Freund. Er hatte unter seiner mühsamen Religionsarbeit öfters im neuen Testament gelesen; Er hatte eine große Kenntniß der Sprache; desto mehr wunderte er sich, daß er das schlechte Griechische, welches der Freidenker darin finden wollte, nicht sollte bemerket haben: Er beschloß also diese Beschuldigung zu prüfen.

Er lase mit Aufmerksamkeit, aber konnte nirgends das grobe und rohe finden, wie es der Engelländer behauptet hatte. Zwar erkannte er in der ganzen Schreibart einen Unterscheid zwischen Paulum und Xenophon, zwischen Matthäum und Polybium. Allein er war zu vernünftig, daß er nicht einsehen sollte, ein so großer Unterscheid in der Materie müßte gleichfals einen Unterscheid in der Schreibart nach sich ziehen. Er sahe auf der andern Seite nicht weniger ein, was der Griechischen wesentlich war, und ob er gleich einige Abweichungen davon wahrzunehmen glaubte, so war diese Anzahl doch weit geringer als jener versichert hatte. Die Anmerkungen und Regeln, die er sich gemacht hatte, setzten ihn jetzo desto besser in Stand, ein geschickter Richter zu werden. Die Vorurtheile zum Vortheil der Schrift waren bey ihm nicht. Eine unselige Verachtung derselben beherschte ihn gänzlich. Doch nöthigte ihn die Wahrheit, sich für die Schrift, gegen einen seiner eigenen Mitbrüder, zu erklären.

Allein zu dieser Untersuchung hatte mein Freund die erforderliche Einsicht, und nahm sich auch die nöthige

thige Zeit. Er kennte das, was er prüfen sollte, und wollte auch die Prüfung anstellen. Ein großer Unterscheid zwischen seinem jetzigen und vorigen Verhalten. Von den heiligen Wahrheiten des Glaubens hatte er keine reine, deutliche, ausführliche, und zusammenhängende Erkenntniß. Der geringste ernsthafte Gedanke hätte ihn davon überzeugen können. Er kennte nicht was er prüfen wollte. Er verwarf gleich, und suchte darauf nach Ursachen sein Verfahren zu beschönigen. Hier wußte er bereits zum voraus, wie das Griechische im neuen Testament beschaffen war, und doch wollte er eine genauere Prüfung anstellen, um es zur völligen Gewißheit zu bringen. Unwissenheit und Unbesonnenheit sind gewiß zwo große Quellen des Unglaubens. Wenn mehrere Erkenntniß, Aufrichtigkeit, und Kaltsinnigkeit in der Seele wäre, so würde man bald die Freidenkerey für das, was sie ist, erkennen, nämlich ein Abgrund, worin sich ohne offenbahre Thorheit niemand niedersenken kann.

Die Vorsichtigkeit meines Freundes in dieser Sache hatte mehr als eine gute Wirkung. Er erkannte gleich den englischen Freidenker als einen unwissenden und verwegenen, der sich auf ein Meer gewaget hatte, das er nicht kennte, und sich doch mit großer Frechheit auf seine Erfahrenheit berief. Köpfe von der Art, wie mein Freund, endigen ihre Schlüsse nicht so bald, wie andere: Er gieng also weiter. Bisher hatte er ohne Untersuchung alles geglaubt, was die englischen Freidenker gegen die Religion vorgebracht hatten: nun traf er einen derselben auf einer offenbaren Lüge. Dieses brachte ihn auf einmal auf

die Gedanken, es könnte wohl möglich seyn, daß die andern gleichfals Lügner wären.

Wie natürlich auch das Band zwischen diesen Schlüssen seyn mag, und wie leicht es auch scheinen mag, einen aus dem andern zu entwickeln; so müssen wir doch hierbey die Fügung des barmherzigen Gottes anbethen, der die Verirrten nicht gänzlich sich selbst überläßt, sondern sie aus der Finsterniß, darin sie verwildert sind, heraus zu ziehen sucht.

Was war die Ursache, daß mein Freund eben auf diesen frechen englischen Freidenker gerieth, und daß derselbe eine so große Aufmerksamkeit bey ihm erweckte? Wie konnte er als Freidenker sich zu einer Prüfung entschließen, die vielleicht zum Vortheil eines Buchs, das er haßte, ausfallen konnte? Was bewahrte seine Denkungskraft für Partheylichkeit, indem er prüfte? und was gab ihm Freimüthigkeit genug für die Schrift das Urtheil zu fällen, der er doch so abgeneigt war? Man würde schlecht die Menschen kennen, insonderheit Menschen dieser Art, wenn man nicht hierin den Finger Gottes entdeckte. So gütig ist die Gnade auch gegen ihre Verächter, so lange die Zeit der Gnade währet.

Dieses mußte ich an diesem Orte erinnern, da die Ueberzeugung meines Freundes von dem frechen Lügen eines Freidenkers, einen Anstand bey demselben in seiner vorigen Raserey machte, und ihn auf andere Betrachtungen führte, die sein Herz weniger hart, und seine Seele mehr fähig zu einer wahren Bekehrung machten. Zwar währte es noch lange, daß er der liebreichen Gnade Gottes so viel Raum bey sich verstatten wollte, aber doch fieng die Gnade

von

von diesem Augenblick an, ihn an sich zu ziehen, und sie verlieret nichts von ihrer herrlichen Ehre, daß er ihre Wirkung durch seine unnütze und schädliche Bemühungen aufhielt.

Mein Freund fieng dann an zu zweifeln, ob seine eigene oder anderer Gedanken nicht eben so wenig eine stille und genaue Prüfung auszustehen vermöchten. Er merkte, daß er an statt zu untersuchen, blos nach der Aussage der einen Parthey geurtheilet habe, ohne die andere zu hören. Er sahe, daß er die Lehren Christi nicht sowohl nach ihrem Grunde und Deutlichkeit kannte, als die griechische Sprache. Daraus schloß er, daß er nicht ein solches Vertrauen auf seine Urtheile in dem erstern als in dem letztern setzen konnte. Diese wenige Schlüsse verursachten ihm eine nagende Unruhe: Er erkannte ihre Stärke und empfand ihr Gewicht. Die Besorgniß ein Gebäude fallen zu sehen, das ihm so schön aufgeführet zu seyn schien, die Unzufriedenheit mit sich selbst, daß er in einer so wichtigen Untersuchung so unvorsichtig verfahren war, der darauf folgende Widerwillen gegen seine Wegweiser, der Verdruß, sich aufs neue in eine Ungewißheit gesetzet zu sehen, alle diese Regungen beunruhigten seine Seele um desto mehr, weil die gerechteste Ursache darzu vorhanden war.

Diese Unruhe brachte ihn fast zu den Ausschweifungen, die in solcher Sache, und bey solcher Seele am meisten zu befürchten sind. Bald schloß er, eine Gewißheit in der Religion zu erhalten, sey zwar ein guter aber zugleich unmöglicher Wunsch; es sey also am vernünftigsten, niemals zu prüfen, sondern stets zu zweifeln. Bald urtheilte er, das Beste sey sich selbst

Gewalt an zu thun, und zu glauben, sollte es auch die Unmöglichkeit selbst seyn. Zuweilen war sein Vorsatz, sein Urtheil auszusetzen, und seine Seele in einer Gleichgültigkeit zu erhalten, bis eine grössere Erkenntniß oder bessere Gelegenheit ihn geschickt machen würden, einen Streit zu entscheiden, der ihm jetzt zu verworren schien.

Endlich bestimmte er sich. Bisher hatte er in seinen Bemühungen kein anderes Augenmerk gehabt, als zu verwerfen, was er nicht glauben wollte. Jetzt hingegen wollte er seine Bemühungen dahin richten, zu untersuchen, was er glauben sollte. Er sahe vollkommen ein, daß in der Verwirrung, worin sich seine Seele befunden hatte, er entweder gar keine Religion gehabt hatte, oder wenigstens keinen Gebrauch davon gemacht hatte. Ob er gleich alle Wahrheiten der Vernunft von Gott und seinem Willen annahm, so erkannte er doch, daß diese Wahrheiten gleichsam ohne Kraft bey ihm gewesen waren. Er merkte, daß aller Dienst Gottes bey Seite gesetzet war, und daß alle seine Handlungen nicht mehr aus Bewegungsgründen, welche uns die Kenntniß des höchsten Wesens zeiget, unternommen wurden. Er schloß daraus, daß diese Kaltsinnigkeit aus einer Dunkelheit seiner Begriffe, oder einem Mangel der Ueberzeugung in der Lehre von Gott, herrühren müsse. Vielleicht wäre sein Schluß gewisser oder wenigstens vollständiger gewesen, wenn er seine Kaltsinnigkeit, von dem Haß, den er so lange gegen die Schrift hegte, hergeleitet hätte: der theils die göttlichen Vollkommenheiten für ihm verdunkelte, theils ihn hinderte, sie mit der nöthigem Gemüthsruhe zu betrachten. Doch war es wohl gethan, daß er seine Betrachtungen richtete auf

Gott

Gott und seine Vollkommenheiten, auf uns und unsern Zustand, auf das zweyfache Reich der Ewigkeit, und derselben so verschiedene Unterthanen. Er untersuchte was er davon wußte; er prüfte die Gründe, worauf seine Erkenntniß ruhete. Er verwarf einige Beweisse, die ihm nun nicht mehr stark genug schienen, und suchte andere, die mit seiner jetzigem Erkenntniß mehr überein kamen.

Die Uebereilung, die er bey seinen vorigen Untersuchungen begangen zu haben glaubte, vermochte ihn jetzt zu mehrerer Behutsamkeit. Wenn er gleich jetzt erwog, was wider die Wahrheit konnte gesagt werden, so war es doch nicht die einzige Waagschale deren er sich bediente. Er lase und überlegte auch was für die Wahrheit war gesagt worden. Die vorige Eilfertigkeit fand nicht mehr Platz. Die Furcht zu fehlen hätte ihn bald auf einen andern Abweg gebracht, nämlich seinen Beyfall der erkanntem Wahrheit gar zu lange vor zu enthalten. Das Mißtrauen, das er jetzt auf sich selbst setzte, war eine Ursache, daß er seine eigene Erkenntniß nicht groß und stark genug zu seyn glaubte. Er lase demnach die Schriften, welche für die besten in der natürlichen Theologie gehalten werden. Seine eigene Betrachtungen wurden nicht unterlaßen: Er schrieb sie nach seiner Gewohnheit nieder.

Einige derselben waren gewiß lesenswürdig, insonderheit eine, worin er die Unsterblichkeit der Seele zu beweissen suchte, sowohl aus der Kraft, die sie besitzet, ihre Erkenntniß zu vermehren, als auch aus derselben Fähigkeit zu reinen und blos geistigen Begriffen. Er verfaßte schriftlich nicht allein seine Beweisse für die Wahrheit, sondern auch seine Widerlegung der Einwendun-

wendungen anderer gegen dieselbe. So sahe ich unter andern eine gründliche und sinnreiche Beantwortung des Einfals, den Baile und andere gehabt hatten, daß eine Republic von bloßen Atheisten gar wohl bestehen könnte. Darin hatte er gründlich dargethan, eine solche Republic sey unmöglich, weil eine Gesellschaft solcher Atheisten, die allezeit denken und handeln sollten, wie Baile es haben wollte, niemals unter Menschen könne gefunden werden.

Durch diese vorsichtige Bemühung brachte er es zum Theil in der natürlichen Theologie zur Gewißheit, insonderheit aber wurden die Untersuchungen eine kräftige Veranlaßung, daß diese Wahrheiten für den Verstand mehr lebhaft, und für den Willen mehr wirksam wurden. Er erkannte es für seine Pflicht, und bestrebte sich auch, die Wahrheiten zu Bewegungsgründen und zu Regeln für seine Handlungen zu machen.

Wie erwünscht wäre es gewesen, wenn mein Freund seine alten Irthümer in der natürlichen Theologie zugleich abgelegt hätte. Aber die schärfste Prüfung war nicht bis auf sie durchgedrungen. Noch kennte er die Gerechtigkeit Gottes nicht so, daß er die Nothwendigkeit der Versöhnung einsahe. Noch merkte er nicht des ganzen menschlichen Geschlechts Bedürfniß einer Offenbarung. Noch sahe er das Elend der Menschen nicht, und die unüberwindliche Ohnmacht unserer Kräfte. Noch versagte er den Wunderwerken einen Platz in der besten Welt, und den Raum, den er ihnen nicht darin verstatten wollte, überließ er der Sünde. Diese Irthümer hegte seine Seele noch. Welche gefährliche Feinde! welche

böse Rathgeber bey einer weiteren Untersuchung der Wahrheit!

Man hat Ursache sich zu wundern, daß diese Irthümer bey ihm noch statt finden konnten, da er sich alle Mühe gab, ein Gebäude aufzuführen, das allein die Wahrheit zur Grundlage haben sollte. Wie konnten so scharfsichtige Augen nicht das falsche entdecken? so frug ich meinen Freund nach seiner Bekehrung. Die Antwort war: meine wenige Aufrichtigkeit betrog mich. Ich hatte zwar einen festen Vorsatz zu prüfen was ich glauben sollte, aber nicht, ob die Lehren des Glaubens auch einer Prüfung würdig wären: ich wußte, wenn meine Irthümer für das sollten erkannt werden, was sie waren, so müßte Christi Lehre angenommen werden für das, was sie ist; aber eben dieses wollte ich nicht. So verblenden die Menschen oft ihre Augen, wenn sie anfangen zu sehen. Sie merken, wenn sie weiter sähen, würden sie viel unangenehmes bey sich entdecken. Darum verschließen sie ihre Augen, um diese falsche Ruhe ungestört zu behalten. Dieses war auch der Schaden meines Freundes, und legte ihm neue Hindernisse in Weg, zur seligmachenden Erkenntniß zu gelangen.

Die Irthümer, die er noch bey sich hegte, wurden ihm falsche Wegweiser bey seinen folgenden Untersuchungen. Er beschloß mit grösserer Vorsichtigkeit und Aufmerksamkeit unsere allerheiligste Religion zu prüfen, und um sich desto besser gegen alle Irthümer zu bewahren, beschloß er, die Sache der Religion nicht mehr dem Gericht der Freidenker zu überlaßen. Er erkannte endlich, daß sie partheyisch, und folglich schlechte Richter wären. Um also mit ihnen

nicht gleichen Vorwurf zu haben, wollte er sich gegen alles unredliche Verhalten wafnen, und zu dem Ende wählte er sich solche Wege, die verdienten richtig genennet zu werden: sie wären auch für ihn richtig gewesen, wenn nicht die vorhin angezeigten übeln Wegweiser ihn auf neue Abwege geführet hätten.

Er beschloß demnach, die Schrift zu lesen, und aus der Quelle selbst die Kenntniß der Lehren zu schöpfen, welche, unter den verschiedenen christlichen Religionen, eigentlich die Lehren der Schrift zu nennen sind. Hierzu hatte er vor vielen andern den Vortheil, daß beyde Grundsprachen ihm bekannt waren. Ich kann versichern, daß er von dieser Zeit an, mit vielem Fleiße die heiligen Bücher gelesen hat. Die seltene Kenntniß die er von denselben hatte, war mir davon eine gültige Versicherung. Er beschloß ferner, solche Bücher zu lesen, worin die christlichen Lehren nach allen ihren Theilen ordentlich und deutlich vorgetragen, aus ihren Gründen bewießen, und gegen ihre Widersacher vertheydiget waren. Ausser dem faßte er den Entschluß, die beyden großen öffentlichen Lehrer der göttlichen Wahrheiten auf der hiesigem Academie, D. Holm, und D. Rosenstand zu hören. Sein Augenmerk bey diesem allen war, sich eine genaue und deutliche Kenntniß der Evangelischen Lehren zu erwerben.

Der Hauptfehler meines Freundes bey diesen seinen Bemühungen war, daß er nicht sowohl seine Aufmerksamkeit auf die Stärke der Beweisse richtete, worauf die wahre Religion sich gründet, als vielmehr nur darauf bedacht war, deutlich zu fassen, was die Schrift, und unsere Kirche nach der Schrift lehret.

xt. Eine neue Ursache, warum ihm sein Fleiß nicht sobald den vollkommenen Nutzen verschafte, der sonst unfehlbar erfolget wäre. Denn er sahe überall nicht auf den Grund der Religion, und den genauen Zusammenhang dieses Gebäudes, sondern allein, wenn ich so sagen darf, auf die Materialien. Das erstere hätte gewiß mit eben so großer Achtsamkeit sollen bemerket werden, als das letztere. Der Mangel dieser vollkommenen Redlichkeit hielt ihn noch einige Zeit in den Stricken des Unglaubens.

Doch die Redlichkeit die er hatte, wenigstens einen Theil der Wahrheit zu suchen, gab ihm gleich zur Belohnung eine Art von Zutritt zu der geoffenbarten Wahrheit. Er war nunmehr nicht allein von den wichtigsten Wahrheiten der natürlichen Theologie überzeugt, sondern erkannte auch, daß die Schrift die wahre natürliche Religion in einer so reinen Uebereinstimmung mit der Vernunft lehre, daß der schärfste Verstand zugestehen müsse, die Vernunft und die Offenbarung sind vollkommen einig.

Diese Eigenschaft der Schrift ist von der größten Wichtigkeit: sie ist eine der vornehmsten Kennzeichen ihrer Göttlichkeit. Doch rühret dieses nicht alle Freidenker; denn der größte Haufen derselben hat weder Lust noch Vermögen gehabt, auf der einen Seite den Wahrheiten der Vernunft, und auf der andern Seite den Lehren der Offenbarung nachzudenken, und darnach eine Vergleichung zwischen ihnen anzustellen. Aber so verhielt es sich nicht mit meinem Freunde. Er wußte was die Vernunft lehret; sehr ernstliche Betrachtungen und vieles Lesen hatten ihm die Erkenntniß zu Wege gebracht. Eine thörichte Wollust,

oder eine dumme Gleichgültigkeit hatte eben so wenig seiner Einsicht Hinderungen verursachet, als sie ihn abgehalten hatten, sich mit vieler Sorgfalt um die Kenntniß der christlichen Lehren zu bekümmern. So sehr er hierin von dem Pöbel der Freidenker unterschieden war, so groß war auch der Unterscheid in anderer Absicht. Er sahe, daß die natürliche Theologie in ihrer vollkommensten Lauterkeit in der Schrift vorgetragen wurde, und er wußte zugleich, daß alle alte Philosophen, welche die Schrift nicht gekennet hatten, auch das nicht rein und lauter gelehret hatten, was doch die Vernunft von Gott erkennen konnte. Er wußte, daß keiner unter ihnen mit Gewißheit oder der erforderlichen Deutlichkeit vorgetragen hatte, was die natürliche Religion enthalten muß. Die Prüfung selbst hatte ihn belehret, daß auch die Philosophen unserer Zeit, welche der Schrift den Krieg angekündiget haben, in der Lehre der Vernunft von Gott nicht glücklicher gewesen waren als jene Alten. Er erkannte auch vollkommen die Quelle der Gewißheit, Deutlichkeit, und Richtigkeit, welche man jetzt der natürlichen Religion geben kann. Er gestand, und konnte weder noch wollte läugnen, daß die Schrift, und die Freiheit so zu lehren, wie es mit der Schrift übereinstimmet, die einzige zureichende Ursache dazu sey. Je fester seine Ueberzeugung hiervon war, desto grösser war auch der Eindruck den die Uebereinstimmung der Schrift mit der Vernunft auf seine Seele machte. Er erkannte, daß diese Sache von Wichtigkeit sey, und es war wohl von ihm gethan, daß er das Gewicht, welches darin lag, genau abwog.

Mein

Mein Freund hat in einem lateinischen Schreiben an mich vom 22 Junius 1754, die Gedanken ausgedrückt, welche die Erkenntniß dieser Wahrheit ihm zuführte. Zwar ist der Brief nach seiner völligen Bekehrung geschrieben worden, allein er schildert doch darin den Zustand ab, worin sich seine Seele vor dieser seeligen Veränderung befand, so bald er seine Augen auf diese Uebereinstimmung der Vernunft mit der Offenbarung gerichtet hatte. Seine Worte lauten nach einer genauen Uebersetzung, wie folget: Da ich einsahe, daß die natürliche Erkenntniß Gottes in ihrer völligen Lauterkeit in der Schrift enthalten sey, und zugleich erkannte, wie wenig sie bey den alten Philosophen gefunden werde, eben so wenig als bey den Gegnern der Schrift in unsern Zeiten; so erzeugten sich bey mir sogleich diese Vorstellungen: wie soll dieses einzige Buch das Vorrecht haben, uns von dem anbetungswürdigen Wesen anständige Begriffe zu geben? Warum soll es allein uns die Hoheit unserer Natur kennen lehren? Warum ist es das einzige, welches zu allen Tugenden antreibet, alle Laster verdammet, und keine Flecken auf so fürtreflichen Geschöpfen, als die Menschen sind, leiden kann? Warum konnte ein Pythagoras, ein Socrates, ein Plato, ein Xenophon, ein Cicero nicht so gewiß und richtig sehen, als ein Moses, ein David, ein Esaias, ein Johannes, ein Paulus? Hat sich Gott dann diesen letztern offenbaren können, und wie haben sie von ihrem eigenen vieles hinzuthun können? Wenn sie die Wunderwerke, und die unbegreiflichen Geheimnisse erdichtet haben, wie hat dann Gott zugeben können, daß sie von ihm und seinem Willen so richtig geschrieben haben?

haben? Was soll ich thun? Soll ich glauben, was mir ungereimt zu seyn scheinet, deswegen, weil sie im übrigen richtig von Gott gelehret haben? Oder soll ich glauben, daß es Gott gefallen habe die Verfasser der Schrift auf die beste und vernünftigste Erkenntniß von ihm zu lenken, damit sie im Stande wären, ihre übrigen Erdichtungen desto eher in der Welt in Gang zu bringen? Ich sahe auf beyden Seiten gleiche Abgründe vor mir. Glauben Sie mir, ich empfand, welche Beängstigung es für einen aufgeklärten Verstand und nicht gleichgültiges Herze sey, in einer so wichtigen Sache zu zweifeln. Der Schrift, obgleich vieles darin mir noch anstößig war, konnte ich meine vollkommene Hochachtung nicht versagen. Ich ehrte einen Plato, einen Jamblichus, einen Hierocles deswegen, weil sie viel gutes von Gott gelehret hatten, obgleich ihre Lehren mit vielen Irthümern vermischet waren. Konnte ich denn wohl anders, als einen Moses, einen David, einen Salomon, einen Paulus ehren, da sie uns, ohne der andern Irthümer, eine richtige Erkenntniß von Gott gegeben hatten? Dieses brachte mich dahin, neue Veränderungen in meinem System zu machen, und Sie wissen das übrige. So weit mein Freund.

Hier hat er selbst zureichend gewiesen, welche große Veränderung es in seiner Seele verursachte, daß er die Wahrheiten der Vernunft unverfälscht in der Schrift antraf. Es brachte ihn dahin, daß der vorige Haß gegen dieses heilige Buch in eine große Hochachtung verwandelt wurde. Der Unglaube wurde dadurch aus einer seiner stärksten Verschanzungen vertrieben. Der Weg zu den Wirkungen der Gnade

wurde geöfnet. Mein Freund konnte nun nicht anders als schließen, die Schrift sey das beste unter allen menschlichen Büchern. Das war ein Schluß, den er nicht allein aus den erkannten Gründen machen mußte. Er machte ihn auch wirklich. Dieses verpflichtete ihn, die Schrift mit mehrerer Aufmerksamkeit und auch mit einem bessern Willen als vormals, zu lesen. Je mehr er lase, und er lase nicht ohne vieles Nachdenken, je mehr überzeugte er sich, daß kein Buch ausführlicher von Gott und von uns handle. So weit war mein Freund zu Ende des 1752 Jahrs gekommen: aber er war noch nicht weit genug gekommen.

Die Schrift sahe er für das beste menschliche Buch an, aber noch für kein göttliches Buch. Ihre Geschichte, ihre Wunderwerke, ihre Geheimnisse, und insonderheit das Werk der Versöhnung, schienen ihm mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn, die es für ihm unmöglich machten, es zu glauben. Die erkannte Uebereinstimmung der Schrift mit der Vernunft auf der einem Seite, und diese Schwierigkeiten auf der andern Seite, hatten meinen Freund dahin gelenket, mit dem äußersten Fleiße einen Versuch zu thun, ob diese Schwierigkeiten nicht von der Beschaffenheit wären, daß sie könnten gehoben werden. Die großen Gottesgelehrten, die er täglich hörte, die schönen Schriften, die er lase, seine eigene Betrachtungen, die er hinzufügte, mußten ohnfehlbar, nebst der mächtigen Hülfe der Gnade, ihm den Weg darzu bahnen. Allein es ist insgemein ein Fehler der Menschen, daß sie gerne auf einmal ihre angenommene liebe obgleich falsche Meynungen retten, und zugleich Dinge, die ihnen streitig scheinen, vereinigen wollen. Dieses that

jetzt auch mein Freund. Seine Vorurtheile von verschiedenen in der Schrift enthaltenen Dingen sollten bestehen, und doch sollte die Möglichkeit dargethan werden, wie sie das beste unter allen menschlichen Büchern habe werden können. Dieses zu erreichen, hatte er viele Vorschläge gemacht, die er doch nach der Hand wiederum verwarf, bis er endlich den folgenden Plan ausarbeitete, der genau so lautete:

Zu der wahren Religion, wie sie die Vernunft lehret, und lehren kann, hat Gott selbst die ersten Gründe in dem menschlichen Verstande gelegt, und dadurch den Menschen erleichtert, die Begriffe, die zur Religion gehören, richtig zu entwickeln. Sie unterrichteten darin ihre Kinder; und so wurde sie fortgepflanzet bis zur Zeit der Sündfluth. Noah, oder wer es sonst war, der bey dieser großen Verwüstung gerettet wurde, rettete zugleich die Religion. Die Nachkommen empfiengen sie von ihm. Eine thörichte Abgötterey suchte sie zu verdunkeln. Doch wurde sie von den Nachkommen des Noah erhalten, die am wenigsten herum wanderten, sondern ihre ersten Wohnungen behielten. Diese waren die Egypter, Phönicier, Araber, Chaldäer, und Perser. Doch waren es insonderheit die Gelehrten dieser Völker, welche die Religion erhielten; der Pöbel war, und wollte abergläubisch seyn. Die Gelehrten, die es nicht hindern konnten, heuchelten mit, behielten aber die Religion als eine Heimlichkeit unter sich. Daß es so bey den Egyptern war, beweissen Pythagoras, Platons, und anderer Exempel, die das Gute, was sie wußten, lehrten. Moses war unter den gelehrten Egyptern erzogen worden. Eine so gute Erziehung,

die mit vielem Verstande und einem redlichen Herzen verbunden war, setzten ihn in Stand, vieles zum besten der Religion zu thun. Er suchte den egyptischen Hof, wo er in Ansehen stund, von der Abgötterey abzuziehen; aber vergebens. Zum Beweiß, daß er von Gott gesendet war, verrichtete er durch Hülfe einer großen physicalischen Erkenntniß, viele wunderbare Dinge. So weit die Naturlehre die in Moses Nachrichten vorkommenden Wunderwerke erklären kann, sind sie wahr: die übrigen sind in einer guten Absicht erdichtet. Durch diese wunderbare Thaten bewegte er seine Brüder, die Israeliten, das abgöttische Egypten zu verlaßen, und den damals regierenden König, es zu gestatten. Er hielt sich lange mit ihnen in einer wüsten Gegend auf, um ihnen die Gründe der guten Religion einzupflanzen. Dieser Aufenthalt währte, so lange sie Geld hatten sich Lebensmittel anzuschaffen, theils aus Egypten, theils aus Arabien. Die Israeliten waren zu dumm, sich bey der wahren, aber nackenden und ungeschmückten Religion zu beruhigen. Moses merkte solches, und lehrte ihnen eine Menge Cerimonien. Endlich starb dieser große Mann. Die nachfolgenden Häupter des Israelitischen Volcks folgten seinem Plan. Sie hielten über die Gebräuche, um dadurch die wahre Religion zu erhalten. Sie richteten Schulen auf, und lehrten darin die reine natürliche Religion, mit Verachtung dieser Cerimonien. Deswegen geben die Propheten, welche in diesen Schulen gezogen waren, oft eine schlechte Achtung für selbige zu erkennen. Aber diese Schulen verfielen in einen andern Fehler. Sie wollten das unbegreifliche Wesen Gottes erklären; Sie wollten eine ver-

nünftige Ursache zu den Opfern ausfündig machen, die überall, auch vor Moses Zeiten, waren angenommen worden. Daraus entstanden die wunderbaren Geheimnisse, welche mit den reinen Lehren der natürlichen Religion in der Schrift vermischet sind. Diese Schulen dauerten unter verschiedenen Veränderungen, bis auf Christi Zeiten. Er war aus diesen Schulen ausgegangen, war aber dabey eine Person ohne Gleichen. Gott hatte ihn ausgerüstet, sowohl des Aberglaubens als der Laster Herrschaft in diesen Zeiten anzugreifen. Er war der einzige unter allen Menschen, der wirkliche Wunderwerke gethan hat. Er starb, und bekräftigte mit seinem Blut seine Lehren. Die Apostel predigten zwar überhaupt seine Lehren, sie begiengen aber mehr als einen Fehler. Sie glaubten, daß alles, was die alten jüdischen Lehrer von einem Versöhner, von dem göttlichen Wesen u. s. f. gedichtet hatten, auf ihn zu deuten sey. Sie erklärten gewisse hohe Ausdrücke, deren sich Christus bedienet hatte, unvorsichtig, und seiner eigenen Meynung zuwider. Sie setzten selbst hinzu, ihr Lehrer sey auferstanden und in den Himmel genommen worden. Im übrigen sind ihre Schriften unschätzbar, und weit bessere Ueberbleibsel des Alterthums, als je eines Philosophen.

Hier siehet der Leser einen richtigen Grundriß des Gebäudes, welches mein Freund zuletzt nach seiner eigenen Baukunst aufführte. Weder die Grundlage, noch die Zusammensetzung des Gebäudes selbst, hat die erforderliche Festigkeit. Eine aufmerksame Durchlesung zeiget bald, daß alles aus bloßen Möglichkeiten zusammengesetzet ist. Ich sage, bloße Möglichkeiten; denn sie können nicht einmal weder mit sich selbst, noch

mit den Umständen, gegen die sie doch müssen gehalten werden, bestehen. Dennoch konnte er seine Beruhigung darin finden, ja es schien ihm, daß Grund, Zusammenhang, und Deutlichkeit, in einem weit grössern Grade darin enthalten sey, als in dem festen prophetischen Wort. So konnte er denken, der so ansehnliche Erkenntniß, und so große Einsicht in allen Theilen der Weißheit der Vernunft besaß. Er übertrat die eigenen Regeln der Philosophie, und dieses so offenbar, daß mir nichts mehr wunderbar scheinet, als daß er es selbst nicht habe sehen können. Eine ganze Reihe von Möglichkeiten zu erdenken, wovon man keine einzige zur Gewißheit bringen kann, darauf seinen Glauben, und das ganze Gebäude seines Glaubens zu gründen, sich einzubilden, dadurch den Glauben der Christen niederzureissen, ist ein so ausserordentliches und ungereimtes Vornehmen, daß die Erfahrung allein es glaubwürdig machen kann, es sey in einem so scharfsinnigen Kopfe erzeuget worden. Alle seine Wissenschaft hinderte nicht, daß er solche Fehler begieng, die allein aus der Unwissenheit entspringen zu können scheinen. Was muß dann nicht geschehen, wenn solche, die seine Wissenschaft nicht haben, ihre Vollwerke gegen die Christen aufrichten, und neue Religionen schmieden wollen? Und wie oft geschicht solches nicht? Unsere Zeiten haben keinen Mangel an solchen Leuten, welche das Wort der Wahrheit verwerfen, und sich selbst eine Lehre erdichten, die ihm und ihren Lüsten anstehet. Eine so wichtige Arbeit wagen sie, ob sie sich gleich öfters nie bemühet haben, die Schrift die sie verachten zu verstehen, noch einige Einsicht in den Dingen besitzen, die sie so frech läugnen oder behaupten. Sie wollen frei

denken; das ist ihre Lust, und um die ungehindert zu haben, ist es ihnen gleichgültig, ob sie auch die Ungereimtheit selbst glauben. Sie wollen frei reden; und wenn sie dieses können, ist ihnen wenig daran gelegen, daß sie ihre eigene Schande ausbreiten, und ihre unwissende und übereilte Schlüsse verrathen. Sie wollen ein Recht haben, die Geheimnisse der Schrift zu verwerfen, um dargegen neue Geheimnisse zu erdichten, die so unbegreiflich als ungereimt sind. Die gelehrten Freidenker selbst haben kein besseres Glück. Ihre Geburten können wohl zuweilen ein besseres Ansehen haben, wenn man sie aber in der Nähe betrachtet, so entdecket man lauter Häßlichkeiten und Ungestaltes. Vermuthungen ist alles, was sie vorbringen, und das, was ihr Gebäude noch mehr verunzieret, ist der schlechte Grund und der elende Zusammenhang, den alles hat. So, und nicht besser, siehet das Gebäude aus, welches mein Freund aufführte, und das ich dem Leser abgezeichnet habe. Wenn wir es prüfen wollen, so werden wir entdecken, daß es ein bloßes Gewebe von Möglichkeiten und Vermuthungen ist, welches er zusammen geflochten hatte, ohne einen andern Grund darzu zu haben, als einen Einfall, deren eine fruchtbare Einbildungskraft genug darreichet.

Es war möglich, daß die egyptischen Priester die wahre Religion haben konnten. Ich gestehe die Möglichkeit an sich selbst ein; läugne sie aber in Absicht auf die Sache, wovon hier gehandelt wird. Mein Freund gründet auf dieser Möglichkeit alle seine Schlüsse. Er will, Moses soll von ihnen die wahre Religion erlernet haben: das gründet er darauf, daß sie die wahre Religion haben konnten, aber er beweisset nicht, und kann

auch nicht beweissen, daß sie sie wirklich gehabt haben.

Die wahre Religion nach ihrer Wahrheit und Kraft zu erkennen, und dennoch, wie diese egyptischen Priester thaten, die Abgötterey befördern, sind zwey Dinge, die nicht wohl mit einander bestehen können. Es ist unläugbar, daß die Egypter bereits damals ihren Apis oder Ochsen hatten, und daß die Priester desselben Dienst verrichteten. Pythagoras und Plato lernten daselbst, was sie gutes wußten. Laß dieses seyn; aber woraus will mein Freund beweissen, daß sie auch nicht daselbst die großen Irthümer lernten, welche jenes gute fast unkenntlich und unnütz machten. Alle Alten haben geglaubet, daß beydes das Gute und Böse aus Egypten geholet war. Wer giebt jemand doch in unsern Tagen die Erlaubniß, wegen einer bloßen Möglichkeit, der Alten einstimmiges Zeugniß zu verwerfen.

Es war möglich, daß Moses alle seine Weißheit von den egyptischen Priestern haben konnte; aber woher erweisset man, daß er auch von ihnen die wahre Erkenntniß Gottes gehabt habe. Die sichersten Nachrichten beschuldigen sie und die Chaldäer, die vornehmsten Erfinder der Abgötterey gewesen zu seyn; und die Egypter insonderheit breiteten sie durch ihre Colonien aus. Von ihnen hatten die Griechen die mehresten ihrer Götter empfangen. Mit welchem Recht schliesset dann mein Freund, Moses habe von ihnen die wahre Erkenntniß Gottes erhalten.

Es ist möglich und sehr glaubwürdig, daß Moses die Naturwissenschaft der damaligen Zeiten verstand. Aber es ist unglaublich und unbeweißlich, daß diese Wissenschaft zureichte, ein einziges der wunderbaren

Dinge, die er verrichtete, hervorzubringen. Ausser dem war die Naturwissenschaft, in den Zeiten, in ihrer ersten Kindheit, und weit von der Höhe entfernet, wo sie jetzo hingelanget ist. Und auch in unsern Tagen würde es einem Naturkundigen sehr beschwerlich fallen, das geringste von Moses Wunderwerken nachzuäffen, aber gänzlich unmöglich, dabey die Umstände zu beobachten, deren die Schrift erwähnet.

Mein Freund nahm einige wunderbare Thaten, als wirklich geschehen, an; andere hielt er für erdichtet. Mit welchem Recht konnte er dieses thun? Die eine Art wurde ja in demselben Buch, von demselben Verfasser, mit gleicher Glaubwürdigkeit bezeuget sowohl als die andere. Er läugnete also einige, weil er sie selbst nicht nachmachen, oder einsehen konnte, wie sie durch die Kräfte der Natur geschehen konnten. Aber ist es billig, eine Sache zu läugnen, weil man sie selbst nicht verrichten oder begreifen kann. Wenn mein Freund einige physicalische Versuche anführte, die er angestellet habe, konnte er dann wohl leiden, daß ein Anfänger in der Naturlehre diejenigen für Unwahrheiten erklären wollte, die er selbst nicht begreifen könnte, und allein diejenigen zugestehen wollte, die er selbst nachmachen, oder einsehen könnte, wie sie etwa zu machen wären.

Es ist möglich, daß Moses, wenn derselbe eine große physicalische Erkenntniß besessen hat, diese habe anwenden können, der wahren Lehre, die er verkündigte, ein Ansehen zu geben. Aber kann man daraus schließen: darum hat er es wirklich gethan. Die Umstände machen es gänzlich unmöglich. Mein Freund sahe Moses für einen Mann an, der nicht weniger einen aufgeweckten Verstand, als eine redliche Gottes-

furcht

furcht hatte. Ist es glaublich, daß diese beyden Eigenschaften vereinigt ihm erlaubet haben, seine physicalischen Versuche für Wirkungen der Allmacht auszugeben? Laßet uns alle Geschichte durchgehen; ich glaube nicht, daß man viel Verstand und eine wahre Gottesfurcht zugleich bey irgend einigen antreffen werde, die der Welt falsche Wunderwerke haben aufbürden wollen. Ausser dem wäre es eine große Dummheit, wenn ein Ausländer sich würde unternommen haben, die Augen eines Hofes durch Künste zu blenden, da so viele Priester, Eingeborne des Landes, sogleich den Betrug würden haben offenbaren können.

Ich sehe gleichfals nicht die Möglichkeit ein, wie Moses, nach dem Plan meines Freundes, sich so lange mit dem Volke in der Wüsten habe aufhalten können. Wenn hier nicht die Allmacht soll angenommen werden, so bleiben alle andre Plane voller Schwierigkeiten. Wie wollte Moses dieses zahlreiche Volk, das mein Freund für so dumm und grob ansahe, überredet haben, sich an öden und unfruchtbaren Orten so lange aufzuhalten, um die wahre Religion zu erlernen. Wie wollte er es dahin bringen, alles Geld anzuwenden, die nöthigen Lebensmittel für eine so lange Zeit anzuschaffen. Wie wollte er es dahin vermögen, die Gesetze und Cerimonien, die beydes kostbar und beschwerlich waren, willig anzunehmen. Wenn wir hier nicht unsere Zuflucht zu der Macht nehmen wollen, die möglich machen kann, was uns unmöglich scheinet, so kann auch die glücklichste Erfindungskraft nicht die Knoten auflösen, die sich jeden Augenblick zeigen.

Es ist möglich, daß Lehrer in Schulen alle Arten von Erdichtungen erdenken, und ein Gewebe von

Wahrheit und Lügen machen können. Aber woher will mein Freund beweissen, daß dieses in den Schulen der Israeliten geschahe. Kann die Philosophie solchen Schlüssen Beyfall geben? Kann man sicher sagen, diese Lehre kann einen solchen Ursprung haben, folglich hat sie solchen auch. Mein Freund schließet, weil die Propheten zuweilen gegen ein gar zu großes Vertrauen zu den Opfern predigten, deswegen verwarfen sie selbige, und sahen sie für eine solche Art von Einrichtungen an, die ein menschliches Gepräge hätten. Wie übereilt ist dieser Schluß? Verwirft man den rechten Gebrauch einer Sache, wenn man gegen ihren Mißbrauch redet? Ein König läßt sein Bildniß an einem öffentlichen Ort aufrichten. Einige Zeit nachher wird es von dem abergläubischen Pöbel angebethet. Vernünftige eifern dargegen; kann man daraus den Schluß ziehen, diese Vernünftige glaubten, das Bildniß sey nicht von dem König, sondern von einem Betrüger errichtet worden, der das Volk habe verführen wollen. Mein Freund sahe ferner, daß die Propheten etwas von dem unendlichen Wesen und einem künftigen Versöhner lehrten, dessen Möglichkeit oder Nothwendigkeit er nicht einsahe. Daraus schloß er, es sey in den Prophetischen Schulen erdichtet worden. Worauf gründete er diesen so bedenklichen Schluß? Auf den allgemeinen Grundsätzen der Freidenker: Er konnte es nicht begreifen. Diese Grundsätze scheinen ihnen sehr richtig zu seyn, obgleich die thörichsten Schlüsse entstehen würden, wenn man allezeit so schließen wollte. Er sahe selbst nachmals ein, wie sehr er sich hierin abermal übereilet hatte. Weder konnte er beweissen, daß diese Erdichtung wirklich geschehen war, noch konnte er dar-

thun,

thun, daß alle Propheten aus diesen Schulen entsprossen waren: Er mußte selbst nachmals das Gegentheil bekennen. Da sahe er auch, daß lange, ehe diese Schulen errichtet wurden, diese Lehre bereits bekannt gewesen war, und von Mose selbst nach allen ihren wesentlichen Theilen war aufgezeichnet worden. Es war auch dreist und ungereimt zu behaupten, daß die Lehre von der Versöhnung in den prophetischen Schulen wäre erdichtet worden, um die Opfer einiger maaßen vernünftig zu erklären. Diese Meynung könnte einigen Schein haben, wenn die Versöhnung keinen andern Grund hätte, und den artigen Fabeln gleichte, die von der Beschaffenheit sind, daß man andere Fabeln erdichten muß, um ihnen ein Ansehen zu geben. Allein kennet man recht Gottes Vollkommenheiten, unser Elend, der Versöhnung wahre Beschaffenheit; so muß man auch nach der vernünftigsten Ueberzeugung bekennen, daß die Versöhnung den zureichendesten Grund habe, und keineswegs bedürfe, daß man die Gründe darzu aus seiner Einbildungskraft hernehme. Wenn mein Freund Recht haben sollte, so hätten die Opfer die Lehre von der Versöhnung erzeuget; aber wie sind dann die Opfer selbst entstanden? wie haben die Menschen, und dieses so zeitig, in dem ersten Alter der Welt, das gar nicht fruchtbar an Erfindungen war, darauf verfallen können, sich mit Gott auf eine solche Art auszusöhnen, die an sich betrachtet viel anstößiges hat. Wie ist diese Gewohnheit allgemein geworden, und warum wird sie sowohl in der alten als neuen Welt angetroffen? diese Schwierigkeiten hat noch kein Freidenker sattsam gehoben, und es konnte es auch mein Freund nicht. Aber daran kehren sie sich wenig, daß sie ihre neue Erfindun-

gen mit unauflöslichen Schwierigkeiten beschweren. Es ist ihnen genug, daß sie verwerfen, und sie bekümmern sich wenig darum, ob das, was sie der Welt wiedergeben, weder Grund noch Zusammenhang habe.

Es war möglich, daß Gott eine solche Person, und zu solchen Absichten konnte erwecket haben, wie mein Freund unsern großen Erlöser abschildert. Aber diese Möglichkeit beweisset noch nicht, daß Christus auch keine andere Person, oder zu keinem andern Zweck gesendet war. Ehe dieses gültig seyn sollte, müßte vieles zum voraus bewießen worden seyn. Ein Freidenker müßte deutlich darthun, daß keine Versöhnung nothwendig, möglich, oder von Gott versprochen sey, und daß alle Weissagungen des alten Testaments davon falsch und bloße Einfälle sind. Ein Freidenker müßte deutlich zeigen, warum dann andere Prophezeyungen des alten Testaments sind erfüllet worden, und dadurch ihren göttlichen Ursprung bekräftiget haben: wie ein Daniel so umständlich, deutlich, und richtig von den Veränderungen verschiedener großen Reiche habe weissagen können. Hier müßte gezeiget werden, warum Weissagungen dürfen angenommen werden, wenn sie solche Dinge betreffen, aber nicht angenommen werden, wenn sie unsern herrlichen Erlöser vorher verkündigen und auf das genaueste abschildern. Gott hat ihnen unläugbar das eine offenbaret; aber wie konnte er dieses, da sie in demselben Buch, worin sie seine Offenbarungen aufzeichneten, so vieles von ihren eigenen Erdichtungen einmischten. Hat er ihnen dann künftige Dinge, die auf das genaueste sind erfüllet worden, zu dem Ende offenbaret, die Menschen zu allen Zeiten zu hintergehen, und sie zu bewegen solche Lehren anzunehmen,

men, welche die Freidenker so getrost für menschliche Träume ausgeben. Was will ein Religionsfeind hierauf antworten? Die mehresten dieses Geschlechts denken nicht einmal daran, diesen Knoten aufzulösen: Sie lachen darüber, und denken damit sey ihre Sache gewonnen. Einige derselben sind aufgestanden, und haben der Welt ganz ernstlich versichert, die Weissagungen wären erdichtet, und erst geschrieben worden wie die Dinge, welche sie betreffen, bereits geschehen waren. Womit beweissen sie dieses? Ein Freidenker darf nichts beweissen. Es soll der Welt genug seyn, daß er, der sich selbst höchst vernünftig nennet, für gut befindet, es für eine Wahrheit auszugeben, und dabey anführet, daß einige andere, welche die Ehre haben seine Religionsbrüder zu seyn, gleiche Gedanken mit ihm hegen. Es wird eine große Unwissenheit erfordert sich solche Einbildung zu machen, und noch grössere Unverschämtheit, sie der Welt als eine Wahrheit aufbürden zu wollen. Mein Freund war zu vernünftig, einer so thörichten Meynung beyzupflichten. Wie wollte er es dann begreiflich machen, daß allein die Weissagungen, welche auf die künftige Versöhnung gehen, falsch wären, und alle andere unläugbar erfüllet wären?

Weiter mußte er zeigen, wie Gott, der nach seinem eigenen Geständniß Christum ausserordentlich begabet hatte, den Aberglauben beydes bey den Juden und den Heyden zu zerstören, so wenig seine Absicht erreichte, daß Christi eigene Jünger gleich darauf wiederum solche Lehren in Gang brachten, die mein Freund Aberglauben nennet, und die Christus seiner Meynung nach sollte unterdrücket haben. Wenn diese grundfalsche Meynung bestehen sollte, so richtete Gott durch diesen

großen

großen Mann, den er erweckte, gar nichts aus: nichts in seinen eigenen Zeiten; denn nicht einmal Christi Jünger waren, nach den Gedanken meines Freundes, von den damals herschenden Irthümern befreiet worden: nichts für die folgenden Zeiten; denn alle Christen haben, wie er glaubet, die alten Thorheiten angenommen. Der ganze Rath Gottes wurde also vergeblich, und zugleich die einzigen wahren Wunderwerke, die mein Freund zugab.

Noch mehr, wenn sein Lehrgebäude bestehen sollte, mußte er erklären, wie es möglich war, daß Christi Jünger erdichten konnten, er sey auferstanden, und doch die jüdische Regierung nebst der ganzen Geistlichkeit, die ihre geschworne Feinde waren, sie nicht von der Falschheit dieses Vorgebens überzeugen konnten. Er müßte ihre Glaubwürdigkeit geschwächet, und insonderheit deutlich erwiesen haben, daß keine Wunderwerke von ihnen wären verrichtet worden. Alles dieses ist von der Beschaffenheit, daß ungeachtet alles dessen, was die Freidenker dargegen geschwatzet haben, und ungeachtet sie dieses Geschwätze für gültige Beweisse ausgeben wollen, dennoch die Wahrheit bis auf diesen Tag fest und unverrückt stehen geblieben ist, wie sehr auch Witz und Verwegenheit sie angetastet haben. Wenn man mit achtsamen Augen dieser elenden Menschen gründlichste Schriften, gegen das theure Wort Gottes, lieset, und man nach einer genauen Prüfung sein Urtheil über sie fällen sollte, so glaube ich, daß man gerne dem unterschreiben würde, das mein Freund in einem bessern Zustande über den bekannten Collin so abgefasset, und vorne in dessen Buch geschrieben hatte:

Gewiß,

Gewiß, Collin denkt frei; er denket stets Gedanken,
Die sein Gehirn erschuf, und ihnen Wesen gab.
Man sieht ihn taumelnd oft durch Möglichkeiten wanken.
Doch noch nicht Freiheit gnug: Er nimmt den Wanderstab.

Meines Freundes Religionsgebäude war also sehr baufällig. Er beschauete es so oft und so aufmerksam, daß er endlich dessen Schwäche merken mußte. Doch schien es ihm anfänglich sehr vollkommen zu seyn. Unsere eigene Erfindungen haben allezeit etwas schmeichelndes an sich: der erste Anblick ist gleichsam verblendend. Mein Freund erfuhr es gleichfals. Doch war die Erfindung nicht allein was ihn verblendete. Seine Gelehrsamkeit versahe ihn mit vielem Stof, den sein hurtiger Kopf fertig anzuwenden wußte, seine Einfälle zu vertheidigen. Er war ein Philosoph, und als Philosoph war er gewohnt, Hypothesen oder blos wahrscheinliche und mögliche Sätze anzunehmen, um dadurch andere zu erläutern, oder sonst etwas festzusetzen. Es schien ihm also gar nicht ausserordentlich zu seyn, eben so in den Lehren der Religion zu verfahren. Es sey genug, dachte er, nur die erste Möglichkeit zu beweissen.

Diese erdichtete Religionsform hatte gleich verschiedene Wirkungen. Die heiligen Bücher erkannte er für einen großen Schatz. Er lase sie mit vieler Aufmerksamkeit, und schrieb über verschiedene Stellen, wo die Wahrheiten der natürlichen Religion mit besonderen Nachdruck vorgestellet wurden, Betrachtungen, die so schön als gründlich waren. Die Kirche, welche er bisher gescheuet hatte, besuchte er fleißig; doch hörte er am liebsten die Lehrer, welche in ihren Predigten mehren-

theils

theils die Pflichten vortrugen, und selten von den Glaubenslehren handelten. Die Prediger und andere Lehrer, die ihm vormals eine unnütze Bürde des Landes schienen, sahe er jetzt für Werkzeuge an, deren sich Gott bediente, die wahre Religion doch einiger maaßen auf der Erden zu erhalten. Die Evangelische Religion gefiel ihm unter allen Religionen am besten, weil er bey einer genauen Prüfung und Vergleichung gefunden hatte, daß sie mit der Vernunft am meisten übereinstimmete, und am wenigsten gegen die Wahrheiten anstieße, die er für unwidertreiblich gewiß hielt. Er freuete sich, daß er sich von seinen vorigen Thorheiten, da er gegen die Schrift rasete, losgewickelt hatte, und würde gerne, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, die ganze Welt davon befreiet haben. Er dankte Gott, der ihm die Augen geöfnet hatte, und bath, daß er ihn zur grössern Kenntniß der Wahrheit führen wolle.

Es war vieles in der Schrift, das noch nicht von ihm angenommen wurde. Die allerwichtigsten Glaubenslehren schienen ihm noch eine Thorheit zu seyn. Die Geschichte der Schrift glaubte er voll von Unrichtigkeiten zu seyn. Die Wunderwerke und Weissagungen suchte er auf verschiedene Art zu verdrehen. Er forderte überall solche Beweißthümer, die auf die Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht paßten. Nichts destoweniger aber war doch ein großer Unterscheid zwischen seinem jetzigen und vorigen Verhalten gegen die Schrift. Damals verspottete er dieses heilige Buch; jetzt verehrte er es, obgleich weit gefehlet so sehr, als es verdiente. Damals lachte er über die heilige Wahrheiten; jetzt suchte er sie zu entschuldigen, und wenigstens ihren Ursprung in einem guten Herzen zu suchen.

Damals

Damals prüfte er nichts in der Schrift, und verwarf sie gleichwohl; jetzt bemühete er sich die Wahrheit zu entdecken, und wollte sie gerne annehmen. Zu dem Ende dachte, lase, hörte, und bethete er: die große und barmherzige Gnade entzog ihm gleichfals nicht ihre Kraft. Sie ließ nicht zu, daß ihn die Schminke lange betrog, die er auf seine Einfälle gesetzet hatte. Sie richtete insonderheit seine Gedanken auf die Wunderwerke, und mein Freund sahe zweyerley ein, oder fieng vielmehr an es einzusehen; theils daß kein Wunderwerk in der Schrift zu eines Menschen Ehre oder Vortheil angegeben würde, theils daß es unmöglich sey, daß sie erdichtet wären.

Diese beyden Wahrheiten strahlten in seine Seele mit einem so starken Licht, daß er die Kraft der Wahrheit empfinden mußte. Er spürte die Wichtigkeit dieser Ueberzeugung. Er sahe, wenn er die Wirklichkeit der Wunderwerke der Schrift zugeben müßte, so müßte er auch die Wahrheit ihrer Lehren zugeben. Sein Gebäude mußte also fallen, und einen Platz unter unzählbaren andern thörichten Versuchen nehmen. Er versuchte demnach auf verschiedene Art seine Meynung von den Wunderwerken zu vertheidigen; aber keine konnte die Prüfung ausstehen. Die Vernunft riß nieder, was Vernunft aufführte. Er sahe seine Seele im Zweifel, und in solche Beklemmung gebracht, daß sie sich nicht mehr wie vormals beruhigen konnte.

Doch that er Widerstand, und wollte sich nicht der Wahrheit ergeben, die ihn verfolgte. Noch bediente er sich der unseeligen Kunst Waffen gegen die Wahrheit zu erfinden, anstatt daß er untersuchen sollte, ob er auch gegen sie zu streiten vermochte. Oefters war er nahe

dabey

dabey ein Zweifler zu werden, und alles für ungewiß anzusehen. Denn diese sind gemeiniglich solche, welche in der That weiter sehen als andere, aber dabey entweder ermüdet sind, bis auf den Grund zu untersuchen, oder wegen ihrer herrschenden Lüste keine Zeit noch Neigung darzu haben. Allein er konnte keine Ruhe darin finden, sich dem Zweifel zu überlaßen. Er mußte suchen zur Gewißheit zu gelangen. Er suchte es, aber auf eine Art die nicht zureichend war.

In diesem Zustande war er im September des 1753 Jahrs. Er und ich hörten zugleich täglich unsere großen Lehrer, D. Holm und D. Rosenstand, doch ohne einige Freundschaft mit ihm zu haben, oder seinen Zustand zu kennen. Ein Zufall veranlaßet, daß *ich* einstmals im Collegio an ihn die Frage thue: *welche* Erklärung vom Glauben, unter so vielen, die man davon antrift, ihm die richtigste zu seyn schiene? Der ängstliche Zustand seiner Seele machte ihn ganz verwirrt, und dieses wiederum unvorsichtig. Er antwortete mir ohne Ueberlegung „nulla definitio hac melior; fides est figmentum„ keine Erklärung ist besser als diese; der Glaube ist eine Erdichtung. Die Worte erweckten bey mir beydes Verwunderung und Schrecken. Allein eben wie ich im Begriff stand, mich näher zu unterrichten, wie es damit eigentlich gemeynet sey, trat Hr. D. Rosenstand in den Hörsaal seine Vorlesungen anzufangen.

Unsere Unterredung wurde also unterbrochen, allein ich hielt es für meine Schuldigkeit, eine genauere Bekanntschaft mit dieser Person zu suchen. Ich bediente mich darzu eines Umweges. Ich merkte, daß ihm eine Schamröthe im Gesicht aufstieß, da er kaum

die

die Worte ausgeredet hatte. Darum verhehlte ich den Eindruck, den diese Worte bey mir gemacht hatten. Ich befürchtete, er würde sonst gesucht haben, mich zu meiden. Ich muß gestehen, daß ich mich ihm gewisser maaßen aufdrang, und mich unserer täglichen Zusammenkunft im Collegio zu bedienen suchte, mit ihm in Bekanntschaft zu gerathen. Endlich glückte es mir. Wir wurden Freunde, und unsere Freundschaft verwandelte sich bald in eine offenherzige Vertraulichkeit. Mein Freund entschloß sich, mir den Zustand seiner Seele zu entdecken, aber zuvor verband er mich, ihm bey dem Gott, den wir beyde verehrten, zu versichern, seinen Namen und Person der Welt nicht bekannt zu machen. Hier siehet der Leser die Ursache, die mich noch verpflichtet, sie zu verschweigen. Alle wohldenkende werden gestehen, daß in einer so wichtigen Sache, dergleichen Versprechen nicht weniger als dessen Erfüllung eine heilige Pflicht war.

Mein Freund gab sich mir also vollkommen zu erkennen. Er verbarg mir nichts, und ließ mir seine Zweifel angreifen, um meinen Glauben zu vertheidigen. Ich bewog ihn, zugleich mit mir die Wunderwerke der Schrift zu untersuchen; denn hiermit wollte er den Anfang machen. Meine Hauptbemühung war, ihn dahin zu lenken, daß er untersuchte, zu welchem Zweck, und auf welche Art sie geschehen waren, desgleichen die Eigenschaften der Personen, die sie verrichtet hatten. Ich ermunterte ihn, dieses geruhig zu thun, ehe er sich zur Vertheidigung seiner Einwendungen wendete. Die Gnade segnete unsere Arbeit, und brachte ihn in diesem Stücke zur Erkenntniß der Wahrheit.

Ich merkte, daß mein Freund gar nicht die Nothwendigkeit der Erlösung einsahe: dieser wichtigste

Theil des geoffenbarten Worts war ihm gänzlich fremd. Der Herr gab uns beyden Kraft, auf diesem heiligen Wege, obgleich mit vieler Mühe einige Schritte zu thun. Mein Freund schien mir von gewissen Wahrheiten, welche die Erlösung betreffen, überzeugt zu seyn. Allein unzählige Zweifel überströmen gerne zu solcher Zeit die Seele. Je grösser die Erkenntniß ist, desto mehr Stärke bekommen diese Zweifel. So ergieng es auch meinem Freunde. Seine große und übertriebene Vorsichtigkeit, nichts anzunehmen, das nicht zureichend bewiesen war, vermehrten sowohl die Menge als die Stärke der Zweifel. Ich bemühete mich sie zu heben. Einige wurden auch überwunden; allein andere nahmen ihren Platz ein. Insonderheit wurde die Geschichte der Schrift auf allen Seiten angegriffen. Selbige gegen alle seine Einwendungen zu vertheidigen, war über meine Kräfte. Ich rieth ihm, sich dem großen Mann zu offenbaren, den wir täglich hörten. Aber er wollte nicht. Eine Schamhaftigkeit, die in einem noch nicht geschwächten Hochmuth gegründet war, hielt ihn zurück.

Endlich bewog ich ihn, mit Aufmerksamkeit eine Schrift durchzulesen, die zu der Zeit Bogenweise heraus kam, unter dem Titel: Billige Gedanken über die unbillige Freidenkerey. Er lase mit dem Probierstein in der Hand. An dieser gründlichen, sinnreichen, und an sich nicht großen Schrift fand er gleich ein Vergnügen. Er wußte jedes Wort anzuwenden, und der tiefsinnigen Denkungsart des Verfassers zu folgen. Der Herr gab seinen Seegen darzu. Mein Freund lase dieses Werk öfters durch, und jedesmal bekam er mehr Licht und Ueberzeugung.

Ein ernstliches Nachdenken über das wenige und doch vieles, was der Verfasser von der Gerechtigkeit

Gottes geschrieben hat, zeigte meinem Freunde, daß die strafende Gerechtigkeit weit mehr in der Vernunft gegründet sey, als er glaubte. Die Anmerkungen über dem, was zum Beweißthum erfordert wird, leiteten ihn dahin, daß er erkannte, es sey unvernünftig zu fordern, in den Geheimnissen des Glaubens solche Beweisse zu geben, als in den mehresten Wahrheiten der Vernunft. Allein vor allen andern wurde die Abhandlung von der Wahrheit der Geschichte der Schrift, ein kräftiges Mittel in Gottes Hand zu seiner Ueberzeugung, die bald darauf erfolgte.

Vier Zweifel waren jetzt allein übrig, die eine Quelle vieler andern waren, die ihn zwar plagten, aber von selbst fallen mußten, wenn die vier großen weggeräumet waren. Wie konnte Gott die erschaffen, die verdammet werden? Wie ist der wahre Glaube von dem falschen zu unterscheiden? Wie kann die Schrift sagen, daß Gott das Herz verhärte? Wie kann uns Gott die Sünde Adams zurechnen? Dieses waren die zweifelhaften Fragen, die mein Freund sich selbst vorlegte. Je näher er der Wahrheit kam, desto mehr beunruhigten ihn diese Zweifel. Nach einer langen Finsterniß den Schimmer eines Lichts erblicken, und dennoch abgehalten werden, sich dessen zu bedienen, ist schmerzlich. Die Seele wird in solchem Zustande ausgemattet: sie will auf einmal alles sehen, und darum siehet sie nichts.

Mein Freund konnte seine Zweifel nicht beantworten. Er wollte, ich sollte es übernehmen, und zwar schriftlich, damit sowohl er als ich mehrere Zeit hätten zu prüfen. Er verlangte selbst, daß ich mich dabey der Einsicht des Hochehrwürdigen Verfassers des Buchs bedienen möchte, wodurch ihm der Herr bereits ein so großes Licht angezündet hatte. Es war ihm bewußt,

wie hoch derselbe den Werth einer Seele schätzte, und daß er bereitwillig seyn würde, mir ein Licht zu ertheilen, meinen Freund zu erleuchten. Allein eine menschliche Schwachheit ließ nicht zu, daß dabey die geringste Spur seiner Person sich zeigen durfte. Deswegen setzte er ein Schreiben auf, welches ich Sr. Hochehrwürden vorzeigen sollte, als wenn es aus den Provinzen an mich gesendet wäre. Ich bin versichert, Sr. Hochehrwürden werden geneigt darüber urtheilen, daß mein Freund mich vermochte, in einer so wichtigen Sache die Wahrheit vor ihm zu verhehlen.

Ich fand bey diesem großen Lehrer das Licht, welches ich suchte, und theilte es wiederum meinem bedrängten Bruder mit. Die Gnade bediente sich dessen, ihn aus der Finsterniß zu ziehen. Er bezeugte es selbst mit einer rührenden Freude in einem lateinischen Schreiben, welches er zu dem Ende schrieb, nicht allein dem großen Mann Gottes, der beydes zuerst und zuletzt von der Gnade zu seiner Errettung gebraucht worden war, Gelegenheit zu geben, sich mit ihm über seine Bekehrung zu freuen, sondern auch, damit sein seelig veränderter Zustand allen möchte bekannt werden. Er verspricht auch darin, der Welt einen umständlichern Unterricht davon zu geben. Dieses erfülle jetzo ich, da der Vorsicht heiliger Wille ihm nicht selbst Zeit und Leben dazu verliehen hat. Beyde erwähnte Briefe sind eingerücket, in der Fortsetzung der billigen Gedanken über die unbillige Freidenkerey. Mein Freund gedenket zwar in dem letztern dieser Briefe eines Zweifels, den er noch wegen der Ewigkeit der Höllenstrafe habe; allein derselbe wurde auch gehoben. Eine vorsichtige Vorstellung und eine gesunde Ueberlegung der Lehren der Schrift von der Pein der Verdammten, leiteten ihn auch hierin zur Erkenntniß der Wahrheit.

Nun

Nun bin ich dann bey dem glückseligsten Zeitpunct in meines Freundes Leben, bey dem Augenblick, den er selbst selig preißete, und dem ich ein gleiches Zeugniß beylegen muß. Die Decke, welche vorher über seine Augen hieng, war jetzt weggenommen. Der Nebel der Irthümer war zerstreuet. Die Nacht war verschwunden, und der Tag herangebrochen. Er sahe die Wahrheit mit aufgedeckten Angesicht, und kannte die Herrlichkeit Gottes in Christo.

Ich stand in der vertrautesten Freundschaft mit ihm. Nichts war für mich verholen oder verstellt. Er sagte mir alles, was er sich selbst sagen konnte, und suchte mich mit der Freude zu erfreuen, wodurch er selbst so hoch war erfreuet worden. Ich bedarf nichts zu erdichten, die süßen Gedanken auszudrücken, die seine selige Veränderung bey ihm erregten. Heilige Lügen, oder Lügen in einer heiligen Absicht, haben jederzeit der Wahrheit mehr geschadet als genützet. Darum will ich nicht mehr von den Reden meines Freundes melden, als ich mit Gewißheit sagen kann. Aber das weiß ich; wie er seinen letzten Zweifel überwunden hatte, und mir Nachricht davon gab, fügte er die Worte hinzu, deren sich Paulus bedienet hat, und wendete sie so auf sich an: Ich kenne nun die Weißheit, aber nicht meine vorige Weißheit, oder die Weißheit der Welt, die sich verändert, sondern ich kenne Gottes Weißheit in seinen Geheimnissen, die mir und allen Selbstklugen verborgen war, welche Gott bestimmet hat vor Erschaffung der Welt, zu unserer Herrlichkeit.

Er empfand durch eine lebhafte Erkenntniß den innersten Schmerz über seinen vorigen Haß gegen die Schrift, und über seine erschreckliche Verachtung des großen Versöhners. Er machte den besten Gebrauch von seiner Ueberzeugung; denn er sahe deutlich ein seiner Natur Verderbniß, die nothwendige Errettung durch Christum, und seinen verzweifelten Zustand ausser ihm. Ich kann bezeugen, daß er in einem aufrichtigen Glauben, seine einzige Hofnung in der Versöhnung suchte, welche uns Gott durch sein Blut gewähret hat.

So wenig er es vorhin achtete von der Schrift abzuweichen, so bekümmert war er jetzt, seinen Glauben, seine Handlungen,

lungen, ja seine Gedanken und Empfindungen nach der Schrift zu prüfen und einzurichten. Er fand keine Ruhe in einigen Vernunftschlüssen, welche die Wahrheiten der Religion betrafen, ohne sie durch das Siegel der Schrift bekräftiget zu sehen. Ich glaube nicht mehr vollkommen, sagte er, dem Zeugniß meiner Vernunft von dem Unendlichen, oder in Dingen, die allein durch seine Unendlichkeit wirklich geworden, oder dadurch möglich sind.

Er wunderte sich über seine vorige Blindheit, und forschte mühsam nach deren Ursachen. Er erkannte den Nutzen einer solchen Entdeckung, und wendete sie zur bessern Vorsicht aufs Künftige an. Er sahe also, wie er Schritt für Schritt sich dem Unglauben genähert hatte. Er machte Anmerkungen darüber, die mir mitgetheilet wurden, und der Leser hat bereits im vorhergehenden viele davon, obgleich mit meinen Worten ausgedrückt, gesehen.

Die Ueberzeugung, die er jetzt von seinen vorigen Irthümern hatte, wurde ihm eine Ursache zur wahren Demuth. Er erkannte die Thorheit des Hochmuths, der ihn vormals beherrschet hatte, weil er eine weitläuftigere und gründlichere Wissenschaft besaß, als viele andere seines Alters. Er sahe jetzt das unzureichende der menschlichen Erkenntniß, und wie unbillig es sey, daraus seine eigene Ehre zu machen. Die wahre Einsicht, die er erlanget hatte, verursachte, daß er weit leichter die Blindheit seiner alten Bekannten bemerkte, wenn sie glaubten am schärfsten zu sehen. In einem Schreiben an mich vom 27 May 1754. schließet er mit folgenden Gedanken: Niemand weiß, wenigstens weiß es kein Freidenker, daß ich auch ein Feind der Wahrheit gewesen bin; aber wüßte es jemand, und zugleich, daß ich diesen Brief geschrieben habe, würde er mich gewiß entweder der Heucheley oder der Raserey beschuldigen. Allein, daß ich heucheln sollte, dazu nöthiget mich nichts, und daß ich nicht rase, versichert mich der gute Verstand, den ich jetzo wie zuvor bey mir spühre. Nein es ist Wahrheit in Christo. So weit mein Freund.

Seine Bekehrung war auch weit von aller Raserey unterschieden. Eine richtige Ueberzeugung hatte den Weg dazu gebahnet. Mein Freund wurde, wenn ich so reden darf,

darf, mit sehenden Augen vom Vater zum Sohne geführet. Seine Bekehrung hatte auch solche Folgen, die durchaus nicht mit einer Veränderung bestehen konnten, woran eine erregte Einbildungskraft starken Antheil sollte gehabt haben. Sein Glaube war von allem Aberglauben abgesondert. Er wollte nun auf der Schrift bauen, wo Jesus der Haupteckstein ist: Er konnte auch mit den stärksten Gründen beweissen, daß er es mußte.

Die Liebe, welche er vormals gegen die Philosophie, Mathematic, Physic, und Philologie gehabt hatte, hörte jetzo keinesweges auf. Er liebte diese Wissenschaften noch genug, ob er gleich die Schrift mehr liebte. Er setzte seine Bemühungen darin fort, aber sie waren jetzt von der unordentlichen Lust befreyet, die sie vormals verunzierten. In seinem unbekehrten Zustande, wollte er sie gebrauchen, sich und seinem Namen dadurch einen Tempel zu bauen: jetzt bestimmte er sie vielmehr, Gottes Ehre und sein Wort dadurch auf alle Weisse und gegen alle Feinde zu vertheidigen. Ein so richtiger und heiliger Bewegungsgrund hatte Kraft genug seine Neigung zu diesen Wissenschaften zu unterhalten, so daß sie nicht weniger ernstlich als zuvor blieb.

Er lase und schrieb. Die Zeit wurde nach seiner vorigen Gewohnheit zwischen anderer und seinen eigenen Betrachtungen getheilet. Insonderheit nahm er sich vor, die Theile der Wissenschaften zu untersuchen, die er vormals gegen die Schrift gemißbrauchet hatte. Er forschte nach dem falschen in seinen Schlüssen, und bey der Gelegenheit arbeitete er viele gründliche, doch kurz abgefaßte, Betrachtungen aus. Seine eigene Einsicht wurde dadurch erweitert.

Die Philologie war, wie ich vorhin erwähnet habe, die Wissenschaft, worin er ein besonderes Vergnügen fand. Seine bereits gesammlete Kenntniß, und seine neue Entdeckungen, waren größtentheils zu dem Zweck geheiliget, allen den Nachdruck zu entdecken, den auch die kleinste Partikel in dem ihm so wehrten neuen Testament haben konnte. Diese seine Arbeit enthielt in der That vieles, welches sie würdig machte, ans Licht zu treten. Mein Freund war von Natur zum Zweifel geneigt, vorsichtig in seinen Schlüssen, und glücklich in der Bemerkung des Nachdrucks der Spra-

chen. Dieses vereiniget mit seiner Stärke in dieser Sprache, machte ihn zu einem glücklichen Erfinder.

Jedoch waren diese Bemühungen seine Erkenntniß in den Wissenschaften zu erweitern, nicht dasjenige, dem er seine meiste Zeit widmete: die Theologie war sein Hauptwerk. Unter allen dem, was über diese allerwichtigste Wissenschaft ist geschrieben worden, war nichts, das ihm ein so vollkommenes Gnügen that, als des in der That großen Chemnitzens Schriften. Sie schienen ihm recht gründlich, vollständig, und durchaus schriftmäßig zu seyn. Chemnitz behält stets in unserer Kirche einen unsterblichen und höchstverdienten Ehrennamen. Ich muß hier eine Verwunderung äußern, die vermuthlich andere mit mir haben werden. Wie kann doch die Gnade einen Menschen ändern? Vorhin war niemand der mit mehrerem Eifer behauptete als mein Freund, die strenge Lehrart sey die einzige die etwas tauge, und kein Beweiß, der nicht mathematisch wäre, könne als eine Wahrheit angenommen werden. Jetzt hingegen gab er seine größte Hochachtung nicht einem Carpov, oder einem Schubert, sondern einem Manne, der gar nichts mathematisch beweisset, aber doch alles kräftig und schön.

Mein Freund, den nunmehr die Gnade erleuchtet und geheiliget hatte, beschloß, sich der öffentlichen Prüfung in den theologischen Wissenschaften zu unterwerfen, und dadurch öffentlich die Wahrheit, die er glaubte, zu bekennen, ja sich zu der gesunden Lehrform zu verbinden, wovon er überzeuget war. Der Leser wird ohne meine Versicherung leicht von selbst schließen, daß er ein rühmliches Zeugniß von den großen Männern erhielt, die seine Einsicht prüften.

Wie diese Prüfung überstanden war, faßte er den Entschluß, die verschiedenen Secten der Irrenden in der Christlichen Kirche genau kennen zu lernen. Zu dem Ende schafte er sich eine ziemliche Anzahl ihrer Schriften an. Er berichtete mir solches in einem Brief vom 23 Aug. 1754, welchen er mit diesen Worten schließet, die ich in der Sprache anführen will, darin sie geschrieben sind: nunc Deum animo maxime venerabundo precor, vt me inter tot tela versantem incolumem protegat; nec enim nouandi, nec ostentandi caussa hostium viso munitiones, sed quia mei duco officii,

tempus

tempus et occasionem tam abundanter suppeditatam, quam optime licuerit, arripere. d. i. Nun bitte ich Gott in der tiefsten Ehrfurcht, daß er mich mitten unter so vielen feindlichen Pfeilen unbeschädigt erhalten wolle; denn ich wage mich an die Verschanzungen der Feinde, nicht in der Absicht Neuerungen anzufangen, oder damit groß zu thun, sondern weil ich es meine Pflicht zu seyn glaube, die Zeit und Gelegenheit, die sich mir jetzo darbietet, auf das beste zu nutzen.

Ich vermuthe, daß noch eine andere Ursache den Entschluß meines Freundes beförderte, sich zu dieser Zeit eine vollständigere Kenntniß von den Meynungen der irrenden Secten zu erwerben. Er wollte im folgenden Jahr ausser Landes reisen, und unsere Freundschaft hatte ihn bewogen, mich zu seinen Gefährten zu wählen. Dieses führet mich auf die Gedanken, daß er sich die Lehren der Secten habe bekannt machen, und sich dagegen rüsten wollen, ehe er sich in den Umgang mit ihnen einließ. Ich weiß, er war weit aussehend, und darum habe ich Ursache dieses zu glauben.

Aber der große Regierer hatte ihn zu einer andern Reise bestimmet, er sollte ein anderes Land sehen, und auf eine höhere Schule geführet werden. Er hatte ihn zur Ewigkeit vorbereitet, und es gefiel ihm, denselben in das unbewegliche Reich zu rufen. Der 5te Sept. 1754. war der Tag.

Vier Tage vorher spürte er eine Mattigkeit und Beklemmung. Doch ließ es sich zur Besserung an. Allein unvermuthet und auf einmal wurde er, an seinem Todestage, Nachmittags um 5 Uhr, vom Schlage gerühret, wodurch sein Körper so heftig angegriffen wurde, daß mein Freund, wie er wiederum zum Gebrauch seines Verstandes gelangte, schloß, die Stunde der allerwichtigsten Veränderung sey vorhanden. Ein berühmter Artzt wurde zwar sogleich zu ihm berufen: allein wie der Kranke ernstlich frug, ob nicht der Tod gewiß sey, hatte er die Güte, es ihm nicht zu verhehlen.

Mein Freund sahe sich nun bey dem großen Augenblick, der die Zeit endiget, und die Ewigkeit eröfnet. Seine aufgeklärte Augen behielten ihre Klarheit, sein Glaube ihre Festigkeit, sein Verstand den ungehinderten Gebrauch. So seelig ist es, die große Rechenschaft in Zeiten abgethan

zu haben, und die Erkenntniß, welche im Tode nützlich ist, zur Ueberzeugung gebracht zu haben. Mein Freund hatte seine Augen gerichtet auf den großen Vollender des Glaubens, er empfieng im Sacrament das Pfand seiner Liebe, und sehnete sich ewig mit ihm vereinigt zu seyn. Die Krankheit griff den geschwächten Körper heftig an. Desto fester hielt seine Seele an dem seeligmachenden Glauben.

Das 17te Kapitel im Evangelio Johannis, und das 5te in der Epistel an die Römer hatten ihm zuvor die größte Stärkung gegeben. Eine oft wiederholte und auch geschriebene Betrachtung über diese Kapitel hatte die Festigkeit seines Glaubens sehr vermehret. Seine Seele hatte viele Gedanken aus den göttlichen Worten gezogen, die darin enthalten sind. Sie mußten ihm wiederum jetzo in ihrer eigenen Sprache vorgelesen werden. Er fand darin die Stärkung, die er suchte. Jesu Versöhnung und Jesu Vorbitte benahm dem Tode die Bitterkeit, und gab dem Sterbenden eine wahre Freimüthigkeit.

Er bezeugte für allen Gegenwärtigen seine tiefste Ehrerbietung gegen die Gnade des erbarmenden Gottes, der seine Augen geöfnet, und ihn nicht in seinem vorigen Unglauben aus der Welt gerücket hatte. Er preißete den Erlöser, dessen Todeskraft er inniglich in seinem Todeskampf empfand. Man mußte nochmals das erwähnte 17te Kapitel vor ihm lesen, und unter diesen heiligen Betrachtungen trat er in die Ewigkeit durch den Tod, der seine Tage endigte am selbigen 5ten September gegen Mitternacht.

Ich hatte nicht die Freude bey einem so herrlichen Tode zugegen zu seyn. Ein Zuschauer eines solchen Abschiedes seyn, muß nothwendig ein rührendes Vergnügen, und eine kräftige Linderung des Schmerzens gewähren, den der Tod eines so liebenswürdigen Freundes billig erreget. Ich bekam aber sogleich Nachricht von allen Umständen, von einer so sichern Hand, daß, was mich betrift, ich von allem die vollkommenste Versicherung hege. Ehe ich der Welt selbige mittheilte, habe ich zuvor mit einer Person geredet, die nicht allein gegenwärtig war, sondern auch ein Vergnügen darin fand, und Vorsichtigkeit gnug anwendete, die ganze Todesart zu bemerken. Des letztern Nachrichten waren

völlig

völlig übereinstimmig mit den erstern. Ich bin selbst von der völligen Richtigkeit überzeuget, und darf auch den Leser davon versichern.

Mein Freund starb, und sein Tod hatte alle Merkmale eines heiligen Todes. In der herrlichen Ewigkeit, die er jetzt genießet, siehet er nun was er glaubte, und erkennet weit klärer, als die Feder es beschreiben kann, seine vorige unselige Thorheit, und seine letztere selige Weißheit. In den letzten Augenblicken seines Sterbens empfand er, wie groß der Unterscheid sey, als ein wahrer Christ und als ein Freidenker zu sterben.

In seinem vorigen Zustande würde es bitter gewesen seyn, die Welt und das Leben zu verlaßen, der Anblick der Ewigkeit würde fürchterlich gewesen seyn. Hätte er sich auch mit der Freidenker so berufenem Heldenmuth bewafnen können, das ist, mit einer thörichten Verachtung der wichtigsten Dinge; so hätte er doch niemals seiner Seele solche süße Empfindungen geben können, welche aus der richtigen Ueberzeugung seines künftigen Zustandes, die er durch die Kraft des Wortes hatte und empfand, entstanden. Hätte er auch ohne Furcht an den Gott gedenken können, der gleich seinen ewigen Zustand bestimmen sollte, so wäre es ihm doch nicht möglich gewesen, diese ewige Bestimmungen zu ändern. Sie sind gewiß, der Freidenker mag wollen oder nicht.

Wenn aber der große Heldenmuth im Tode nicht bestehen will, wann die so gepriesene Mauern einfallen, und ein Freidenker seine große Verwegenheit gegen Gott und seinen Heiligen erkennet, wann nur sieben Stunden des Lebens, und nicht einmal diese übrig sind; wie ist dann der Zustand des starken Freidenkers? Kann ihm das wohl helfen, daß seine Mitbrüder ihn für einen Rasenden ansehen? Ist auch wohl eine so kurze Zeit zureichend, sich zu einem unveränderlichen Zustand zu bereiten? Ernstliche Betrachtungen!

Der Selige erkennet es in seinen letzten Augenblicken. Eine Vergleichung seines vorigen und jetzigen Zustandes mit dem Streite des Todes, darin er sich befand, überzeugten ihn, daß sieben Stunden zu wenig gewesen wären, eine

Theil des geoffenbarten Worts war ihm gänzlich fremd. Der Herr gab uns beyden Kraft, auf diesem heiligen Wege, obgleich mit vieler Mühe einige Schritte zu thun. Mein Freund schien mir von gewissen Wahrheiten, welche die Erlösung betreffen, überzeugt zu seyn. Allein unzählige Zweifel überströmen gerne zu solcher Zeit die Seele. Je grösser die Erkenntniß ist, desto mehr Stärke bekommen diese Zweifel. So ergieng es auch meinem Freunde. Seine große und übertriebene Vorsichtigkeit, nichts anzunehmen, das nicht zureichend bewiesen war, vermehrten sowohl die Menge als die Stärke der Zweifel. Ich bemühete mich sie zu heben. Einige wurden auch überwunden; allein andere nahmen ihren Platz ein. Insonderheit wurde die Geschichte der Schrift auf allen Seiten angegriffen. Selbige gegen alle seine Einwendungen zu vertheidigen, war über meine Kräfte. Ich rieth ihm, sich dem großen Mann zu offenbaren, den wir täglich hörten. Aber er wollte nicht. Eine Schamhaftigkeit, die in einem noch nicht geschwächten Hochmuth gegründet war, hielt ihn zurück.

Endlich bewog ich ihn, mit Aufmerksamkeit eine Schrift durchzulesen, die zu der Zeit Bogenweise heraus kam, unter dem Titel: Billige Gedanken über die unbillige Freidenkerey. Er lase mit dem Probierstein in der Hand. An dieser gründlichen, sinnreichen, und an sich nicht großen Schrift fand er gleich ein Vergnügen. Er wußte jedes Wort anzuwenden, und der tiefsinnigen Denkungsart des Verfassers zu folgen. Der Herr gab seinen Seegen darzu. Mein Freund lase dieses Werk öfters durch, und jedesmal bekam er mehr Licht und Ueberzeugung.

Ein ernstliches Nachdenken über das wenige und doch vieles, was der Verfasser von der Gerechtigkeit

Gottes

Gottes geschrieben hat, zeigte meinem Freunde, daß die strafende Gerechtigkeit weit mehr in der Vernunft gegründet sey, als er glaubte. Die Anmerkungen über dem, was zum Beweißthum erfordert wird, leiteten ihn dahin, daß er erkannte, es sey unvernünftig zu fordern, in den Geheimnissen des Glaubens solche Beweisse zu geben, als in den mehresten Wahrheiten der Vernunft. Allein vor allen andern wurde die Abhandlung von der Wahrheit der Geschichte der Schrift, ein kräftiges Mittel in Gottes Hand zu seiner Ueberzeugung, die bald darauf erfolgte.

Vier Zweifel waren jetzt allein übrig, die eine Quelle vieler andern waren, die ihn zwar plagten, aber von selbst fallen mußten, wenn die vier großen weggeräumet waren. Wie konnte Gott die erschaffen, die verdammet werden? Wie ist der wahre Glaube von dem falschen zu unterscheiden? Wie kann die Schrift sagen, daß Gott das Herz verhärte? Wie kann uns Gott die Sünde Adams zurechnen? Dieses waren die zweifelhaften Fragen, die mein Freund sich selbst vorlegte. Je näher er der Wahrheit kam, desto mehr beunruhigten ihn diese Zweifel. Nach einer langen Finsterniß den Schimmer eines Lichts erblicken, und dennoch abgehalten werden, sich dessen zu bedienen, ist schmerzlich. Die Seele wird in solchem Zustande ausgemattet: sie will auf einmal alles sehen, und darum siehet sie nichts.

Mein Freund konnte seine Zweifel nicht beantworten. Er wollte, ich sollte es übernehmen, und zwar schriftlich, damit sowohl er als ich mehrere Zeit hätten zu prüfen. Er verlangte selbst, daß ich mich dabey der Einsicht des Hochehrwürdigen Verfassers des Buchs bedienen möchte, wodurch ihm der Herr bereits ein so großes Licht angezündet hatte. Es war ihm bewußt,

wie hoch derselbe den Werth einer Seele schätzte, und daß er bereitwillig seyn würde, mir ein Licht zu ertheilen, meinen Freund zu erleuchten. Allein eine menschliche Schwachheit ließ nicht zu, daß dabey die geringste Spur seiner Person sich zeigen durfte. Deswegen setzte er ein Schreiben auf, welches ich Sr. Hochehrwürden vorzeigen sollte, als wenn es aus den Provinzen an mich gesendet wäre. Ich bin versichert, Sr. Hochehrwürden werden geneigt darüber urtheilen, daß mein Freund mich vermochte, in einer so wichtigen Sache die Wahrheit vor ihm zu verhehlen.

Ich fand bey diesem großen Lehrer das Licht, welches ich suchte, und theilte es wiederum meinem bedrängten Bruder mit. Die Gnade bediente sich dessen, ihn aus der Finsterniß zu ziehen. Er bezeugte es selbst mit einer rührenden Freude in einem lateinischen Schreiben, welches er zu dem Ende schrieb, nicht allein dem großen Mann Gottes, der beydes zuerst und zuletzt von der Gnade zu seiner Errettung gebraucht worden war, Gelegenheit zu geben, sich mit ihm über seine Bekehrung zu freuen, sondern auch, damit sein seelig veränderter Zustand allen möchte bekannt werden. Er verspricht auch darin, der Welt einen umständlichern Unterricht davon zu geben. Dieses erfülle jetzo ich, da der Vorsicht heiliger Wille ihm nicht selbst Zeit und Leben dazu verliehen hat. Beyde erwähnte Briefe sind eingerücket, in der Fortsetzung der billigen Gedanken über die unbillige Freidenkerey. Mein Freund gedenket zwar in dem letztern dieser Briefe eines Zweifels, den er noch wegen der Ewigkeit der Höllenstrafe habe; allein derselbe wurde auch gehoben. Eine vorsichtige Vorstellung und eine gesunde Ueberlegung der Lehren der Schrift von der Pein der Verdammten, leiteten ihn auch hierin zur Erkenntniß der Wahrheit.

Nun bin ich dann bey dem glückseligsten Zeitpunct in meines Freundes Leben, bey dem Augenblick, den er selbst selig preißete, und dem ich ein gleiches Zeugniß beylegen muß. Die Decke, welche vorher über seine Augen hieng, war jetzt weggenommen. Der Nebel der Irthümer war zerstreuet. Die Nacht war verschwunden, und der Tag herangebrochen. Er sahe die Wahrheit mit aufgedeckten Angesicht, und kannte die Herrlichkeit Gottes in Christo.

Ich stand in der vertrautesten Freundschaft mit ihm. Nichts war für mich verholen oder verstellt. Er sagte mir alles, was er sich selbst sagen konnte, und suchte mich mit der Freude zu erfreuen, wodurch er selbst so hoch war erfreuet worden. Ich bedarf nichts zu erdichten, die süßen Gedanken auszudrücken, die seine selige Veränderung bey ihm erregten. Heilige Lügen, oder Lügen in einer heiligen Absicht, haben jederzeit der Wahrheit mehr geschadet als genützet. Darum will ich nicht mehr von den Reden meines Freundes melden, als ich mit Gewißheit sagen kann. Aber das weiß ich; wie er seinen letzten Zweifel überwunden hatte, und mir Nachricht davon gab, fügte er die Worte hinzu, deren sich Paulus bedienet hat, und wendete sie so auf sich an: Ich kenne nun die Weißheit, aber nicht meine vorige Weißheit, oder die Weißheit der Welt, die sich verändert, sondern ich kenne Gottes Weißheit in seinen Geheimnissen, die mir und allen Selbstklugen verborgen war, welche Gott bestimmet hat vor Erschaffung der Welt, zu unserer Herrlichkeit.

Er empfand durch eine lebhafte Erkenntniß den innersten Schmerz über seinen vorigen Haß gegen die Schrift, und über seine erschreckliche Verachtung des großen Versöhners. Er machte den besten Gebrauch von seiner Ueberzeugung; denn er sahe deutlich ein seiner Natur Verderbniß, die nothwendige Errettung durch Christum, und seinen verzweifelten Zustand ausser ihm. Ich kann bezeugen, daß er in einem aufrichtigen Glauben, seine einzige Hofnung in der Versöhnung suchte, welche uns Gott durch sein Blut gewähret hat.

So wenig er es vorhin achtete von der Schrift abzuweichen, so bekümmert war er jetzt, seinen Glauben, seine Handlungen,

lungen, ja seine Gedanken und Empfindungen nach der Schrift zu prüfen und einzurichten. Er fand keine Ruhe in einigen Vernunftschlüssen, welche die Wahrheiten der Religion betrafen, ohne sie durch das Siegel der Schrift bekräftiget zu sehen. Ich glaube nicht mehr vollkommen, sagte er, dem Zeugniß meiner Vernunft von dem Unendlichen, oder in Dingen, die allein durch seine Unendlichkeit wirklich geworden, oder dadurch möglich sind.

Er wunderte sich über seine vorige Blindheit, und forschte mühsam nach deren Ursachen. Er erkannte den Nutzen einer solchen Entdeckung, und wendete sie zur bessern Vorsicht aufs Künftige an. Er sahe also, wie er Schritt für Schritt sich dem Unglauben genähert hatte. Er machte Anmerkungen darüber, die mir mitgetheilet wurden, und der Leser hat bereits im vorhergehenden viele davon, obgleich mit meinen Worten ausgedrückt, gesehen.

Die Ueberzeugung, die er jetzt von seinen vorigen Irthümern hatte, wurde ihm eine Ursache zur wahren Demuth. Er erkannte die Thorheit des Hochmuths, der ihn vormals beherrschet hatte, weil er eine weitläuftigere und gründlichere Wissenschaft besaß, als viele andere seines Alters. Er sahe jetzt das unzureichende der menschlichen Erkenntniß, und wie unbillig es sey, daraus seine eigene Ehre zu machen. Die wahre Einsicht, die er erlanget hatte, verursachte, daß er weit leichter die Blindheit seiner alten Bekannten bemerkte, wenn sie glaubten am schärfsten zu sehen. In einem Schreiben an mich vom 27 May 1754. schließet er mit folgenden Gedanken: Niemand weiß, wenigstens weiß es kein Freidenker, daß ich auch ein Feind der Wahrheit gewesen bin; aber wüßte es jemand, und zugleich, daß ich diesen Brief geschrieben habe, würde er mich gewiß entweder der Heucheley oder der Raserey beschuldigen. Allein, daß ich heucheln sollte, dazu nöthiget mich nichts, und daß ich nicht rase, versichert mich der gute Verstand, den ich jetzo wie zuvor bey mir spühre. Nein es ist Wahrheit in Christo. So weit mein Freund.

Seine Bekehrung war auch weit von aller Raserey unterschieden. Eine richtige Ueberzeugung hatte den Weg dazu gebahnet. Mein Freund wurde, wenn ich so reden

darf, mit sehenden Augen vom Vater zum Sohne geführet. Seine Bekehrung hatte auch solche Folgen, die durchaus nicht mit einer Veränderung bestehen konnten, woran eine erregte Einbildungskraft starken Antheil sollte gehabt haben. Sein Glaube war von allem Aberglauben abgesondert. Er wollte nun auf der Schrift bauen, wo Jesus der Haupteckstein ist: Er konnte auch mit den stärksten Gründen beweissen, daß er es mußte.

Die Liebe, welche er vormals gegen die Philosophie, Mathematic, Physic, und Philologie gehabt hatte, hörte jetzo keinesweges auf. Er liebte diese Wissenschaften noch genug, ob er gleich die Schrift mehr liebte. Er setzte seine Bemühungen darin fort, aber sie waren jetzt von der unordentlichen Lust befreyet, die sie vormals verunzierten. In seinem unbekehrten Zustande, wollte er sie gebrauchen, sich und seinem Namen dadurch einen Tempel zu bauen: jetzt bestimmte er sie vielmehr, Gottes Ehre und sein Wort dadurch auf alle Weisse und gegen alle Feinde zu vertheidigen. Ein so richtiger und heiliger Bewegungsgrund hatte Kraft genug seine Neigung zu diesen Wissenschaften zu unterhalten, so daß sie nicht weniger ernstlich als zuvor blieb.

Er lase und schrieb. Die Zeit wurde nach seiner vorigen Gewohnheit zwischen anderer und seinen eigenen Betrachtungen getheilet. Insonderheit nahm er sich vor, die Theile der Wissenschaften zu untersuchen, die er vormals gegen die Schrift gemißbrauchet hatte. Er forschte nach dem falschen in seinen Schlüssen, und bey der Gelegenheit arbeitete er viele gründliche, doch kurz abgefaßte, Betrachtungen aus. Seine eigene Einsicht wurde dadurch erweitert.

Die Philologie war, wie ich vorhin erwähnet habe, die Wissenschaft, worin er ein besonderes Vergnügen fand. Seine bereits gesammlete Kenntniß, und seine neue Entdeckungen, waren größtentheils zu dem Zweck geheiliget, allen den Nachdruck zu entdecken, den auch die kleinste Partikel in dem ihm so wehrten neuen Testament haben konnte. Diese seine Arbeit enthielt in der That vieles, welches sie würdig machte, ans Licht zu treten. Mein Freund war von Natur zum Zweifel geneigt, vorsichtig in seinen Schlüssen, und glücklich in der Bemerkung des Nachdrucks der Spra-

chen. Dieses vereiniget mit seiner Stärke in dieser Sprache, machte ihn zu einem glücklichen Erfinder.

Jedoch waren diese Bemühungen seine Erkenntniß in den Wissenschaften zu erweitern, nicht dasjenige, dem er seine meiste Zeit widmete: die Theologie war sein Hauptwerk. Unter allen dem, was über diese allerwichtigste Wissenschaft ist geschrieben worden, war nichts, das ihm ein so vollkommenes Gnügen that, als des in der That großen Chemnitzens Schriften. Sie schienen ihm recht gründlich, vollständig, und durchaus schriftmäßig zu seyn. Chemnitz behält stets in unserer Kirche einen unsterblichen und höchstverdienten Ehrennamen. Ich muß hier eine Verwunderung äußern, die vermuthlich andere mit mir haben werden. Wie kann doch die Gnade einen Menschen ändern? Vorhin war niemand der mit mehrerem Eifer behauptete als mein Freund, die strenge Lehrart sey die einzige die etwas tauge, und kein Beweiß, der nicht mathematisch wäre, könne als eine Wahrheit angenommen werden. Jetzt hingegen gab er seine größte Hochachtung nicht einem Carpov, oder einem Schubert, sondern einem Manne, der gar nichts mathematisch beweisset, aber doch alles kräftig und schön.

Mein Freund, den nunmehr die Gnade erleuchtet und geheiliget hatte, beschloß, sich der öffentlichen Prüfung in den theologischen Wissenschaften zu unterwerfen, und dadurch öffentlich die Wahrheit, die er glaubte, zu bekennen, ja sich zu der gesunden Lehrform zu verbinden, wovon er überzeuget war. Der Leser wird ohne meine Versicherung leicht von selbst schließen, daß er ein rühmliches Zeugniß von den großen Männern erhielt, die seine Einsicht prüften.

Wie diese Prüfung überstanden war, faßte er den Entschluß, die verschiedenen Secten der Irrenden in der Christlichen Kirche genau kennen zu lernen. Zu dem Ende schafte er sich eine ziemliche Anzahl ihrer Schriften an. Er berichtete mir solches in einem Brief vom 23 Aug. 1754, welchen er mit diesen Worten schließet, die ich in der Sprache anführen will, darin sie geschrieben sind: nunc Deum animo maxime venerabundo precor, vt me inter tot tela versantem incolumem protegat; nec enim nouandi, nec ostentandi caussa hostium viso munitiones, sed quia mei duco officii,

tempus et occasionem tam abundanter suppeditatam, quam optime licuerit, arripere. d. i. Nun bitte ich Gott in der tiefsten Ehrfurcht, daß er mich mitten unter so vielen feindlichen Pfeilen unbeschädigt erhalten wolle; denn ich wage mich an die Verschanzungen der Feinde, nicht in der Absicht Neuerungen anzufangen, oder damit groß zu thun, sondern weil ich es meine Pflicht zu seyn glaube, die Zeit und Gelegenheit, die sich mir jetzo darbietet, auf das beste zu nutzen.

Ich vermuthe, daß noch eine andere Ursache den Entschluß meines Freundes beförderte, sich zu dieser Zeit eine vollständigere Kenntniß von den Meynungen der irrenden Secten zu erwerben. Er wollte im folgenden Jahr ausser Landes reisen, und unsere Freundschaft hatte ihn bewogen, mich zu seinen Gefährten zu wählen. Dieses führet mich auf die Gedanken, daß er sich die Lehren der Secten habe bekannt machen, und sich dagegen rüsten wollen, ehe er sich in den Umgang mit ihnen einließ. Ich weiß, er war weit aussehend, und darum habe ich Ursache dieses zu glauben.

Aber der große Regierer hatte ihn zu einer andern Reise bestimmet, er sollte ein anderes Land sehen, und auf eine höhere Schule geführet werden. Er hatte ihn zur Ewigkeit vorbereitet, und es gefiel ihm, denselben in das unbewegliche Reich zu rufen. Der 5te Sept. 1754. war der Tag.

Vier Tage vorher spürte er eine Mattigkeit und Beklemmung. Doch ließ es sich zur Besserung an. Allein unvermuthet und auf einmal wurde er, an seinem Todestage, Nachmittags um 5 Uhr, vom Schlage gerühret, wodurch sein Körper so heftig angegriffen wurde, daß mein Freund, wie er wiederum zum Gebrauch seines Verstandes gelangte, schloß, die Stunde der allerwichtigsten Veränderung sey vorhanden. Ein berühmter Artzt wurde zwar sogleich zu ihm berufen: allein wie der Kranke ernstlich frug, ob nicht der Tod gewiß sey, hatte er die Güte, es ihm nicht zu verhehlen.

Mein Freund sahe sich nun bey dem großen Augenblick, der die Zeit endiget, und die Ewigkeit eröfnet. Seine aufgeklärte Augen behielten ihre Klarheit, sein Glaube ihre Festigkeit, sein Verstand den ungehinderten Gebrauch. So seelig ist es, die große Rechenschaft in Zeiten abgethan

zu haben, und die Erkenntniß, welche im Tode nützlich ist, zur Ueberzeugung gebracht zu haben. Mein Freund hatte seine Augen gerichtet auf den großen Vollender des Glaubens, er empfieng im Sacrament das Pfand seiner Liebe, und sehnete sich ewig mit ihm vereinigt zu seyn. Die Krankheit griff den geschwächten Körper heftig an. Desto fester hielt seine Seele an dem seeligmachenden Glauben.

Das 17te Kapitel im Evangelio Johannis, und das 5te in der Epistel an die Römer hatten ihm zuvor die größte Stärkung gegeben. Eine oft wiederholte und auch geschriebene Betrachtung über diese Kapitel hatte die Festigkeit seines Glaubens sehr vermehret. Seine Seele hatte viele Gedanken aus den göttlichen Worten gezogen, die darin enthalten sind. Sie mußten ihm wiederum jetzo in ihrer eigenen Sprache vorgelesen werden. Er fand darin die Stärkung, die er suchte. Jesu Versöhnung und Jesu Vorbitte benahm dem Tode die Bitterkeit, und gab dem Sterbenden eine wahre Freimüthigkeit.

Er bezeugte für allen Gegenwärtigen seine tiefste Ehrerbietung gegen die Gnade des erbarmenden Gottes, der seine Augen geöfnet, und ihn nicht in seinem vorigen Unglauben aus der Welt gerücket hatte. Er preißete den Erlöser, dessen Todeskraft er inniglich in seinem Todeskampf empfand. Man mußte nochmals das erwähnte 17te Kapitel vor ihm lesen, und unter diesen heiligen Betrachtungen trat er in die Ewigkeit durch den Tod, der seine Tage endigte am selbigen 5ten September gegen Mitternacht.

Ich hatte nicht die Freude bey einem so herrlichen Tode zugegen zu seyn. Ein Zuschauer eines solchen Abschiedes seyn, muß nothwendig ein rührendes Vergnügen, und eine kräftige Linderung des Schmerzens gewähren, den der Tod eines so liebenswürdigen Freundes billig erreget. Ich bekam aber sogleich Nachricht von allen Umständen, von einer so sichern Hand, daß, was mich betrift, ich von allem die vollkommenste Versicherung hege. Ehe ich der Welt selbige mittheilte, habe ich zuvor mit einer Person geredet, die nicht allein gegenwärtig war, sondern auch ein Vergnügen darin fand, und Vorsichtigkeit gnug anwendete, die ganze Todesart zu bemerken. Des letztern Nachrichten waren

völlig

völlig übereinstimmig mit den erstern. Ich bin selbst von der völligen Richtigkeit überzeuget, und darf auch den Leser davon versichern.

Mein Freund starb, und sein Tod hatte alle Merkmale eines heiligen Todes. In der herrlichen Ewigkeit, die er jetzt genießet, siehet er nun was er glaubte, und erkennet weit klärer, als die Feder es beschreiben kann, seine vorige unselige Thorheit, und seine letztere selige Weißheit. In den letzten Augenblicken seines Sterbens empfand er, wie groß der Unterscheid sey, als ein wahrer Christ und als ein Freidenker zu sterben.

In seinem vorigen Zustande würde es bitter gewesen seyn, die Welt und das Leben zu verlaßen, der Anblick der Ewigkeit würde fürchterlich gewesen seyn. Hätte er sich auch mit der Freidenker so berufenem Heldenmuth bewafnen können, das ist, mit einer thörichten Verachtung der wichtigsten Dinge; so hätte er doch niemals seiner Seele solche süße Empfindungen geben können, welche aus der richtigen Ueberzeugung seines künftigen Zustandes, die er durch die Kraft des Wortes hatte und empfand, entstanden. Hätte er auch ohne Furcht an den Gott gedenken können, der gleich seinen ewigen Zustand bestimmen sollte, so wäre es ihm doch nicht möglich gewesen, diese ewige Bestimmungen zu ändern. Sie sind gewiß, der Freidenker mag wollen oder nicht.

Wenn aber der große Heldenmuth im Tode nicht bestehen will, wann die so gepriesene Mauern einfallen, und ein Freidenker seine große Verwegenheit gegen Gott und seinen Heiligen erkennet, wann nur sieben Stunden des Lebens, und nicht einmal diese übrig sind; wie ist dann der Zustand des starken Freidenkers? Kann ihm das wohl helfen, daß seine Mitbrüder ihn für einen Rasenden ansehen? Ist auch wohl eine so kurze Zeit zureichend, sich zu einem unveränderlichen Zustand zu bereiten? Ernstliche Betrachtungen!

Der Selige erkennet es in seinen letzten Augenblicken. Eine Vergleichung seines vorigen und jetzigen Zustandes mit dem Streite des Todes, darin er sich befand, überzeugten ihn, daß sieben Stunden zu wenig gewesen wären, eine

so wichtige Arbeit zu vollbringen, und versichert zu werden, daß sie wohl vollbracht sey.

Er starb in der besten Jugend. Vier und zwanzig Jahre sind die Länge seines Lebens. Er starb, da er eben zubereitet war, und geprüfet war, recht zubereitet zu seyn, würdig zu sterben. Die regierende Vorsicht fand nicht Gefallen darin, ihn zum Nutzen der Welt leben zu laßen. Ich glaube, und bin versichert Ursache zu haben, es zu glauben, daß er der Welt ein großes Licht würde gewesen seyn, da die Gnade nunmehr beydes ihn und seine Fähigkeiten geheiliget hatte. Natur, Fleiß, große und zugleich frühzeitige Geschicklichkeit, ein gutes Vermögen, alles dieses giebt eine wahrscheinliche Versicherung von der Richtigkeit meiner Gedanken. Doch es war des großen Herrn Wille, daß dieses Licht zwar in der Welt scheinen, aber bald wiederum erlöschen sollte: sein Rath läßt sich nicht erforschen, und seine Handlungen dürfen nicht von uns beurtheilet werden.

So wenig die Vorsicht wollte, daß er selbst sich auf unserm Schauplatz zeigen sollte, so wenig hat sie auch gewollt, daß seine geschriebene Betrachtungen, der Welt zu Gesicht kommen sollten. Die Anzahl derselben hatte er selbst vor seinem Tode etwas vermindert. Alle, die er im Stande seines Unglaubens gegen das feste prophetische Wort geschrieben hatte, opferte er dem Feuer. Die Furcht für einen geschwinden Tod, und daß selbige den Saamen des Unglaubens auch bey andern ausstreuen möchten, bewegten ihn zu dieser gerechten und vorsichtigen Handlung. Aber es war noch eine große Anzahl übrig. Viele waren völlig ausgearbeit: alle aber waren seine eigenen Gedanken, und wirkliche Originale. Sie fielen einem seiner Erben zu. Derselbe wollte sie über See nach der Insel bringen laßen, wo er sich aufhielt. Der große Sturm, den wir in dem Jahr im October hatten, verursachte mit des Schiffes auch ihren Untergang.

Ich bedauere ihren Verlust. Niemand kannte sie als ich. Mein Freund hatte ausser mir keine Vertraute. Mir schien, wie ich sie lase, daß sie etwas besonders und tiefsinniges enthielten. Eine reifere Erkenntniß hat bey mir nichts in dieser Hochachtung für sie geändert, obgleich die bloße Er-

innerung

innerung einiger Stücke derselben mit der Schönheit des ganzen nicht in Vergleichung kommen kann. Wären diese Schriften erhalten worden, so würden sie das beste Zeugniß für mich gewesen seyn, daß ich das Lob der Gelehrsamkeit einer Person, die kaum das vier und zwanzigste Jahr erreichet hatte, nicht zu hoch getrieben habe.

Ich bin bey mir überzeuget, daß ich die Farben, womit ich seine Wissenschaften abgeschildert habe, nicht lebhafter, als es der Natur gemäß war, gemacht habe. Ich habe sie vielmehr in einigen Fällen etwas unter der Natur erniedriget. Nachdenkende Leser, die alles zu sammlen pflegen, ehe sie einen Schluß machen, werden bald die Möglichkeit meines Berichts einsehen. Ein fürtreflicher Kopf, der von dem spätsten Alter an die tüchtigsten Lehrer hat, eine fast zu weit getriebene natürliche Ernsthaftigkeit, die mit einem unermüdeten Fleiß verbunden war, die beste Gelegenheit sich mit allem, was die Wissenschaften erfordern, zu versehen, dieses alles beförderte den geschwinden Fortgang meines Freundes in den Wissenschaften vor vielen andern seines Alters.

Sein Fleiß und seine Bemühungen in den Wissenschaften gieng so weit, daß sie mit der Zeit seine Gesundheit schwächten. Es war ihm eine gewisse Regel geworden, täglich nicht mehr als vier Stunden dem Schlaf zu überlaßen. Ich suchte ihn durch liebreiche Vorstellungen zu bewegen, seinem Körper mehrere Ruhe zu gönnen. Allein er war unbeweglich. Er wollte beweissen, daß mehr Schlaf unnütz, ja einem Gelehrten schädlich sey. Wollten seine Beweisse die Probe nicht halten, so ersetzte er sie mit dem bekannten, Ars longa, vita breuis. Kurz gesagt, meinen Freund dürstete nach der Gelehrsamkeit, und die erfordert Zeit. Darum entzog er sich die nöthige Zeit zur Ruhe, um desto mehr zu seiner gelehrten Arbeit zu erlangen.

Er war beydes sehr begierig nach der Zeit, und geitzig darüber. Es war kaum daß seine vornehmsten Verwandten in der Hauptstadt von ihm erhalten konnten, ihnen etliche mal im Jahr seine Gesellschaft zu gönnen. Keine Art von sinnlichen Vergnügungen war nach seinem Geschmack. Weder ein zuläßiger oder unzuläßiger Zeitverlust fand

Platz.

Platz. Besuche machten ihm gleichfals keine Hinderung, da er nicht geneigt war mit jemand Bekanntschaft zu unterhalten. Die ganze Zeit war also ihm allein vorbehalten.

Ehe er die Zeit zum Lesen oder zu Betrachtungen bestimmte, erwog er genau, ob auch diese Art von Betrachtungen und Lesen die nützlichste sey, wozu die Zeit könne angewendet werden. Wieder ein Mittel, aber ein nützliches Mittel, die Zeit zu sparen. Er untersuchte also stets seine Erkenntniß, um zu erfahren, wo es derselben mangle. Die Lücken, die er dann in seinem Gebäude fand, mußten zuerst ausgebauet werden, ehe er sich unterstand das Gebäude weiter zu vollführen. Derjenige, der so lieset, kann in zwey Jahren grössere Früchte von seinem Lesen einerndten, als andere in vier Jahren, die lesen, und nicht wissen warum.

Es war auch ein großer Vortheil für meinen seligen Freund, daß er seine Wissenschaften stets theilte in Haupt- und Nebensachen. Diejenigen, die ihm nöthig waren, und die er noch nicht gnugsam ergründet hatte, sahe er als den Hauptgegenstand seines Fleisses an, und diesem widmete er auch die mehreste Zeit. Dieses war eine nicht geringe Ursache seiner guten Einsicht. Den übrigen Wissenschaften, die ihm entweder schon bekañt waren, aber doch nicht aus dem Gedächtniß kommen mußten, oder von welchen er nach seinen Absichten zwar einige aber doch nicht so vollständige Erkenntniß haben mußte, eignete er wenigere Zeit und wenigeren Fleiß zu. Dieses unterhielt seine Erkenntniß, und dehnte sie zugleich auf vieles aus. Eine so gute Einrichtung befördert ungemein den guten Fortgang der Studierenden. Es ist aber nicht genug sie zu machen, man muß ihr auch folgen. Das that mein Freund, und die Früchte davon waren gewiß.

Ausserdem erlernet man sehr unvollkommen eine Wissenschaft ohne die andere. Insonderheit haben einige eine so genaue Verwandschaft, daß man sehr viel verlieret, wenn man sie von einander absondert. Die Regeln, die sich mein Freund vorgeschrieben hatte, hinderten dieses, und desto nützlicher wurden sie ihm insgesammt. Sowohl hat er gewußt die Zeit anzuwenden, und den größten Vortheil daraus zu ziehen.

Eine weitläuftige aber gründliche Erkenntniß war sein

Augenmerk. Vor seiner Bekehrung war die Philosophie und Mathematic seine Hauptsache. Sein veränderter Zustand veränderte etwas seine Denkungsart. Wie er die Fürtreflichkeit der Schrift einsahe, und die Größe der Gnade erkannte, welche die Ketten des Unglaubens zerbrochen hatte, wurde es sein Vorsatz, Gott auf eine nähere Art seine Bemühungen zu heiligen, und die Theologie zum vornehmsten Zweck seines Fleisses zu machen. Doch wollte er mit zulänglicher Arbeitsamkeit seine übrigen Wissenschaften ferner treiben, um sich desto mehr geschickt zu machen, für die Sache Gottes gegen alle ihre Feinde zu streiten.

Seine Absicht war nicht, jemals ein Amt zu suchen oder anzunehmen. Er glaubte, es sey nicht seine Pflicht. Eine natürliche Neigung zur Einsamkeit hatte diesen Vorsatz erzeuget, und möchte ihn auch wohl unterhalten haben. Er wollte vielmehr der Welt durch Schriften dienen, wenn er sich die nöthige Geschicklichkeit dazu würde erworben haben. Vielleicht daß die Jahre und andere Zufälle ihn auf andere Gedanken gebracht hätten. Gnug, er arbeitete daran, sich zu einem nützlichen Bürger in der Welt zu machen.

Er haßte also durchaus nicht die Menschen, ob er gleich Gesellschaften nicht liebte. So deutlich seine Absichten zeigten, daß er ein Menschenfreund war, so deutlich offenbarte sich auch diese gute Eigenschaft in andern Fällen. Die Sparsamkeit war seine natürliche Tugend. Unzeitigen Aufwand haßte er. In seiner Lebensart und Kleidung blieb er in den Gränzen, welche die Anständigkeit nach seinem Stande ihm vorschrieb. Bücher und mathematische Instrumente waren das einzige, worauf er vieles wendete. Thut man noch darzu seine Lust zu hübschen Meublen; so konnte in aller andern Absicht seine Sparsamkeit bey vielen das Ansehen des Geitzes gewinnen. Desto schöner war dadurch seine Gutthätigkeit, die er in einem hohen Grade ausübte. Die Ehre war nicht die Triebfeder zu dieser Tugend. Er gab, ohne daß der, dem geholfen wurde, den Geber kannte. Seine Gaben waren ansehnlich, und Wirkungen eines mitleidigen Herzens, welches die rechten Bewegungsgründe gerühret hatten.

Da der Unglaube noch die Herrschaft über seine Seele führte, war es sehr rühmlich von ihm gehandelt, daß er nie-

mals mit einem Worte jemand ein Aergerniß gab. Er spottete nie über das heilige. In den Gesellschaften, die er zuweilen besuchen mußte, redete er bey Gelegenheit zum Besten der Religion. Man hat nach seinem Tode mir erzählet, doch ohne zu wissen, daß er ein Freidenker gewesen war, wie er zu der Zeit einem Praler das Maul gestopfet habe, der in einer vornehmen Gesellschaft die Maria, Jesu Mutter, zum Gelächter gebrauchen wollte. Er machte diesen Spötter schamroth, und er wurde selbst ein Gelächter der ganzen Gesellschaft. Dieses war sehr rühmlich, insonderheit da die Heucheley keinen Antheil daran hatte, sondern bloß der Abscheu gegen dergleichen sinnlose Reden. Er nennte die Spötter eine Art Räuber, die beydes Freunde und Feinde ausrotten müßten. Er sahe auch damals die Christliche Religion für so vorzüglich gut und nützlich an, daß er, obgleich vieles ihm anstößig war, dennoch alles darin fand, was seiner Meynung nach die wahre Religion ausmachte. Darum wollte er niemand durch ein dummes Spotten Aergerniß geben, und am allerwenigsten Ungelehrten und Ungeprüften. Ein besserer Zustand verdoppelte seine Lust, Jesum in der Welt zu verherrlichen, und andern mit dem Licht, das ihm Gott angezündet hatte, nach seinem besten Vermögen zu dienen.

Der Leser mag jetzt urtheilen, ob es nützlich sey, der Welt zuweilen Lebensbeschreibungen von ihren unbekannten Bürgern zu liefern. Die Verehrer der Religion werden es nicht mißbilligen, daß ich eine Geschichte bekannt gemacht habe, deren wichtigster Theil ein aufrichtiger Bericht von der Kraft des göttlichen Worts ist. Den Freidenkern muß es nicht verdrießlich fallen, daß einer von ihrem Anhang sich verpflichtet gesehen hat, sie zu verlaßen, und die Schrift für eine Wahrheit zu erkennen. Alle Vernünftige müssen wenigstens einer wahren Lebensbeschreibung eben so willig einen Platz in der Welt vergönnen, als so vielen Fabeln und Romanen. Wahrer Kenner Beyfall glaube ich meinem Vornehmen versprechen zu können, und die Art, wie ich es ausgeführet habe, unterwerfe ich willig ihrer Beurtheilung. Ich habe mein Gewissen zum Zeugen, daß ich mit möglichster Sorgfalt die Wahrheit untersucht und vorgetragen habe.

mals mit einem Worte jemand ein Aergerniß gab. Er spottete nie über das heilige. In den Gesellschaften, die er zuweilen besuchen mußte, redete er bey Gelegenheit zum Besten der Religion. Man hat nach seinem Tode mir erzählet, doch ohne zu wissen, daß er ein Freidenker gewesen war, wie er zu der Zeit einem Praler das Maul gestopfet habe, der in einer vornehmen Gesellschaft die Maria, Jesu Mutter, zum Gelächter gebrauchen wollte. Er machte diesen Spötter schamroth, und er wurde selbst ein Gelächter der ganzen Gesellschaft. Dieses war sehr rühmlich, insonderheit da die Heucheley keinen Antheil daran hatte, sondern bloß der Abscheu gegen dergleichen sinnlose Reden. Er nennte die Spötter eine Art Räuber, die beydes Freunde und Feinde ausrotten müßten. Er sahe auch damals die Christliche Religion für so vorzüglich gut und nützlich an, daß er, obgleich vieles ihm anstößig war, dennoch alles darin fand, was seiner Meynung nach die wahre Religion ausmachte. Darum wollte er niemand durch ein dummes Spotten Aergerniß geben, und am allerwenigsten Ungelehrten und Ungeprüften. Ein besserer Zustand verdoppelte seine Lust, Jesum in der Welt zu verherrlichen, und andern mit dem Licht, das ihm Gott angezündet hatte, nach seinem besten Vermögen zu dienen.

Der Leser mag jetzt urtheilen, ob es nützlich sey, der Welt zuweilen Lebensbeschreibungen von ihren unbekannten Bürgern zu liefern. Die Verehrer der Religion werden es nicht mißbilligen, daß ich eine Geschichte bekannt gemacht habe, deren wichtigster Theil ein aufrichtiger Bericht von der Kraft des göttlichen Worts ist. Den Freidenkern muß es nicht verdrießlich fallen, daß einer von ihrem Anhang sich verpflichtet gesehen hat, sie zu verlaßen, und die Schrift für eine Wahrheit zu erkennen. Alle Vernünftige müssen wenigstens einer wahren Lebensbeschreibung eben so willig einen Platz in der Welt vergönnen, als so vielen Fabeln und Romanen. Wahrer Kenner Beyfall glaube ich meinem Vornehmen versprechen zu können, und die Art, wie ich es ausgeführet habe, unterwerfe ich willig ihrer Beurtheilung. Ich habe mein Gewissen zum Zeugen, daß ich mit möglichster Sorgfalt die Wahrheit untersucht und vorgetragen habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guldberg, Ove Høegh,

Das merkwürdige Leben eines gelehrten dänischen Freidenkers, welcher nach einer wahrhaften Bekehrung als ein gläubiger Christ gestorben

Kopenhagen 1760

Ph.pr. 1406 c-1/3#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042495-9
VD18 14791242